



DIE VERFOLGTE

Der schwierige Kampf für weltweite Religionsfreiheit

François Ozon



Regisseur
übt Kritik an
Misständen
bei der
Kirche

Gunnar Engels



Pastor er-
zählt tausend-
den Social-
Media-Fans
von Jesus

Jan Klassen



Buschpilot
will Menschen
in entlegenen
Regionen
helfen

Liebe Leserin, lieber Leser,

Sommer, Sonne, Strand – viele von uns konnten oder können sich in diesen Wochen einen Urlaub leisten. Oder anderweitig schöne Seiten des Lebens genießen. Leider trifft das nicht auf alle Menschen zu. Vielen mangelt es am Nötigsten – und damit muss nicht nur Nahrung oder frisches Trinkwasser gemeint sein. Millionen Menschen fehlt es an der Freiheit, ihren Glauben und ihre Überzeugungen ungehindert leben zu können. Deswegen sind wir in dieser Ausgabe von pro der Frage nachgegangen, wie sich die Öffentlichkeit für verfolgte Christen einsetzt. Religionsfreiheit wird weltweit zunehmend beschnitten.



Erfreulich ist, wenn prominente Politiker wie Tony Blair fordern: Dieses elementare Menschenrecht muss Top-Priorität haben!

Aber bei unseren Recherchen begegnet uns auch buchstäblich Wundervolles: Zwei Christen haben uns bewegende Geschichten erzählt. Unser Redakteur Johannes Blöcher-Weil hat sie aufgeschrieben. Manches, was diese Betroffenen erzählen, klingt unglaublich: Da springt ein Ex-Drogendealer dem Tod mehrfach von der Schippe, da verschwinden Beweise auf unerklärliche Weise – und ist es nicht auch immer wieder ein Wunder, wenn sich ein Mensch für ein Leben mit Jesus entscheidet?

Auch die Influencerin Lisa, die pro-Redakteurin Swanhild Zacharias getroffen hat, hat uns Faszinierendes berichtet: Sie litt an einer unheilbaren Krankheit – die plötzlich nicht mehr da war. Rational erklärbar ist so etwas nicht. Als christliche Journalisten stellt uns das vor eine Herausforderung: Natürlich recherchieren wir unsere Geschichten bestmöglich. Natürlich prüfen wir Fakten. Natürlich fragen wir nach. Und ja, wir glauben an den lebendigen Gott, der manchmal wunderbar eingreift. Wir lesen in der Bibel an etlichen Stellen, wie Jesus Unfassbares vollbringt. Im Johannesevangelium, Kapitel 5, heilt der Sohn Gottes am Teich von Betesda spontan einen Menschen: weil er Hilfe braucht. Jesus vermehrt Nahrungsmittel, weckt sogar Verstorbene von den Toten auf – dabei geht es ihm nie um spektakuläre Show, sondern allein darum, dass Menschen in Not, Verzweiflung und Schuld die Herrlichkeit Gottes und Befreiung real erleben.

Wir haben uns entschlossen, den Menschen, die uns in glaubwürdiger Weise unglaubliche Geschichten erzählt haben, zu glauben. Da, wo weitere Recherche nicht möglich ist, weil die Menschen sich ihre Erlebnisse selbst nur durch die Allmacht Gottes erklären konnten, haben wir das Wunderbare stehen gelassen. Lesen Sie selbst.

Bei der Lektüre von pro wünsche ich Ihnen wertvolle Entdeckungen,

Christoph Irion

Ihr Christoph Irion



42



31

Kurzmeldungen	4
Leserbriefe	21

POLITIK

Titel: Die Verfolgten	
Was tut die Politik gegen Christenverfolgung?	6
Wo Christsein schwierig ist	
Ein Ex-Drogenboss und der siebte Christ	
Turkmenistans berichten	9
„Niemand muss verrecken“	
Ein Gespräch mit Palliativmediziner Thomas Sitte	12

MEDIEN

Ein Dorfpfarrer auf YouTube-Mission	
Pastor Gunnar Engel	16
Für Gott auf YouTube	
Christfluencerin Lisa	18
„Der Katholizismus braucht eine echte Revolution“	
Regisseur François Ozon und Schauspieler	
Melvil Poupaud im Interview	22

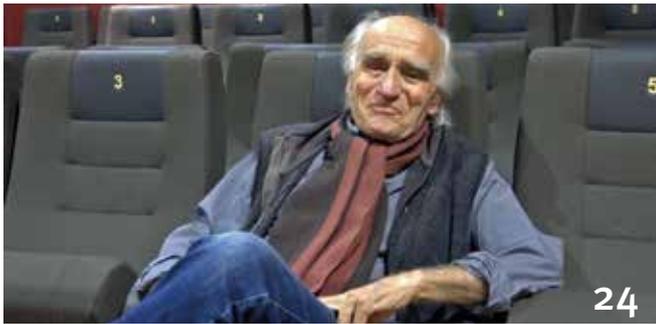
pro KOMPAKT

Bleiben Sie jede Woche auf dem Laufenden! Unser pdf-Magazin proKOMPAKT liefert Ihnen jeden Donnerstag die Themen der Woche auf Ihren Bildschirm.

Durch die ansprechend gestalteten Seiten erhalten Sie schnell einen Überblick. Links zu verschiedenen Internetseiten bieten Ihnen weitergehende Informationen.

Bestellen Sie proKOMPAKT **kostenlos!**

www.proKOMPAKT.de | Telefon (06441) 5 66 77 00



Gloria Gaynor: Disco-Sängerin verehrt Jesus



Kino, Kirche und die Brücke dazwischen

Warum Pastor Eckart Bruchner das Kino liebt	24
Gott der Schwachen	
Ein Impuls von Benjamin Piel	26
Die „Immerdabei-Bibel“	
Wie eine App Konfirmanden biblische Inhalte schmackhaft machen soll	28

PÄDAGOGIK

Soll ich Jesus wirklich mehr lieben als meine Kinder?	
Eine Kolumne von Vierfach-Vater Daniel Böcking	30

GESELLSCHAFT

Christen von Nationalmannschaft ausgeschlossen	
Eine Kolumne von Wolfram Weimer	31
Müssen Christen Bio kaufen?	
Ein Besuch beim einst größten Fleischfabrikanten Europas	32

Perlen im Internet

Matthias Clausen erklärt, warum Verkündigung heute besonders punktgenau sein muss	36
„Gott will, dass ich Buschpilot bin“	
Zu Gast beim Trainingscamp für angehende Buschpiloten	38
Christ und Krieg	
Martin Niemöller: Marine-Soldat, KZ-Häftling, Pfarrer	42

KULTUR

Gloria Gaynor predigt Evangelium mit Gospelmusik	
Disco-Queen liebt Jesus	45
Musik, Bücher und mehr	
Neuerscheinungen kurz rezensiert	46

IMPRESSUM

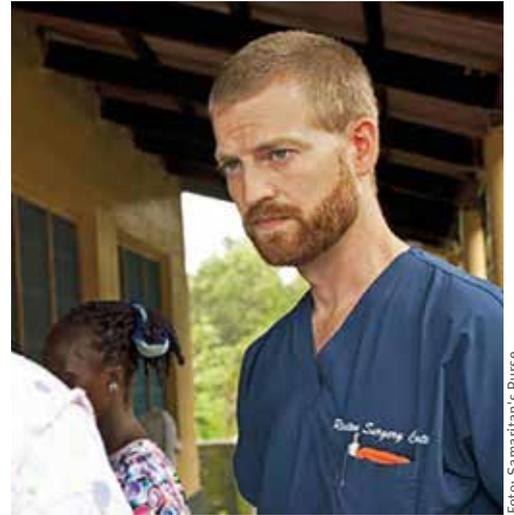
Herausgeber Christliche Medieninitiative pro e.V.
 Charlotte-Bamberg-Straße 2 | 35578 Wetzlar
 Telefon (0 64 41) 5 66 77 00 | Telefax (0 64 41) 5 66 77 33
 Vorsitzender Michael Voß | Geschäftsführer Christoph Irion
 Redaktion Martina Blatt, Dr. Johannes Blöcher-Weil, Nicolai Franz,
 Daniel Frick, Elisabeth Hausen, Anna Lutz, Michael Müller, Stefanie
 Ramsperger (Redaktionsleitung), Norbert Schäfer, Jörn Schumacher,
 Jonathan Steinert, Swanhild Zacharias
 E-Mail info@pro-medienmagazin.de | kompakt@pro-medienmagazin.de

Lesertelefon (0 64 41) 5 66 77 77 | Adressverwaltung (0 64 41) 5 66 77 52
 Anzeigen Telefon (0 64 41) 5 66 77 67 | anzeigen@pro-medienmagazin.de
 Internet www.pro-medienmagazin.de
 Satz/Layout Christliche Medieninitiative pro e.V.
 Druck L.N. Schaffrath GmbH & Co. KG DruckMedien, Geldern
 Bankverbindung Volksbank Mittelhessen eG | Kto.-Nr. 40983201, BLZ 51390000
 | IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01, BIC VBMHDE5F
 Beilage Israelnetz Magazin (16 Seiten)
 Titelfoto Luis Galvez

Ebola-Überlebender geht als Missionsarzt nach Sambia

Der Arzt Kent Brantly hatte sich 2014 bei der Behandlung von Ebola-Patienten in Liberia mit dem hochansteckenden Ebola-Virus infiziert. Der Mediziner des christlichen Hilfswerkes „Samaritan's Purse“ war lebensbedrohlich erkrankt und musste zur Behandlung in die USA ausgeflogen werden. Den Ärzten einer speziellen Isolierstation gelang es, sein Leben zu retten. Brantly schreibt es Gott zu, dass er wieder gesund wurde. Jetzt will Brantly auf den Kontinent zurückkehren und im Mukinge Mission Hospital in Sambia als Arzt arbeiten. In dem christlichen Missionskrankenhaus will er den Armen dienen und Menschen in Not helfen.

Brantly hatte wegen seines Engagements gegen die Ebola-Epidemie in Westafrika und wegen seiner spektakulären Rettung medial Aufmerksamkeit erlangt. Das Time Magazine kürte ihn und weitere „Ebola-Bekämpfer“ 2014 wegen „ihrer unermüdlichen Taten des Mutes und der Barmherzigkeit, [...] für das Risiko, das Beharren, das Aufopfern und das Retten“ zu Personen des Jahres. Davor war Papst Franziskus diese Ehre zuteil geworden, danach der deutschen Bundeskanzlerin Angela Merkel. | NORBERT SCHÄFER



Der Arzt Kent Brantly überlebte eine Ebola-Infizierung. Jetzt geht er in die Mission.

Foto: Samaritan's Purse



... der Mitglieder von Freikirchen stimmen der Aussage zu: „Besuchern unserer Gemeinde wird auf einladende Weise vermittelt, dass Zweifel und kritische Rückfragen erlaubt und willkommen sind.“ Nur 16 Prozent der Befragten gaben an, dass dies „überhaupt nicht“ beziehungsweise „eher nicht zutrifft“. Dies ist eines der Ergebnisse des Theologen Philipp Bartholomä, der eine umfangreiche Studie zu den missionarischen Herausforderungen von Freikirchen verfasst hat. Bartholomä ist Professor an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen und selbst freikirchlicher Pastor. Für seine Studie hat er Verantwortliche aus 51 freikirchlichen Gemeinden mit Hilfe eines Online-Fragebogens befragt. Insgesamt wertete er die Antworten von 1.815 Personen aus. Die Befragten sollten etwa angeben, wie sehr sie der Aussage „In unserer Gemeinde kommen regelmäßig Menschen zum Glauben, die bisher wenig oder gar keine Berührungspunkte mit Kirche und christlichem Glauben gehabt haben“ zustimmen. In jungen (34,5 Prozent) und mittelalten Gemeinden (40,2 Prozent) antworten deutlich mehr Befragte mit „trifft eher zu“ oder „trifft voll und ganz zu“ als in Gemeinden mit durchschnittlich älteren Mitgliedern (25,4 Prozent). Von den Befragten hatten 36,4 Prozent in den letzten zwölf Monaten keine einzige Person neu mit der Gemeinde verknüpft. Mehr als die Hälfte (57,2 Prozent) geben an, im Laufe des Jahres bis zu fünf Freunde und Bekannte zu Veranstaltungen der Gemeinde mitgebracht zu haben, nur bei 6,4 Prozent waren es mehr als fünf Personen. | JÖRN SCHUMACHER

Drei Fragen an ...

... **Ulrich Kasparick**. Der DDR-Bürgerrechtler, Pfarrer und Staatssekretär a. D. hat öffentlich kritisiert, dass die Leipziger Philharmoniker den Linken-Politiker Gregor Gysi für die Rede zu einer Gedenkveranstaltung anlässlich von 30 Jahren Friedlicher Revolution eingeladen haben.

pro: Warum haben Sie etwas dagegen, dass Gregor Gysi eine Festrede zum 30. Jahrestag der Friedlichen Revolution hält?

Ulrich Kasparick: Gysi war ja nun wahrhaftig kein Oppositioneller. Im Gegenteil: Er war als Vorsitzender der SED ein Träger des Systems. Und in Erinnerung an die Friedliche Revolution einen Vertreter des Systems einzuladen, das ist absolut nicht zu rechtfertigen.

Sie waren in den Achtzigerjahren Jugendpfarrer in Jena. Die Kirchen waren in der DDR eine Art Schutzraum für die freie Meinungsäußerung ...

Das ist in dieser Allgemeinheit eine Legende, die ich aus meiner Erfahrung nicht bestätigen kann. Es waren wenige Kirchenleute, die ihre Räume geöffnet und die sich damals eingemischt haben. Ich kann mich gut an Diskussionen im Konvent erinnern, wo viele Kollegen sagten, es sei nicht Aufgabe der Kirche, sich mit den Oppositionellen zu beschäftigen, das sei eine unnötige Provokation dem Staat gegenüber.

Mittlerweile ist der Osten Deutschlands eine der religionsärmsten Regionen Europas. Hat auch das atheistische DDR-Regime dazu beigetragen?

Ganz sicher. Vor dem Ruhestand war ich einige Jahre Pfarrer in der Uckermark. Da kann man das bestätigt finden. In vielen Familien gibt es in der vierten Generation schon keinen Kontakt mehr zur Kirche. Insbesondere Margot Honecker hat die Kirche massiv bekämpft. Zuvor sind die Menschen wegen Hitler aus der Kirche ausgetreten, zu Honeckers Zeiten war die Kirche in der deutlichen Minderheit und jetzt, in den 30 Jahren Kapitalismus, haben die Leute andere Sorgen. Das ist eine richtig abgerissene Tradition. Ich habe das aber immer auch als eine Chance empfunden. Denn wenn man als Pastor mit dem Gemeindeaufbau bei Null anfangen kann, ist manches einfacher.

Vielen Dank für das Gespräch!

| DIE FRAGEN STELLTE JONATHAN STEINERT

Lesen Sie das ganze Interview online: bit.ly/Kasparick



Foto: Ulrich Kasparick

Ulrich Kasparick, 61, war in den Achtzigerjahren Stadtjugendpfarrer in Jena. 1998 zog er für die SPD in den Bundestag ein und war von 2004 bis 2009 Parlamentarischer Staatssekretär, zunächst im Bundesministerium für Bildung und Forschung, später im Verkehrsministerium.

Facebook löscht Augustinus-Zitat als Hassrede

Der katholische Journalist Domenico Bettinelli aus Boston hat in seinem Weblog davon berichtet, dass Facebook ein Posting mit einem Zitat des christlichen Philosophen Augustinus von Hippo gelöscht hat. Zunächst habe ein Freund von Bettinelli, ein Ordensbruder, auf seiner Facebook-Seite das Zitat von Augustinus (354–430) gepostet. Es handelte sich um einen Ausschnitt aus einer Predigt des Kirchenvaters, in der er anmahnt, man solle besser auf die eigenen Sünden achten anstatt auf die anderer. Das Zitat wurde von Facebook immer wieder gelöscht. Anderen Nutzern erging es genauso. Facebook begründete dies damit, dass es sich um ein Hass-Posting handele. Die Antwort des Unternehmens veröffentlichte Bettinelli wiederum auf der Plattform, und selbst dieses Posting wurde sofort gelöscht. Bettinelli schreibt dazu: „Hasspredigt? Es ist genau das Gegenteil!“ Doch auch auf Nachfrage beharrte Facebook darauf, dass das Augustinus-Zitat als „Hassrede“ einzustufen sei. | JÖRN SCHUMACHER



Foto: bettinet.com/Screenshot pro

Kaum hatte jemand das Augustinus-Zitat bei Facebook gepostet, wurde es wieder gelöscht. Begründung: „Hate Speech“.



Sie stehen für viele: In zahlreichen
Ländern können Christen ihren
Glauben nicht frei leben

Die Verfolgten

Experten schlagen Alarm: Die Lage der Religionsfreiheit hat sich in den vergangenen Jahren verschlechtert. 80 Prozent der Verfolgten sind Christen. Die Instrumente der Vereinten Nationen sind stumpf geworden, neue Allianzen formieren sich – unter Führung der USA. Und Deutschland? | VON NICOLAI FRANZ

Erster November 2018, eine kleine christliche Gemeinde in Luoning in der chinesischen Provinz Henan. 30 Regierungsbeamte kommen zum Kontrollbesuch. Die Zehn Gebote hängen an der Wand. „Du sollst keine Götter neben mir haben“, heißt das erste. „Das muss entfernt werden“, sagt einer der Beamten. Der Pastor und die Gemeindemitglieder protestieren, doch es hilft nichts. „Xi Jinping ist gegen diese Aussage. Wer wagt es, nicht zu kooperieren? Wer widerspricht, kämpft gegen dieses Land!“ Die Beamten entfernen das erste Gebot. Die Regierung mache ihnen das Leben schwer, klagen die Christen laut dem Magazin Bitter Winter, das über Religionsfreiheit und Menschenrechte in China berichtet.

„Seit der Kulturrevolution Chinas unter Mao Tse-tung hat die Kirche in China dieses Ausmaß an Verfolgung nicht mehr erlebt“, schreibt Markus Rode, Geschäftsführer des christlichen Hilfswerks Open Doors, darauf in einem Gastbeitrag für pro. Die Kommunistische Partei Chinas habe im vergangenen Jahr eine eigens überarbeitete Bibel eingeführt, „sozialistische Kernwerte“ sollten nun in allen Kirchen Chinas gelehrt werden.

Wenn China in den Schlagzeilen ist, dann entweder wegen der Aufstände in Hongkong, wegen des Handelskriegs mit den USA oder wegen der neuen digitalen Totalüberwachung, mit der der Staat seine Bürger permanent durchleuchtet. Dass die kommunistische Führung in Peking Christen brutal bekämpft, geht dabei oft unter. „China ist ein Staat, der alles kontrollieren will und der alles, was er nicht kontrollieren kann, unterdrückt – auch die Religion“, sagt Christof Sauer gegenüber pro. Er hat an der Freien Theologischen Hochschule Gießen den Lehrstuhl für Religionsfreiheit und die Erforschung der Christenverfolgung inne, den ersten seiner Art. Alleine wegen der schieren Größe der Länder würden die meisten Christen weltweit in China und Indien verfolgt. In China unterdrücke der Staat, in Indien hinduistische Nationalisten. Selbsternannte „Kuhwächter“ machten Jagd auf alle, die sie verdächtigen, den ihnen heiligen Tieren etwas angetan zu haben. Meist fielen Muslime oder Christen dem Lynchmob zum Opfer. Von mehr als 30 Todesopfern seit 2010 ist die Rede.

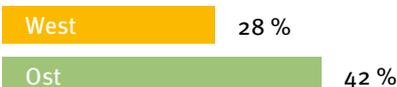
Weltweit hat sich Lage der Religionsfreiheit und besonders der verfolgten Christen weiter verschlechtert. Experten für Religionsfreiheit schlagen indes Alarm: Im Juli 2019 legte das renommierte amerikanische Pew-Institut eine Vergleichsstudie vor, nach der die Religionsfreiheit seit 2007 weltweit eingebüßt hat. Schränkten 2007 noch 40 Regierungen wie die chinesische die Religionsfreiheit ein, waren es 2017 52 Länder. 2007 zählte das Institut 39 Länder, in denen der Druck auf die freie Religionsausübung von der Gesellschaft ausgeht, zehn Jahre später waren es 56 Länder. Alleine diese Feststellung bedeute allerdings noch nicht, dass tatsächlich mehr Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt würden, sagt Sauer, aber es lebten mehr Christen in Ländern, in denen sie verfolgt und bedrängt werden könnten.

„Von Verbesserung kann keine Rede sein“, sagt auch Markus Rode. „Aufgeheizt durch religiös-nationalistische Gruppen wie in Indien, Laos und vielen islamischen Ländern, nehmen Gewalt und Feindseligkeiten gegen Christen auch durch die Beeinflussung immer größerer Bevölkerungsgruppen zu.“ Dort dürfe nur ein einziger Glaube gelten, Anhänger anderer Religionen hätten keinen Platz. „In Afrika stürzen extremistisch-islamische Gruppen durch die Verbreitung von Hass und Gewalt nun auch

Mali und Burkina Faso ins Chaos, seit langem schon Länder wie die Zentralafrikanische Republik, Ägypten und Nigeria.“ Im vergangenen Jahr seien dort mehr Christen ermordet und Kirchen zerstört worden als im Vorjahr. Staaten wie Nordkorea, Afghanistan, Somalia und Libyen belegen nach wie vor die vorderen Plätze des Weltverfolgungsindex.

Was tut die Politik dagegen? Und macht sie genug? In der Regel stellen Journalisten oder Hilfswerke diese Frage. 2018 war es in Großbritannien jedoch umgekehrt. Außenminister Jeremy Hunt bat die anglikanische Kirche um eine umfassende Untersuchung zur Lage der Religionsfreiheit. Außerdem wollte Hunt wissen, ob die britische Politik mit den richtigen Mitteln und intensiv genug gegen die Verfolgung von Christen vorgeht. Philip Mounstephen, Bischof von Truro, übernahm die Federführung. Im Juli 2019 legte er den Abschlussbericht vor. Auch er kam zu dem Schluss, dass sich die Lage verfolgter Christen verschlechtert habe. 80 Prozent der religiös verfolgten Menschen seien Christen. Der Bericht gab einige bemerkenswerte Empfehlungen ab: Die Regierung solle in Ländern mit muslimischer Mehrheitsbevölkerung ausschließlich christlichen Organisationen Geld geben. „Unterstützen Sie keine Regierungen oder internationale Organisationen in diesen Ländern mit finanziellen Mitteln in dem Glauben, sie würden Christen helfen.“ Örtliche Botschaftsmitarbeiter sollten ein „tiefgehendes Wissen der Religionsgeschichte, Verfolgung und religiöser Kultur“ des Landes erhalten, in dem sie arbeiten.

So stehen die Deutschen zur Religionsfreiheit



„Öffentlich für seinen Glauben zu werben, sollte verboten sein.“

Das Recht zur Mission ist Bestandteil der Religionsfreiheit. Manche Deutsche wünschen es sich anders.

Quelle: Religionsmonitor, Bertelsmann-Stiftung 2019

Im Klartext: Oftmals hat das diplomatische Personal keine Ahnung von Religion und zieht daher falsche Schlüsse auf die Lage der Religionsfreiheit.

Christof Sauer unterstreicht diese Forderung. „Das Grundproblem ist, dass das diplomatische Personal in religiösen Fragen unmusikalisch ist.“ Immer wieder komme es zu „haarsträubenden Fehleinschätzungen“. Nur weil jemand Gottesdienst feiern könne, heiße dies noch lange nicht, dass in dem Land auch Religionsfreiheit herrsche.

Das Menschenrecht der Religionsfreiheit geht in der Tat viel weiter. Es garantiert, dass alle Menschen weltweit ihren Glauben nicht nur im stillen Kämmerlein, sondern auch in der Öffentlichkeit leben dürfen und dass jeder das Recht hat, sich für eine Religion zu entscheiden, sie zu wechseln oder auch zu gar keiner Religion zu gehören. Alle Mitgliedsstaaten der Vereinten Nationen haben sich verpflichtet, dieses Menschenrecht zu achten. Gleichzeitig sind es häufig islamisch geprägte Länder wie Saudi-Arabien, die die Religionsfreiheit massiv ein-

schränken. Uwe Heimowski, Politikbeauftragter der Deutschen Evangelischen Allianz, berichtet von einem denkwürdigen Auftritt eines Mitarbeiters der saudi-arabischen Botschaft im Stephanuskreis. Das Gesprächsforum von 88 Abgeordneten der Unionsfraktion im Bundestag setzt sich für Religionsfreiheit und gegen Christenverfolgung ein. Der Botschafter habe mit Überzeugung davon gesprochen, dass in seinem Land Religionsfreiheit herrsche. Verschiedene Kirchenvertreter widersprachen, ihre Anhänger würden in Saudi-Arabien massiv in ihren Rechten eingeschränkt. „Dann sagte er, da es sich bei diesen Gruppen nicht um Religionsgemeinschaft handle, gibt es auch keine religiöse Verfolgung“, erinnert sich Heimowski. „Laut Verfassung ist nur der Islam als Religion anerkannt.“

Wer sich auf diese Begebenheit einen Reim machen will, muss in ein Dokument schauen, das die Organisation der Islamischen Konferenz 1990 verabschiedet hat: Die Kairoer Erklärung der Menschenrechte im Islam. Bis heute haben 55 von 57 Mitgliedsstaaten den Text unterzeichnet. Was sich anhört wie ein Bekenntnis zu universalen Grundwerten, ist in Wahrheit ein Gegenprogramm zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen. Der wichtigste Unterschied: In der Kairoer Erklärung steht die Scharia über allen anderen Rechten. Konkret bedeutet das unter anderem, dass Muslime ihre Religion nicht verlassen dürfen, denn die Scharia verbietet dies. Die Religionsfreiheit wird dadurch zu einem Schutz der Religion, und das ist nach Auffassung der Verfasser der Islam. Ein offener Widerspruch zur Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte.

Im Juni 2018 trat US-Außenminister Mike Pompeo vor die Mikrofone, um eine Entscheidung von großer Tragweite zu verkünden. Pompeo zitierte zunächst seinen Boss, Präsident Donald Trump. Er hatte vor der UN-Generalversammlung gesagt: „Es ist eine massiver Quelle der Peinlichkeit für die Vereinten Nationen, dass einige Regierungen mit einer ungeheuerlichen Menschenrechtsbilanz im UN-Menschenrechtsrat sitzen.“ Einst sei der Rat eine gute Idee gewesen. Heute sei er eine „schamlose Heuchelei“. Ganz unrecht hatte der Chefdiplomat damit nicht, saßen mit China, Kuba und Afghanistan doch einige Länder mit am Tisch, die regelmäßig massive Menschenrechtsverletzungen begehen. Gerügt werden sie dafür selten. Während etwa Nordkorea und der Iran nur je vier Mal vom Menschenrechtsrat verurteilt wurden, geschah es bei Israel gleich 61 Mal. Saudi-Arabien, eines der repressivsten Länder der Erde, hatte zeitweise gar den Vorsitz des Menschenrechtsrates inne – für viele eine Farce. Die USA zogen sich deshalb aus dem Rat zurück.

Ein Jahr später hatte Pompeo eine neue Botschaft. Das Außenministerium hatte etwa 1.000 Teilnehmer unterschiedlichen Glaubens und aus vielen verschiedenen Nationen mehrere Tage versammelt, um über Religionsfreiheit zu sprechen. Zum Abschluss der Konferenz kündigte Pompeo an: „Wir werden die Internationale Allianz für Religionsfreiheit gründen.“ Gleichgesinnte Länder könnten sich der Allianz anschließen. Eine globale Initiative unter amerikanischer Führung – eine gute Idee?

Christof Sauer sieht sie ambivalent. „Einerseits ist es bewundernswert, dieses weltweit größte und repräsentativste Treffen zum Thema Religionsfreiheit auf politischer Ebene zu institutionalisieren.“ Dadurch erhalte das Thema ein viel größeres Gewicht. Außerdem sei es gut, dass es Konkurrenz zu den UN gebe. Die Frage sei, welche Rhetorik die USA wählten, ob es am Ende auf das Trump-Programm „America First“ hinauslau-

fe oder ob die Initiative bewusst global denke. Die Worte Pompeos am Ende der Tagung geben ihm Anlass zur Hoffnung. Der Außenminister sprach nicht nur über „first freedom“ der amerikanischen Verfassung, sondern gerade über die Verfolgten weltweit, über die Bahai im Iran, die muslimischen Rohingya in Myanmar und die Christen in China. Sauer hofft darauf, dass die USA ihre Partner als Gleichberechtigte sehen.

Auf der Konferenz hatte der ehemalige britische Premier Tony Blair gefordert, dass das Thema Religionsfreiheit die Top-Priorität für westliche Regierungen bekommen müsse, anstatt, wie im Moment, „zwischen Platz 2 und 3“ dahinzudümpeln.

In Deutschland ist das Thema noch lange nicht auf Platz 1 der politischen Agenda angekommen. Doch immerhin hat die Union durchgesetzt, dass die Bundesregierung mit dem Abgeordneten Markus Grübel einen Beauftragten für weltweite Religionsfreiheit erhalten hat. Die Stelle ist allerdings nicht beim SPD-geführten Außenministerium, sondern beim – weniger einflussreichen – CDU-geführten Ministerium für Entwicklungszusammenarbeit angesiedelt. Die Evangelische Allianz begrüßt diesen Schritt, den sie zuvor jahrelang gefordert hatte. Auch Grübel hatte auf der Konferenz in den USA gesprochen – allerdings auf Deutsch. „Das Interesse in Deutschland an Religions- und Weltanschauungsfreiheit ist noch nicht groß genug“, sagte er. „Wenn Unrecht nicht im unmittelbaren Umfeld geschieht, ist es leicht, wegzusehen und sich auf anderes zu konzentrieren. Zu wenigen Menschen ist bewusst, dass die Einschränkung von Religionsfreiheit auch Verletzungen anderer Menschenrechte nach sich zieht und mit ihnen einhergeht.“

Im Moment ist sein Büro mit einem Bericht beschäftigt, den die Bundesregierung dem Bundestag wohl noch in diesem Jahr vorlegen könnte. Uwe Heimowski von der Evangelischen Allianz hofft, dass durch den Bericht und die folgende Debatte allen Abgeordneten klar wird, wie wichtig Religionsfreiheit und Christenverfolgung im Besonderen sind. Jedes Jahr schickt die Allianz jedem Mitglied des Bundestages eine Ausgabe des Jahrbuchs „Verfolgung und Diskriminierung von Christen“. Herausgeber sind neben der Allianz die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) und das Internationale Institut für Religionsfreiheit. Open Doors hofft, dass vor allem die Verfolgung von Konvertiten in Grübels Bericht ausreichend Erwähnung findet. Bislang sei dieser Aspekt vernachlässigt worden.

Als Volker Kauder noch Vorsitzender der Unionsfraktion war, sei das Thema in der Bundespolitik noch präsenter gewesen, sagt Rode. Kauder, der nun als einfacher Abgeordneter immer noch dieselben Kontakte, aber mehr Zeit hat, setze sich allerdings weiterhin für verfolgte Christen ein. „Kauder gibt jetzt richtig Gas“, sagt auch Heimowski. Laut einem Bericht der Bild-Zeitung legte Kauder sich sogar mit Innenminister Horst Seehofer (CSU) an, um zu erreichen, dass keine christlichen Konvertiten mehr in den Iran abgeschoben werden – bislang ohne Erfolg: „Ich werde in dieser für viele Christen existenziellen Frage nicht lockerlassen und nach der Sommerpause den Bundesinnenminister Horst Seehofer bitten, sich dafür einzusetzen.“ Trotzdem kritisiert Open Doors, dass Religionsfreiheit in der Regierungsspitze noch nicht den Stellenwert hat, den sie verdient. Um die Bundeskanzlerin sei es zum Thema seit der Flüchtlingskrise still geworden. Und bei Jeremy Hunts deutschem Amtskollegen im Außenministerium? „Von Herrn Maas haben wir zum Thema Christenverfolgung leider noch nichts gehört.“ ■

Wo Christsein schwierig ist

Chito war Drogenboss in Mexiko, Batyr wuchs im armen Staat Turkmenistan auf. Beide finden auf unterschiedlichen Wegen zum christlichen Glauben – und beide haben es Jahre später noch schwer, diesen öffentlich zu bekennen. pro hat beide getroffen und nahezu unglaubliche Geschichten erfahren. |

VON JOHANNES BLÖCHER-WEIL



Foto: OpenDoors

PASTOR BATYR

In der Depression zu Jesus gefunden

Bis zu seinem 17. Lebensjahr hat Batyr noch nie etwas von Jesus gehört. Gott kommt in seinen Gedanken vor, aber der junge Turkmenen will auch ein guter Kommunist sein. Das politische System beantwortet allerdings seine Lebensfragen nicht. Auch mit dem Islam beschäftigt er sich intensiv: „Es war ja die Religion meiner Vorfahren. Ein Turkmenen wird als Moslem geboren und stirbt als Moslem.“

Christ zu werden ist das größtmögliche Verbrechen für einen Turkmenen. Batyr wagt den Schritt. „Schließlich gibt es bei Jesus Christus das ewige Leben. Im Islam kannst du dir nie sicher sein, ob du errettet und erlöst bist.“ Mitten in einer schwierigen Lebensphase erzählt ihm sein Nachbar die befreiende Botschaft von Jesus. 1993 kommt er zum christlichen Glauben.

Ihn fesselt die Liebe, die von Jesus ausgeht: „Dass jemand für deine Schuld

Das Auto rast mit 100 Stundenkilometern über die Straßen Turkmenistans. Darin sitzt Pastor Batyr mit drei Freunden. Sie wollen Bibeln verteilen und den Menschen von Gott erzählen. In dem asiatischen Land, das früher zur Sowjetunion gehörte, ist das gefährlich. Wer von Jesus erzählt, kann im Gefängnis landen.

„Meine Bekehrung war das größtmögliche Verbrechen.“

Plötzlich platzen zwei Autoreifen. Das Auto überschlägt sich mehrmals. Die Bibeln, die sie dabei haben, liegen auf der Straße. Batyrs Freunde und er selbst bleiben unverletzt. Was er anschließend erlebt, ist unmenschlich. Im Nachhinein vermutet er, dass die turkmenische Regierung das Auto manipuliert und den Unfall herbeigeführt hat, um seine Aktivitäten zu stoppen.

stirbt, gibt es sonst nirgends.“ Batyr möchte anderen Menschen von dem erzählen, was ihn fasziniert. „Bis dahin gab es in Turkmenistan wenige Christen und keine Gemeinden“, erzählt er. Heute sind es gerade einmal insgesamt acht protestantische, katholische und orthodoxe Gemeinden im ganzen Land.

Binnen kurzer Zeit werden durch die Missionstätigkeiten von Batyr und seinen

Turkmenistan

Auf dem aktuellen Weltverfolgungsindex liegt Turkmenistan auf Rang 23. In dem Land ist es verboten, den Islam zu verlassen. Von den knapp sechs Millionen Einwohnern sind etwa 70.000 Christen. Laut Open Doors geht die staatliche Verfolgung von der Polizei, den Geheimdiensten und örtlichen Behörden aus, die religiöse Aktivitäten überwachen und regelmäßig Gottesdienste aufsuchen. Staatliche Behörden führen häufig Razzien bei nichtregistrierten Gemeinden durch. Die islamisch geprägte Gesellschaft insgesamt macht das Leben für Christen muslimischer Herkunft besonders schwer. Es kommt vor, dass sogar die Gottesdienste der Russisch-Orthodoxen und Armenisch-Apostolischen Kirchen überwacht werden. Das Drucken oder die Einfuhr christlicher Schriften ist eingeschränkt.

Freunden Hunderte Turkmenen Christen. Die Regierung beobachtet die Entwicklung argwöhnisch – und beginnt die Christen zu schikanieren. „Wir hatten aus ihrer Sicht die Religion der Feinde in der westlichen Welt angenommen. Die Regierung hatte Angst, dass der Feind uns bald wieder beherrscht“, erklärt Batyr. Deswegen beginnt sie damit, Pastoren zu verhaften und zu foltern.

Im Jahr 2000 lässt sie ihn verhaften und seine Familie enteignen. Anderen Christen stellt der Staat den Strom ab und kappt die Gasleitung. Batyr erinnert sich: „Am schlimmsten war es, wenn Christen starben und sie keinen Platz auf dem Friedhof zur Beisetzung bekamen.“ Es gibt sechs christliche Familien in seinem Dorf. Deren Kinder werden in der Schule gezwungen, in der Aula christliche Lieder zu singen – unter dem Hohn und Spott aller Anwesenden. Batyr lässt sich nicht einschüchtern. Er möchte Menschen für Jesus begeistern. Die Gemeinden wachsen – allerdings nur kurz. Die Regierung versucht, Batyr aus dem Verkehr zu ziehen. Der Tag, nachdem sie seine Verteilaktion der Bibeln jäh stoppte, ist der

seiner Verhaftung. Er weiß, dass ihm keine rosige Zukunft bevorsteht. „Viele Tiere in Europa werden besser behandelt als Häftlinge in Turkmenistan.“

„Sie haben mich getreten wie einen Fußball“

Batyr wird geschlagen, gefoltert und malträtiert, wie es in brutalen Hollywood-Streifen gezeigt wird. Zeitweise treten neun kräftige Offiziere ihn wie einen Fußball – nächtelang. Seine Hände sind nach hinten gefesselt, damit er die Tritte und Schläge nicht abwehren kann. Die Handschellen sind so eingestellt, dass jede Bewegung höllische Schmerzen verursacht. Damit wollen die Gefängnisaufseher den Menschen brechen. Er soll ihnen wichtige Information zur christlichen Szene geben und Gott leugnen. Die Männer toben sich aus, bis sie genug haben. Dann verlassen sie die Zelle, um eine Zigarette zu rauchen. Das wiederholt sich einige Wochen jeden Abend. Tagsüber werden die Häftlinge verhört, abends beginnt die Tortur. Am schlimmsten ist es, wenn die Häftlinge die Fragen nicht zur Zufriedenheit der Gefängnismitarbeiter beantworten. Manchmal setzen seine Peiniger ihm eine Gasmasken auf. Dann stoppen sie die Sauerstoffzufuhr, bis er bewusstlos ist. Auch mit einem elektrischen Stuhl und Stromstößen, die sie durch den Körper jagen, versuchen sie ihr Ziel zu erreichen. Batyr hat dies erlebt: „Es war so doziert, dass Gefangene es gerade noch aushalten konnten.“ Der Pastor soll Christus verleugnen und aufhören, von ihm zu predigen. „Ich habe bei jedem Schrei und

Tritt nach Jesus gerufen, um das zu beenden. Er soll mich aus dieser Tortur befreien.“

Seine Frau erkannte ihn nicht wieder

Verstehen konnte er nicht, warum dies mit ihm geschah. Er war weder ein Verbrecher noch ein Drogendealer. Nicht einmal Mafia-Mitglieder folterten sie so, meint Batyr zu wissen. Um die Tortur zu beenden, verleugnet er Gott: „Sie haben mich zerbrochen.“ Er kommt frei – und predigt weiter.

Seine Frau erkennt ihn bei seiner Rückkehr kaum wieder: Sein Gesicht ist geschwollen. Er hat überall blaue Flecken und kann kaum normal laufen. Warum kommt sein allmächtiger Gott nicht zu Hilfe und schickt seine Engel, um die Peiniger zu stoppen? Übersieht ihn Gott?

Eine schnelle Antwort findet er nicht. In der Rückschau sagt er: „Gott war in dieser Zeit neben mir.“ Auch Paulus sei im Gefängnis wegen seines Glaubens gefoltert worden. Auch dies habe Gott zugelassen.

Heute glaubt Batyr, dass sein Stolz und sein Egoismus die größten Hindernisse seines Lebens waren. „Ich musste erfahren, wie schwach ich wirklich war. Wenn ich schwach bin, bin ich stark durch Gott.“ Diese Lektion hat er für sich gelernt. Seit 26 Jahren ist er inzwischen Christ. In dieser Zeit hat er immer wieder erfahren, „dass Jesus mir Dinge zumutet, damit Er groß wird. Das tut weh und ist schmerzhaft, aber wenn es nötig ist, ist es eben nötig“, sagt der siebte turkmenische Christ. ■



Chito hat mit Drogen gehandelt, mit menschlichen Organen und mit Menschen selbst. Er hat junge Leute entführt, getötet und ihre Organe verkauft. Vor allem aber hat er Kokain, Heroin und Marihuana aus Mexiko in die USA geschmuggelt und schmuggeln lassen.

Wer mit Drogen handelt, hat Macht: „Die Polizei schützt und respektiert dich, weil sie Angst hat“, gibt Chito einen Einblick in sein früheres Leben. Er war Anführer eines Clans. Der Drogenhandel brachte ihm Geld, viel Geld, für Frauen, schnelle Autos und Luxus jeglicher Art. Aber es bringt ihn bis heute in Situationen, in denen er um sein Leben fürchten muss.

Sein Leben ändert sich grundlegend, als der amerikanische Geheimdienst FBI ihn vor über 30 Jahren bei einer Schmuggel-Tour überführt. Zuvor hat das FBI verdeckte Ermittler eingesetzt, um Drogen zu kaufen und an konspirativen Treffen teilzunehmen.

Bibelkurs als Zeichen guten Willens

Das FBI filmt die Übergabe der Drogen. Die Bilder identifizieren Chito eindeutig. Eine Zusammenarbeit mit dem FBI lehnt er ab. Der Geheimdienst bietet ihm vor der Gerichtsverhandlung zwar die Kronzeugenregelung an, aber er zieht es vor, ins Gefängnis zu gehen, bevor er andere verrät. Trotz Zeugenschutzprogramm wäre das der sichere Tod gewesen. Hätte er die Namen seiner Hintermänner verraten, hätte ihm dies den Gang ins Gefängnis erspart. „Wenn das jemand erfahren

Anzeige

Foto: pro / Jörn Schumacher

hätte, wären ich und meine Familie nicht mehr am Leben“, ist sich Chito sicher. Der damals 25-Jährige geht ins Gefängnis, um seine Familie zu schützen.

Eines Tages fragt ein polnischer Geistlicher im Gefängnis in El Paso, ob jemand Interesse habe, mit ihm die Bibel zu studieren. Der Atheist Chito erinnert sich an einen Rat seiner Anwälte: Er solle sich im Gefängnis gut benehmen. Deswegen sagt er dem Geistlichen zu. Um gute Führung vorzugaukeln, lässt er sich die Bibel erklären und sogar für sich beten. Wirkliches Interesse am Glauben hat er nicht: „Die christlichen Spinner amüsierten mich.“ Trotzdem predigt er für seine Mitgefangenen, ohne wirklich daran zu glauben. Er erzählt auch seiner Frau, dass er die Bibel studiere. Im Gegensatz zu Chito beschäftigt sie sich daraufhin ernsthaft damit und wird Christin. Sie beginnt für Wunder in Chitos Leben zu beten. Eines Tages besucht sie ihn und erklärt ihm übergücklich, dass sie die Gewissheit habe, dass er freikomme.

Erdrückende Beweislast

Chito erscheint absurd, was seine Frau ihm erzählt. Diese betet unentwegt dafür, dass Gott durch ein Wunder alle Beweise vernichten möge. Bei ihren Besuchen kann sie darüber nicht offen reden, weil die Gespräche aufgezeichnet werden. Die Beweislast an Fotos, Tonmitschnitten und Fingerabdrücken ist erdrückend. Bei der Verhandlung zwei Monate später sollen alle Zeugen aussagen.

Im Gerichtssaal traut Chito seinen Ohren nicht: „Wir haben jemanden verhaftet. Aber der Täter sah ganz anders aus“, sagen alle Zeugen einmütig. Keiner von ihnen hat Chito schon einmal gesehen, herrscht zu Chitos Überraschung Einigkeit. Der Richter unterbricht die Sitzung. Am Nachmittag will er alle Beweise sehen. Sie werden in einer versiegelten Kiste in den Gerichtssaal gebracht.

Sämtliche Siegel sind intakt. Die Videoaufnahmen werden gezeigt. Auf keiner davon ist Chito zu erkennen. Auch die identifizierten Fingerabdrücke sind nicht von ihm. Der Richter spricht ihn im Namen der Vereinigten Staaten frei und entschuldigt sich bei ihm. Chito kann sich bis heute nicht erklären, wie das passiert ist. Da keine Beweise für eine Schuld von

Chito vorlagen, wurde er als freier Mann aus dem Gefängnis entlassen.

Ermöglicht Gott einem Drogenhändler ein Wunder?

Mit Gott bringt Chito das Wunder – anders als seine Frau – nicht in Verbindung: „Ich war ein Mensch, der unter einem besonders günstigen Stern lebte.“ Und warum sollte ein Gott einem Drogenhändler, der Menschen auf seinem Gewissen hatte, dieses Wunder ermöglichen?

Chito beschäftigt sich derweil mit Rahegedanken gegenüber den Personen, die ihn ans FBI verraten hatten. „Gedanklich hatte ich beide schon oft umgebracht.“ Und dann begegnet er Martha. Sie war früher einmal seine Guerilla-Chefin. Von ihr hat Chito gelernt, wie man Bomben baut, Banken überfällt und Menschen entführt: Jetzt kommt diese Frau zu ihm und will ihn sprechen. Die Guerilla-Gruppe hat sich aufgelöst und Martha will von deren Aktivitäten nichts mehr wissen. „Sie erzählte mir etwas von der wichtigsten Botschaft der Welt. Ich dachte an eine Entführung oder eine große Erpressung. Aber sie sagte, ich solle Jesus in mein Herz aufnehmen.“ Damals habe er gedacht: „Diese Frau ist genauso eine christliche Spinnerin. Als Kommunistin müsste ihr klar sein, dass es Gott nicht gibt.“ Sie erzählt Chito ihre Lebensgeschichte und was Gott in ihrem Leben bewirkt habe. Dies macht sie in den kommenden vier Monaten jedes Wochenende. Martha ist hartnäckig – aber Chito ist es auch. Er möchte Jesus keinen Platz in seinem Leben geben.

Für Gott unterwegs auf gefährlichem Terrain

Trotzdem lässt er sich darauf ein, dass Martha für ihn betet – und erlebt erneut ein Wunder, wie er heute berichtet: „Nach dem Gebet war mein ganzer Körper heiß. Ich begann zu weinen und war sprachlos.“ Dann schläft er ein. Martha und seine Frau wecken ihn nicht. Als er aufwacht, hat sich plötzlich alles, woran er zuvor glaubte, radikal geändert: „Gott ist real und es gibt ihn. Ich werde ihm dienen – von ganzem Herzen.“ Das setzt Chito um. In seinem Milieu. Er erzählt Drogenhändlern und Terroristen von

Mexiko

Das Hilfswerk Open Doors unterstützt Christen in Mexiko, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Auf dem aktuellen Weltverfolgungsindex steht Mexiko auf Platz 39. Organisationen wie Open Doors möchten die betroffenen Kirchen und Christen stärken, damit sie in ihrer Widerstandsfähigkeit und materiellen Eigenständigkeit wachsen. Außerdem sollen nicht-verfolgte Kirchen bei dieser Arbeit helfen. Dazu gehören Schulungen zu juristischen und politischen Fragen, um wirksam gegen die Wurzel von Verfolgung auf allen Ebenen vorzugehen.

Gott: „Ich habe ihnen alles erzählt, was ich erlebt habe. Manche sind zum Glauben gekommen, andere haben nur zugehört. Aber sie respektieren mich bis heute. Sie wissen, dass ich nie mit falschen Karten gespielt habe.“ Feinde hat er seither mehr als zuvor. Die Drogen-Bosse mögen ihn wegen seiner christlichen Werte nicht mehr, sagt Chito. Vor wenigen Monaten schickte eine verfeindete Gruppe einen Killer zu ihm nach Hause.

Hilflos kniet er vor seinem Kontrahenten. Als sein Gegner abdrückt, blockiert die Waffe. Chito ist sich sicher, dass er ein weiteres Wunder mit Gott erlebt. Er reißt dem Angreifer die Waffe geistesgegenwärtig aus der Hand. Nach einem kurzen Kampf überwältigt er ihn: „Gott hat verhindert, dass ich sterben musste.“ Und weiter: „Ich habe den Tod schon ganz nah erlebt. Ich habe keine Angst davor. Nicht, weil ich besonders stark wäre, sondern weil Jesus in mir wohnt.“

Dann fügt er fast ein bisschen flapsig hinzu: „Paulus schreibt in Philipper 1,21, dass Christus sein Leben und Sterben sein Gewinn ist. Und wenn wir sterben müssen, weil wir predigen, dann ist das halt so. Die Kugel, die meinen Namen trägt, ist noch nicht erschaffen. Gott weiß, was er tut.“ Sorgen macht er sich keine. Dafür hat er dem Tod schon zu oft in die Augen geschaut. Seitdem er Christ ist, hat er die Gewissheit, dass nach dem Tod nicht alles aus ist. ■

Geschäftsmäßige Suizidbeihilfe ist seit einem neuen Gesetz aus dem Jahr 2015 in Deutschland strafbar und wird mit bis zu drei Jahren Gefängnis geahndet. Demnach lässt sich derjenige etwas zu Schulden kommen, der Sterbewilligen wiederholt und absichtlich beim Suizid hilft. In Einzelfällen aber ist die Suizidbeihilfe straffrei. Das Verbot richtet sich vor allem gegen Vereine, die einen sogenannten assistierten Suizid anbieten, etwa indem sie einem Schwerkranken Medikamente besorgen, dieser sie aber selbst einnimmt. Einige Ärzte beklagen seit der Neuregelung eine Rechtsunsicherheit. Das Bundesverfassungsgericht beschäftigt sich derzeit unter anderem mit deren Beschwerden. Eine Entscheidung wird im Herbst erwartet und könnte dazu führen, dass das Gesetz von 2015 kippt.

Foto: Anastasia Ostapovych



Tabletten, die Leben beenden können: Gegen eine organisierte Suizidbeihilfe macht sich Thomas Sitte stark

„Niemand muss verrecken“

Das Bundesverfassungsgericht könnte noch in diesem Jahr ein Gesetz kippen, das eine organisierte Sterbehilfe verbietet. Der Palliativmediziner Thomas Sitte warnt vor einer Liberalisierung. Er ist überzeugt: So gut wie jedes Leid kann gelindert werden. Wer für die Suizidbeihilfe wirbt, spielt mit der Angst der Menschen. | **DIE FRAGEN STELLE ANNA LUTZ**

pro: Herr Sitte, im Oktober vor fünf Jahren nahm sich der ehemalige MDR-Intendant Udo Reiter das Leben. In seinem Abschiedsbrief begründete er seinen Suizid damit, dass er seine Kräfte schwinden sehe und nicht als Pflegefall enden wolle. Was dachten Sie, als Sie von Reiters Tod erfuhren?

Thomas Sitte: Ich fühlte mich schuldig. Denn drei Wochen vorher saß ich mit ihm gemeinsam auf einem Podium bei einer Veranstaltung zum Thema Suizidbeihilfe. Ich war damals wie heute auch gegen die geschäftsmäßige Beihilfe zur Selbsttötung. Reiter sagte, es sei unwürdig, sich zu erschießen, nicht zumutbar. Ich entgegnete, dass sich mein Großvater und mein Bruder auch erschossen haben und dass ich einen Suizid mit Medikamenten nicht als würdigere Todesart empfinde. Obwohl ich beides natürlich nicht gutheiße. Drei Wochen später war Udo Reiter tot. Er hatte sich erschossen.

Das klingt, als könnten Sie seinen Suizid nachvollziehen.

Es ist seine Entscheidung gewesen. Sie kam mir damals allerdings ein wenig vor wie ein Signal in der Diskussion. So nach dem Motto: Schaut her, so unwürdig muss ich sterben.

Sein Tod fiel mitten in die Debatte um eine neue Sterbehilferegulierung. Ein Gesetz, das Suizidbeihilfe verbietet, wurde 2015 verabschiedet. Reiter stand auf der Seite der Gegner, die sagten: „Mein Tod gehört mir!“ Was haben Sie gegen diese Haltung?

Ich habe nichts gegen den Satz: „Mein Tod gehört mir!“, wenn man dieser Meinung ist. Ich finde aber: Der Staat soll sich nicht zu viel einmischen. Der Tod gehört jedem Einzelnen. Ich kann niemanden dazu zwingen, gesund zu leben. Ich kann niemanden dazu zwingen, sich behandeln zu lassen. Wenn ein Zeuge Jehovas keine Bluttransfusion möchte, dann ist das sein Recht. Ich würde auch den Suizid oder die Beihilfe dazu nicht komplett verbieten. Was die wenigsten wissen: Suizidbeihilfe ist in Deutschland sogar legal. Viele Medikamente, die zum Tod führen können, sind in Apotheken erhältlich. In Deutschland wird gezielt von bestimmten Kräften der Eindruck erweckt, alles sei verboten und man müsse in die Schweiz reisen. Das ist völliger Blödsinn.

Dennoch sind Sie gegen eine organisierte Suizidbeihilfe ...

Wir müssen verhindern, dass Menschen sich den Entschluss, eine Selbsttötung zu begehen, zu leicht machen. Egal, in welche Länder Sie schauen, die Zahlen der sogenannten Brutalsuizide, also durch Erschießen oder Vergiften etwa, werden durch eine organisierte Beihilfe nicht geringer. Aber die Zahl der Selbsttötungen insgesamt nimmt zu.

Sie sprechen davon, dass eine Lobby gezielt Angst schüre, um eine Liberalisierung der Gesetze herbeizuführen. Was und wen meinen Sie damit?

Es gibt da einerseits das sogenannte Right-to-Die-Movement, das gezielt Lobbyarbeit für das Thema macht. Andererseits gibt es Einzelpersonen, die eine geschäftsmäßige Suizidbeihilfe unterstützten – oft einfach, weil sie schlecht informiert sind. Nehmen Sie Peter Hintze ...

... den an Krebs erkrankten und 2016 verstorbenen CDU-Politiker und evangelischen Pastor.

Er sprach immer öffentlich vom Qualtod. Von einem stinkenden Tumor, der einem Patienten aus dem Hals wächst. Von unerträglichen, nicht behandelbaren Schmerzen und von grausamem Ersticken. Ich sage Ihnen: Nichts ist medizinisch leichter, als Atemnot zu lindern. Man muss nur wissen, wie man es macht.

Schmerzen kann man sowieso in den Griff bekommen. 99,999 Prozent dieser ganzen genannten Fälle können wir so behandeln, dass das Leid erträglich wird. Nur leider fehlt in manchen Krankenhäusern das Handwerkszeug dafür und auch das Wissen. Und auch in der Bevölkerung: Über die Möglichkeiten der Palliativmedizin klärt niemand auf. Wenn alle wüssten, was wir echten Experten wissen, bräuchte es keine Debatte um Sterbehilfe. Aber die Realität ist: Im Jahr sterben in Deutschland 900.000 Menschen. Und ein großer Anteil von ihnen leidet massiv.

Und dann kommen Sie als Palliativmediziner und greifen ein?

Hoffentlich. Vor nicht langer Zeit hatte ich einen Patienten, der kam zu mir ins Krankenhaus und wollte eigentlich nur eine Spritze haben, damit er sterben kann. Er hatte unerträgliche Schmerzen, seit Monaten zunehmend, und wurde in den letzten zwei Wochen in einem Krankenhaus der Maximalversorgung behandelt. Und das sogar unter dem Label Palliativversorgung. Ich habe keine zehn Minuten gebraucht, da waren seine Schmerzen weg. Seine erste Frage war: Wieso haben die das denn nicht vorher gemacht? Sein Sterbewunsch verschwand dennoch nicht. Er hatte einfach zu lange gelitten. Er hat Wasser und Nahrung verweigert – und ist einige Tage später dadurch gestorben. Ich kenne viele solcher Fälle und leider haben sie gemeinsam, dass ich viel zu spät dazugerufen wurde. Fälle wie dieser zeigen auch: Niemand muss verrecken.

Es fehlt offenbar nicht nur an Aufklärung, sondern auch an Fachpersonal in Krankenhäusern.

Zum einen sorgt die Sterbehilfelobby dafür, dass auch Ärzte in Sorge sind: Es wird der Eindruck erweckt, wer am Ende des Lebens eines Patienten nicht vorsichtig ist, der macht sich wegen Sterbehilfe strafbar. Dabei zeigt das aktuelle Urteil vom Bundesgerichtshof, dass viel mehr beim Sterben Zulassen erlaubt ist, als die meisten wissen. Und: Das Wissen um die Möglichkeiten der Leidenslinderung ohne ein wesentliches Risiko der Lebensverkürzung ist noch nicht so lange vorhanden. Es dauert eben immer zwei bis drei Jahrzehnte, bis sich in der Ärzteschaft Methoden etabliert haben.

Was raten Sie Patienten oder Angehörigen von Patienten, die in einer solchen Situation sind?

Sie sollen jemanden fragen, der sich auskennt. Und wenn dieser Experte sagt, man könne nichts tun, dann ist es wahrscheinlich jemand, der sich nicht gut auskennt. Gut informiert sind in der Regel die Teams der spezialisierten ambulanten Palliativversorgung. In Krankenhäusern ist der Zugang zu einer angemessenen Behandlung tendenziell schwieriger als zu Hause, weil da so viele verschiedene Ärzte und Pfleger beteiligt sind, auch wegen der Schichtwechsel.

Wieso weiß davon kaum jemand?

Viele meiner Kollegen, die gut arbeiten, haben kein Interesse daran, auch noch Lobbyarbeit zu machen. Ich finde, da sollten diejenigen ins Feld kommen, die ein ethisches Interesse daran haben, dass das Thema bekannter wird. Die Kirchen zum Beispiel. Stellen Sie sich vor, in allen Kirchgemeinden lägen Informationen zur Palliativmedizin aus. Da könnte doch eine ziemlich große Anzahl von Menschen erreicht werden.

Wo Sie die Kirchen ansprechen ... auch in ihren Reihen gibt es Befürworter einer organisierten Suizidbeihilfe. Etwa Anne Schneider, die Ehefrau des ehemaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Nikolaus Schneider.

Anne Schneider war in ihrem Urteil fehlgeleitet. Sie ist eine der vielen, die sich haben verunsichern lassen. Ich habe den Kontakt zu ihr gesucht, als sie ihre Meinung öffentlich machte, und sie hat selbst zugegeben, dass sie vieles nicht gewusst hat. Auch zu der Frage, was in Deutschland legal möglich ist und was nicht.

Der Suizid scheint für Sie ein nachvollziehbarer Ausweg aus Leid zu sein. Warum dann nicht einen Schritt weiter gehen und die Sterbenden von einem Experten begleiten lassen, der im Zweifel verhindern kann, dass etwas schiefgeht?

Brutalsuizide und Suizidbeihilfe stehen in keinem Zusammenhang. Es erschießen oder vergiften sich nicht deshalb weniger Menschen, weil eine organisierte Sterbehilfe erlaubt ist. Das ist eine Lüge der Sterbehilfelobby. In der Schweiz gibt es viel mehr Suizide als in Deutschland. Die Menschen, die sich selbst das Leben nehmen, sind andere, als jene, die organisierte Sterbehilfe in Anspruch nehmen. Es ist wirklich erschreckend: In Ländern, die organisierte Suizidbeihilfe einführen, steigen sogar auch die Zahlen der Brutalsuizide. Und: Suizide bei Palliativpatienten sind extrem selten – viel seltener als in der Normalbevölkerung. Dabei hätten sie, wenn sie sich wirklich etwas antun wollten, genug Medikamente dazu zur Verfügung.

Kann das nicht zu noch größerem Leid führen, wenn derjenige das Mittel falsch anwendet?

Da sind wir an einem spannenden Punkt: Todsicher ist die Sache nämlich nur dann, wenn der Arzt Sie tötet. Suizidassistenten kann fehlschlagen. Wenn Sie also die Gesetze mit diesem Argument so öffnen, dass Beihilfe legal ist, dann müssten Sie konsequenterweise auch die Tötung auf Verlangen legalisieren.

Sie sagen, Sie würden einen Patienten bei schlimmem Leid mild narkotisieren, sodass er schläft. Sie sagen, Sie würden es sogar ihm überlassen, sich mit den eigenen Medikamenten umzubringen. Warum dann nicht die Suizidassistenten?

Das ist eine reine Vorsichtsmaßnahme. Ich weiß, Leiden können wir lindern. Ich weiß, die Patienten haben Angst zu leiden, und kann ihnen sagen: Das müssen Sie nicht. Und ich habe Sorge, dass wir mit der legalen geschäftsmäßigen Beihilfe eine Grenze überschreiten, die den Suizid zum Normalfall erklärt. Denn es ist völlig klar: Wenn ich die Suizidhandlung erleichtere oder sogar das anbiete, was die Patienten eigentlich wollen, nämlich, dass ich sie töte, dann wird die Nachfrage steigen.

Ist es in Ihren Augen eine christliche Haltung, die geschäftsmäßige Suizidbeihilfe abzulehnen?

Es ist definitiv eine christliche Haltung, aber sie ist nicht exklusiv christlich. Ich denke, andere Religionen, auch Agnostiker sehen es genauso.

Es gibt Christen, die das anders sehen. Anne Schneider und Peter Hintze haben Sie bereits genannt.

Aus der Bibel heraus anders zu argumentieren, halte ich für sehr schwierig. Aus christlicher Sicht ist uns das Leben gegeben. Und das bedeutet nicht, dass es – so wie Anne Schneider sagt – ein Geschenk ist, das ich zurückgeben kann. Wenn ich ein ganz tolles Geschenk von jemandem bekomme, dann ist es doch eine arge Beleidigung für den Schenker, wenn ich es ihm irgendwann wiedergebe. Es beleidigt den Schöpfer. Ich habe aber auch in all der Zeit, in der ich jetzt als Palliativmediziner arbeite, keinen Fall erlebt, wo das nötig gewesen wäre.

Bisher haben wir nur die Patienten in den Blick genommen, die Angst haben vor Schmerzen oder vor qualvollem Ersti-

cken, also körperlichen Symptomen. Was ist mit denen, die sich davor fürchten, ihre Unabhängigkeit zu verlieren oder sogar ihre Würde, weil sie gepflegt, gewaschen, gefüttert werden müssten – und deshalb einen assistierten Suizid wünschen? Was sagen Sie denen?

Das sind für mich die schwierigsten Diagnosen. Es ist wirklich schwer, solchen Menschen Alternativen aufzuzeigen, um weiterzuleben. Wenn mir ein solcher Patient sagt, dass er so nicht leben möchte, dann akzeptiere ich das. Dennoch würde ich ihn nicht töten. Einerseits können die meisten Patienten es noch selbst tun, wenn sie es wirklich wollen. Andererseits ist es bei extrem Pflegebedürftigen ein Leichtes, den Tod schnell herbeizuführen, etwa, indem man die Lebenserhaltung nicht fortsetzt. Nehmen Sie einen Menschen wie Steven Hawking, der für die Tötung auf Verlangen geworben hat ...

Das Leben zurückzugeben, ist eine Beleidigung für den Schenker.

Der weltbekannte Astrophysiker litt unter ALS und starb im Jahr 2018.

Der braucht doch keine Suizidbeihilfe und keine Tötung auf Verlangen, er muss nur sagen, dass er nicht mehr behandelt werden will, und er stirbt. Und wenn er sich vor dem Ersticken gefürchtet hätte, dann wäre hoffentlich ein Palliativmediziner dagewesen, der ihm ein Medikament gibt, das die Atemnot lindert. In Deutschland darf niemand dazu gezwungen werden, eine Behandlung fortzuführen.

Sie sprechen jetzt von Patienten, die ihre Entscheidung noch eigenmächtig treffen und sie kommunizieren können. Was ist mit Demenzkranken zum Beispiel?

Vor so einer Krankheit haben die meisten Menschen Angst. Helfen wir einem solchen Patienten aber beim Sterben, dann ist das keine Beihilfe mehr, sondern eine Tötung ohne Verlangen. Denn jemand, der schwer dement ist, fragt nicht nach Suizidbeihilfe. Ich stelle mir dement werden sehr unangenehm vor – aber dement sein? Wer einmal so schwer erkrankt ist, hat im Grunde kein Problem mehr, weil er nicht merkt, wie es ihm geht. Wollen wir Demenzen ohne sichtbaren Leidensdruck das Lebensrecht absprechen? Wollen wir schwerst-mehrfachbehinderten Menschen oder solchen mit Down-Syndrom das Lebensrecht absprechen? Da sind Sie mitten in der Lebenswertdiskussion angekommen. Meine ethische, christliche und medizinische Überzeugung ist: Wir dürfen kein Leben medizinisch verlängern, wenn der Patient nicht einwilligt. Und es reicht nicht aus, dass dieser Patient einmal zu irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens gesagt hat, dass er das nicht will, sondern wir müssen jeden Tag neu danach fragen, was der Wille des Patienten in diesem Moment ist.

Jeder vierte Sterbende in Deutschland hat den Wunsch nach

Lebensverkürzung. 77 Prozent der Deutschen befürworten passive Sterbehilfe, 62 Prozent sogar die aktive Sterbehilfe. Die Deutschen sind sich offenbar sicher, was sie wollen ...

Nein, das sind sie nicht. Denn sie haben keine Ahnung von den Möglichkeiten der Palliativmedizin und der aktuellen Gesetzeslage – wissen also nicht, was tatsächlich geht. Und zweitens können viele der Befragten aktive und passive „Sterbehilfe“ gar nicht unterscheiden. Wir als Palliativstiftung haben auch Umfragen dazu gemacht, die klar gezeigt haben: Das Wissen geht völlig durcheinander.

Sie haben andernorts von einem „Trend zur Euthanasie“ gesprochen. Haben wir in einigen Jahren die legale aktive Sterbehilfe in Deutschland?

Ich gehe davon aus, dass wir diesen Trend verzögern, aber nicht verhindern können. Die Masse der Menschen ist schlicht zu schlecht informiert. Und die Versprechen der Befürworter klingen einfach zu schön.

Das Bundesverfassungsgericht beschäftigt sich gerade mit den Klagen von Ärzten, Patienten und Vereinen gegen das aktuelle Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe. Verstehen Sie die Ärzte, die Rechtssicherheit einfordern?

Rechtssicherheit für eine Tat gibt es immer erst nach einer Urteilsverkündung. Ein Ermittlungsverfahren kann immer auf einen Arzt zukommen, wenn ihm jemand ans Leder will. Für eine Verurteilung – die es übrigens in Deutschland noch nie gab – müssten Mediziner derzeit drei Tatbestände erfüllen: Sie müssten Beihilfe zur Selbsttötung geleistet haben, wie die beiden jetzt im Fall vor dem Bundesgerichtshof. Sie müssen es geschäftsmäßig getan haben und es muss eine Absicht zur Wiederholung und eine Absicht zur Förderung der Suizidbeihilfe erkenntlich sein. Wann das alles vorliegt, entscheiden Richter. Menschen, die im Einzelfall bei der Selbsttötung Beihilfe leisten, sind von der Strafe ausgeschlossen. Wer anderes behauptet, schürt Ängste.

Herr Sitte, vielen Dank für das Gespräch! ■



Foto: pro/Anna Lutz

Thomas Sitte, Jahrgang 1958, ist Gründungstifter der Deutschen Palliativstiftung und macht sich gemeinsam mit der Katholischen Kirche für einen Ausbau der Palliativversorgung und gegen Sterbehilfe stark. Als Experte für das Thema sitzt er regelmäßig in Talkshows und Diskussionsrunden, zuletzt auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dortmund.

SCM-Shop.de

CHRISTLICHE BÜCHER, MUSIK, FILME & GESCHENKE



Video-Clip auf

www.scm-shop.de

Die Welt braucht Frauen mit Dynamit im Herzen, die das verteidigen und zurückerobern, was ihnen anvertraut wurde. Denn Gott sieht in seinen Töchtern keine harmlosen Geschöpfe, sondern leidenschaftliche Streiterinnen für ihn und sein Reich. Tritt jetzt kompromisslos in deine Berufung!

Inka Hammond
Tochter Gottes, erhebe dich
Klappenbr., 208 S.
226.875 € 15,99
€A 16,50/CHF 24,60*

**Auch erhältlich:
Das Kleingruppen-Material**

Tochter Gottes, erhebe dich –
die gemeinsame Reise zum Segen
Paperback, 96 S.
226.865 € 7,99
€A 8,30/CHF 12,30*



Online unter: www.scm-shop.de



oder telefonisch: 07031 7414-177

Per E-Mail an bestellen@scm-shop.de

EIN DORFPFARRER

**AUF
YOUTUBE-
MISSION**

Auf seinem YouTube-Kanal „Pastor Gunnar Engel“ bit.ly/pastorengel postet Gunnar Engel jeden Freitag ein Video. Darin beantwortet er Fragen zum Christsein und zur Kirche, erklärt, was ein Pfarrer so macht, oder gibt Tipps zum Bibellesen. Auf Instagram postet er unter [@pastor.engel](https://www.instagram.com/pastor.engel).

**PASTOR
GUNNAR ENGEL**

Sie sind fromm, sehen gut aus und erzählen vor der Kamera so ungeniert von ihrem Glauben wie andere vom Urlaub. Ihre Videos werden tausendfach geklickt und selbst große Nachrichtenmedien sind schon auf sie aufmerksam geworden. pro stellt zwei junge Menschen vor, die für Jesus auf YouTube unterwegs sind. | **VON JONATHAN STEINERT UND SWANHILD ZACHARIAS**

Du bist Pastor? Ich dachte, du bist Holzfäller.“ Diesen Kommentar hat ein Nutzer unter einem YouTube-Video von Gunnar Engel hinterlassen. Kariertes Flanellhemd, wie er es in dem Video trägt, dichter Hipster-Vollbart, Undercut, dazu Tattoos von Schlangen mit einem Nagel durch den Kopf, Totenschädel und dazu passende Bibelstellen auf dem linken Arm – rein optisch löst Engel tatsächlich nicht das Klischee eines typischen Pfarrers ein. Eher untypisch für einen Vertreter seiner Zunft ist auch, dass er jede Woche ein Video auf YouTube hochlädt und im Laufe eines Jahres über 4.300 Abonnenten für seinen Kanal gewonnen hat. Auf Instagram folgen ihm nochmal über 3.000 Nutzer. Manche seiner Videos wurden mehr als 6.000 Mal

angeschaut, einzelne haben sogar die 10.000-Klicks-Marke geknackt. Dafür, dass er seine Beiträge nie aktiv beworben hat, ist das eine ganze Menge.

Doch um Zahlen geht es dem 32-Jährigen nicht. In erster Linie ist er Gemeindepfarrer in Wanderup, einem Dorf südlich von Flensburg. Seit drei Jahren hält er dort Gottesdienste, tauft Kinder, konfirmiert Jugendliche, traut, besucht und beerdigt Gemeindeglieder. Einem persönlichen Seelsorgegespräch würde er vor einem neuen Post im Netz immer den Vorrang geben, sagt er. Soziale Medien sind so etwas wie ein Hobby für ihn. „Wenn ich einen anderen Beruf hätte, würde ich wahrscheinlich auch Videos machen und von meinem Glauben erzählen.“ Er hat Spaß daran, aber macht

es nicht zum Spaß. Er sieht darin eine Chance, noch mehr Menschen von seinem Glauben und von Jesus zu erzählen. „Mein Name ist Gunnar Engel. Ich bin Pastor und ich möchte dir dabei helfen, die nächsten Schritte auf deinem Glaubensweg zu tun“, sagt er am Anfang vieler seiner Videos. Und dann spricht er zum Beispiel darüber, was Christen zu Pfingsten feiern, was Pfarrer anziehen dürfen oder wie man in der Bibel liest. Das alles so natürlich, tiefgründig und ungezwungen zugleich, dass man sieht: der Glaube an Jesus ist nicht sein Beruf, sondern sein Leben.

Vom Bildschirm in die Kirche

Einmal im Monat antwortet er mit dem Format „Frag den Pastor“ auf Fragen, die ihm Nutzer auf YouTube oder Instagram gestellt haben: Ob evangelische Christen den Rosenkranz beten dürfen, wie man gut durchs Theologiestudium kommt oder ob Jesus und Maria Magdalena nun etwas miteinander hatten oder nicht. Die meisten Fragen erhält er dazu, wie man sich der Bibel und dem Beten nähert, sagt er. Aktuell plant er eine Videoreihe



Pastor Gunnar Engel setzt sich regelmäßig vor die Kamera, sodass er jede Woche ein Video veröffentlichen kann (li.). Als Gemeindepfarrer predigt er aber ganz klassisch in der alten Dorfkirche von Wanderup (re.). Sein Ordinationsgelübde hat er im Besprechungszimmer links neben dem Bücherregal aufgehängt (Mitte).

Fotos: pro/Jonathan Steinert

mit seiner Frau, in der sie zusammen Fragen zum Thema Ehe beantworten. „Erbaulich“ sollen seine Videos sein, und einen Einblick ins Leben eines Pfarrers geben. Fünf bis sechs Stunden investiert er jede Woche dafür.

Und das baut offenbar auch die Hemmschwelle ab, einen Gottesdienst in der Kirche zu besuchen. Manch einer aus Wanderup hatte mit dem Glauben wenig am Hut. Doch wegen der Videos des Pfarrers haben sie doch einmal den Schritt in ihre Dorfkirche gewagt, erzählt Engel. „Ich möchte zeigen, dass Kirche ein Ort ist, wo man hinkommen kann und willkommen ist.“

Lieber Bibel auslegen als politisch predigen

In Engels Besprechungszimmer, dort, wo er auch seine Videos produziert, stehen Kamerastativ und Studiobleuchtung, im Regal liegen Pinsel und Puder. An der Tür hängt sein Talar, an der einen Wand ein Reflektor, an der anderen ein alter Stadtplan von Manhattan, Zeichnungen von biblischen Szenen, ein Kruzifix und sein Ordinationsgelübde. Theologisch ordnet

er sich selbst eher konservativ ein. Politische Predigten sind nicht sein Ding. Er will die Bibel ernstnehmen, sie auslegen und fragen, was sie für das Leben heute zu sagen hat. In seinen drei Jahren als Pfarrer hat er festgestellt, dass Menschen eine große Sehnsucht danach haben. Ihm ist wichtig, seine Gemeinde in Glaubensfragen sprachfähig zu machen, sie geistlich zu stärken und dazu zu befähigen, aktiv Gemeinde zu sein, auch wenn der Pfarrer einmal nicht da ist.

Das sagt er auch mit Blick nach vorn: „Die Zukunft der Kirche liegt in der Ortsgemeinde.“ Das ist eine Erkenntnis aus seinen ersten Berufsjahren, wie er in einem Video erklärt. „Wir müssen uns zu einer Beteiligungskirche entwickeln. Die Zeit, die wir haben, sollten wir dafür nutzen, uns und die Gemeinden darauf vorzubereiten“, sagt er mit Blick auf sinkende Mitgliederzahlen in der Kirche und Nachwuchssorgen in der Pfarrerschaft. Und dafür, ist sich Engel sicher, braucht es fundierte Bibelauslegung. Mit liberaler Theologie, die alles infrage stelle, sei kein Gemeindeaufbau möglich.

Ein Influencer im Namen Gottes

Engel hat erst nach seiner Konfirmation so richtig angefangen, sich mit dem Glauben zu beschäftigen. Als Kind war er mit seiner Familie zweimal im Jahr in der Kirche. Doch nachdem er formal zur Konfirmation Ja zu Gott gesagt hatte, merkte er: „Gott wollte etwas von mir. Ich wusste nur nicht was.“ Da es keine Jugendgruppe in seiner Gemeinde gab, fing er alleine an, Bibel zu lesen und dabei Gott und sich selbst immer besser kennenzulernen. Während seines Theologiestudi-

ums in Münster und der Examenszeit in Hamburg profitierte er selbst von theologischen Podcasts, vor allem aus Amerika, hörte unter anderem Predigten des reformierten New Yorker Pastors Timothy Keller. Er nahm sich vor, seine eigenen Predigten später einmal aufzunehmen und ins Netz zu stellen. Und da er selbst auf viele seiner Fragen – von Installationsanleitungen bis zu Tipps, wie man professionell Videos dreht – bei YouTube Antworten gefunden hat, hat er dieses Medium ganz praktisch für sich entdeckt.

Mittlerweile sind schon mehrere Journalisten wegen seiner Videos auf ihn aufmerksam geworden. Der NDR berichtete über ihn, die Lokalzeitung war schon da, die Wochenzeitung Die Zeit besuchte und porträtierte ihn als einen von drei christlichen YouTubern unter dem Titel „Gottes Influencer“. „Wenn es hilft, dass Menschen dadurch von Jesus erfahren, nehme ich mir dafür gerne Zeit“, sagt Engel über die Termine mit den Medienvertretern.

Dass Medien in den vergangenen Wochen generell öfter das Phänomen „Christfluencer“ aufgegriffen haben, mag ein Indiz dafür sein, dass diese Spezies zumindest unter den deutschen YouTubern noch eher exotisch ist. Und dass es offenbar überrascht, dass Leute aus der Kirche auch auf diesem Feld der modernen Medien etwas Vorzeigbares anbieten können. Engel wünscht sich, dass die Kirche noch stärker Pfarrer und auch theologische Laien aus den Gemeinden dazu befähigt und ermutigt, ihren Glauben auf diesem Weg zu teilen. Die Nachfrage nach qualifizierten, biblisch fundierten Informationen zum Glauben ist da, meint Engel. Das Angebot könnte größer sein. ■



LI MARIE

FÜR GOTT

AUF YOUTUBE

Foto: pro/Swanhild Zacharias

Lisa ist wie das nette Mädchen von nebenan, mit der man sich auf Anhieb gut versteht: Unkompliziert, fröhlich, herzlich. Und irgendwie auch ein bisschen unscheinbar. Viel unscheinbarer zumindest als in ihren YouTube-Videos, wo sie als Li Marie über ihren Glauben und ihr Leben erzählt und wo ihr mehr als 11.000 Menschen folgen. Da kommt sie extrovertierter rüber. Ihren Nachnamen möchte sie – im Gegensatz zu anderen christlichen YouTubern wie Pastor Gunnar Engel – nicht öffentlich machen, um ihre Privatsphäre zu schützen. Die 24-Jährige trägt bei unserem Treffen ein schlichtes weißes T-Shirt, hellblaue Röhrenjeans, kaum Make-Up, und das lange blonde Haar ist zu einem lockeren Zopf gebunden. Das einzige, was das zurückhaltende Mädchen auffällig macht, ist ihre Größe. Sie überragt andere um Haupteslänge. Wir treffen uns im kühlen Jugendkeller ihres Gemeindehauses in Frankfurt, der Freien Christengemeinde, die zum Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) gehört. Schnell entsteht eine vertrauensvolle Atmosphäre. Dabei geht es auch

um strittige Themen. Denn Lisa vertritt als Li Marie auf YouTube durchaus konservative und streitbare Meinungen, zum Beispiel zum „Sex vor der Ehe“, zur Rolle der Frau und zu Beziehungen allgemein. Im Influencer-Business der Sozialen Medien ist das eine Ausnahmeerscheinung. Ihr Video „Kein Sex vor der Ehe 1“ haben über 300.000 Menschen geschaut. In den weiteren drei Folgen zum Thema spricht sie mit ihrem jetzigen Ehemann Lukas und damaligen Verlobten darüber, wie das Paar es geschafft hat, mit dem Sex zu warten, wie weit man ihrer Meinung nach beim vorehelichen Liebespiel gehen darf oder was man tun kann, wenn es trotz gegenteiliger Planung dennoch passiert. Für jemanden, der mit dem Glauben eher wenig zu tun hat oder zumindest die konservativen Ansichten des Paares nicht teilt, wirkt das sehr gewöhnungsbedürftig. Christlicher Lebensstil als Wust aus Verbotsschildern? Und: Muss die öffentliche Zurschaustellung des Intimlebens sein? Focus Online, dem Jugendradio Puls des Bayerischen Rundfunks und dem Online-Magazin Vice waren das sogar Berichte wert, in denen

YouTuberinnen wie Li Marie der Stempel „Christfluencer“ aufgedrückt wurde, was nicht positiv gemeint war. Focus Online zog einen „Sektenforscher“ heran, der vor solchen YouTube-Auftritten warnte. In den Kommentaren unter Li Marias Videos geht es bei dem Sex-Thema hoch her. Viele Nutzer reagierten mit Unverständnis, wie man sich „so etwas antun“ könne.

„Ich brauche die Freiheit von Jesus.“

Lisa begegnet der Kritik mit einem Lächeln. Die angeblichen Sektenforscher, die herangezogen wurden, seien keine echten und auch nicht wirklich ernst zu nehmen, erklärt sie ihre Meinung. Und selbst wenn: Es stört sie nicht. „Ich glaube, wenn man nicht in dem bekannten Raster bleibt, sich in der katholischen Kirche hinsetzt und betet, dann ist man in den Augen vieler irgendwie komisch“, sagt sie. Gott sage ja bereits in der Bibel, dass Christen für ihre Überzeugungen angegriffen und die Wahrheiten verdreht würden. „Anscheinend machen wir es ja dann richtig. Wenn wir nur von der Welt geliebt werden, wäre das auch komisch“, findet Lisa.

Sie begründet sehr vieles mit der Bibel. Die habe sie in den vergangenen Jahren „in einer krassen Lebenskrise“ neu lieben gelernt. Was genau passiert ist, will sie nicht sagen. Aber: Die Frage, „wie Gott so etwas zulassen kann, hat mich aus meiner christlichen Blase gezogen“. Sie habe dann „von außen auf das ganze Christen-Bild geguckt und gedacht: „Es kann doch nicht sein, dass die Christen sich alles schönreden, wie es gerade passt.“ Christlich aufgewachsen, habe sie sich nie groß Gedanken über Sätze wie „Jesus liebt dich“ und „Jesus ist für dich gestorben“ gemacht. Lisa kehrte sich vom Glauben ab und hinterfragte alles. Sie merkte dabei: „Mit Gott geht es mir besser als ohne ihn.“ Sie habe ohne den Glauben eine „furchtbare Leere“ in sich gefühlt. „Ich hab gemerkt, ich brauch die Freiheit von Jesus. Da kam das Evangelium zum ersten Mal so richtig in mein Leben.“

Wie durch ein Wunder geheilt

Lisa ist gerade mit dem Bachelor in Theologie an der THS-Akademie fertig, einer evangelikalen Ausbildungsstätte überkonfessioneller Prägung, die unter anderem mit dem Bund freikirchlicher Pfingstgemeinden (BFP) kooperiert. Das Studium sei dual, erklärt sie. Drei Tage in der Woche findet der Unterricht an dem Theologischen Seminar in Bingen statt, dann folgen drei Tage praktische Ausbildung, die man in speziellen Projekten oder Ausbildungsgemeinden absolvieren kann. Lisa entschied sich für ein Gemeindegründungsprojekt und kam so in Berührung mit YouTube. Aus dem Projekt entstand givici, die „Global Video



Lisa ist als Li Marie bei YouTube aktiv. Die 24-Jährige ist frisch verheiratet und hat gerade ihren Bachelor an der THS-Akademie, einer evangelikal geprägten, theologischen Ausbildungsstätte, abgeschlossen. Auf YouTube berichtet sie von ihrem Alltag als Christ und über christliche Themen, die sie und ihre Generation bewegen. [youtube.com/limarie](https://www.youtube.com/limarie)



Kurz nach ihrer Hochzeit drehte Lisa alias Li Marie ein Video zum Thema Beziehungen unter dem Thema: „Wie finde ich den Richtigen?“

Fotos: Lisa Reper

Church“. Es ist eine Art Internetkirche, an die lokale Hausgemeinden angegliedert sind. Die funktionieren wie Hauskreise, sagt Lisa. Mit dem Unterschied, dass darüber hinaus kein weiterer Gottesdienst und keine weitere Gemeinde besucht werden. Givici mit seinen Hauskirchen versteht sich als eigenständige Gemeindebewegung. Auf dem givici-Portal gibt es Videopredigten über Themen wie Beziehungen, Vergebung, Sünde oder Predigten über konkrete Bibeltexte. Die Themen können dann in den Hausgemeinden diskutiert werden. Jeder kann Gründer neuer Hauskirchen werden, die

sich an givici angliedern. Lisa fing als eine der Videopredigerinnen an. Jetzt leitet sie den Videobereich und es gebe mehr Sprecher, deshalb muss sie selbst nicht mehr so oft ran. „Ich habe aber selbst so viel Input in meinem Kopf, den ich loswerden will“, sagt sie. So sei ihr eigener YouTube-Kanal mehr und mehr gewachsen. Filmen und Videos schneiden sei schon immer ein Hobby von ihr gewesen.

Dabei war es für die gebürtige Allgäuerin nicht immer selbstverständlich, als Frau vor der Kamera zu stehen. In ihrer Heimatgemeinde habe sie gelernt, dass „eine Frau Gott eher in der Küche und der

Kindererziehung dienen kann“. Sie habe sich aber schon damals gefragt, warum es „trotzdem so viele Frauen gibt, die ganz viel bewirken“. Vor mehreren Jahren wurde Lisa sehr krank. Die Diagnose: Chronic Fatigue-Syndrom, kurz CFS – eine unheilbare Immunkrankheit, die zu chronischer, lähmender Erschöpfung führt. Bei vielen Betroffenen reichen kleinste Anstrengungen wie Treppensteigen aus, um völlig fertig zu sein. Lisa habe damals viel im Bett gelegen und ihre Ausbildung zur Ergotherapeutin, die sie zu der Zeit in München machte, abbrechen müssen. Sie habe in dieser Zeit viel gebe-

tet und Gott gefragt, was sie mit ihrem Leben machen solle. „Er hat aber die ganze Zeit nur gefragt: Was willst du denn tun?“ Sie habe diese Frage nicht gemocht, „weil ich doch machen wollte, was Gott will“. Als sie intensiver darüber nachgedacht habe, sei ihr jedoch der Gedanke gekommen, Theologie zu studieren. Das nahm Lisa als Antwort von Gott. „Gerade weil du eine Frau bist, will ich dich gebrauchen“, habe Gott zu ihr gesagt. Lisa interpretiert es als Antworten von Gott, wenn sie Gedanken oder Gefühle gar nicht mehr loslassen. Mit Gott habe sie dann einen „Deal“ gemacht: „Wenn ich das Studium an der THS mache, soll er mich dafür gesund machen.“ Das klingt für den einen oder anderen merkwürdig und weltfremd. Fakt ist jedoch, dass Lisa heute keine körperlichen Einschränkungen mehr hat.

YouTube als Chance für Christen

Regelmäßig sonntags zu predigen oder eine Gemeinde zu leiten, kann sie sich

nicht vorstellen. „In mir als Frau ist kein großes Verlangen danach, im Mittelpunkt zu stehen“, sagt sie. Lisa will durch ihr Leben andere Menschen inspirieren, nach Gott zu suchen, und betreibt deshalb ihren YouTube-Kanal. Dass ihre Einstellungen zur Rolle der Frau polarisieren und vielen Christen, die etwas feministischer eingestellt sind als sie, wahrscheinlich sauer aufstoßen, ist ihr egal.

Die 24-Jährige sehe in der Jugendarbeit ihrer Gemeinde, dass junge Menschen sich oft über YouTube-Stars definierten. Das sei erstmal erschreckend. „Aber für Christen ist das eine gute Chance.“ In vielen E-Mails schrieben ihr junge Zuschauer, ihr Ehemann Lukas – übrigens Jugendleiter in ihrer Gemeinde – und sie seien Vorbilder, zum Beispiel beim Thema Beziehungen. Li Marie folgen aber auch viele Nutzer, die mit dem christlichen Glauben wenig zu tun haben. „Mich wundert das oft“, sagt sie. Die stellten auch öfter mal Fragen und würden auch gegenteilige Meinungen vertreten. Das findet sie okay. Nur „richtig böse Kommentare“ löscht sie.

An negative und persönlich verletzende Kommentare musste sie sich erst gewöhnen. Manchmal sei das „echt heftig“. Anfangs habe sie auch an sich selbst gezweifelt. Doch sie habe dazu gelernt. Lisa erklärt das ganz reflektiert. Sie scheint ihren „Hatern“ mit einer tiefen, inneren Ruhe zu begegnen. Ihre Videos macht sie jetzt anders als noch vor zwei Jahren. „Ich wiederhole Dinge beim Aufnehmen, wenn ich merke, ich habe was gesagt, was falsch interpretiert werden könnte.“ Man könne aber nicht jedem gefallen. Auch wenn die Zuschauer Dinge erstmal „doof“ finden würden, hält sie es für wichtig, dass auch die Gegner mal gehört hätten: „Es gibt Menschen, die warten mit dem Sex bis zur Ehe. Und es gibt Leute, die jeden Tag in der Bibel lesen und das spannend finden.“ Positive Zuschriften erhält Lisa vor allem per E-Mail. Da komme „fast zu 100 Prozent“ nur Ermutigendes. Und manchmal schreibt ihr jemand, dass er durch ihre Videos zurück zum Glauben gefunden habe. „Das ist dann der Oberhammer und ich sehe: Es lohnt sich, weiterzumachen.“ ■

Anzeigen

Für alle
Vorwärtsdenker
pro-mediennmagazin.de

Das Christliche Medienmagazin pro berichtet täglich über aktuelle Themen und Debatten. Es liefert Informationen und Argumente, die helfen, sich zu orientieren – und mitzureden.
Denke voraus: pro-mediennmagazin.de

pro
Christliches Medienmagazin

DER ANFANG ALLER DINGE

ICEJ-REISE ZUM
**LAUBHÜTTENFEST +
JERUSALEM-MARSCH**

11.-20. OKT 2019

REISE-INFORMATIONEN unter www.icej.de

ICEJ  INTERNATIONALE
CHRISTLICHE
BOTSCHAFT
JERUSALEM

Leserreaktionen

zu „Habeck zu schlau für den Glauben“

Kolumnist Wolfram Weimer hat den Glauben des Grünen-Politikers kritisch unter die Lupe genommen

Habeck mag hochintelligent sein. Seine Aussage, um zu glauben, habe er wohl zu viele Philosophen gelesen, lässt nur vermuten, dass er namhafte Philosophen wie Pascal, Hegel, Kierkegaard und Spaemann nicht wirklich gelesen hat oder Aussagen bekannter Naturwissenschaftler wie Newton, Planck, Pasteur, Bohr, Heisenberg, die alle von Gott gesprochen haben, bewusst ignoriert. (...)

Hermann Möhrer, Heidenheim

Zu „Bibel und Evolutionstheorie – geht das zusammen?“

Zum Streitgespräch zweier Naturwissenschaftler

Jeder Bibelleser kommt mit der Zeit zu einem Gottesbild, das mit seiner Erkenntnis von den biblischen Schriften und der Erkenntnis von Natur, Welt und Kosmos

Zu jeder Ausgabe erreichen uns viele Leserbriefe und E-Mails. Aus Platzgründen können wir nur eine Auswahl davon in gekürzter Fassung abdrucken. Dies beinhaltet keine Wertung oder Missachtung.

Wir freuen uns in jedem Fall über Ihre Zuschriften. Und wenn Sie lieber telefonieren, wählen Sie die Nummer unseres Lesertelefons. Anrufe zu dieser Ausgabe beantwortet pro-Redaktionsleiterin Stefanie Ramsperger.



Christliches Medienmagazin pro
Charlotte-Bamberg-Straße 2
35578 Wetzlar
leserbriefe@pro-medienmagazin.de
Lesertelefon: (0 64 41) 5 66 77 77
Telefax: (0 64 41) 5 66 77 33

zusammenhängt. (...) Und dieses Gottesbild wandelt sich mit den Jahren, weil unsere biblische Erkenntnis durch den Heiligen Geist zunimmt und unsere Naturerkenntnis ebenso. (...) Neuere Erkenntnisse erforderten ein neues erweitertes Gottesbild, als es bei „Wort und Wissen“ möglich ist. Diese Entwicklung habe ich selbst durchgemacht. Ich bin jetzt 75 Jahre alt und seit 1962 gläubiger Christ, nach einem atheistischen Elternhaus, und war Jahrzehnte mit der Pop- und Rockband der Christusträger (CTA-Band) an der „evangelistischen Front“. Ich habe mich vielen Diskussionen gestellt und habe ständig dazulernen müssen, biblische und naturwissenschaftliche Erkenntnis.

Bodo Flach, per E-Mail

Geht man davon aus, dass Genesis 1–3 historische Tatsachenberichte sind, und wird dann mit wissenschaftlichen Fakten konfrontiert, wird man zwangsläufig auf Widersprüche treffen. (...) Es sind Erzählungen – und wenn man sie vom Zwang befreit, dass sie Tatsachenberichte sein sollen, erhalten sie mehr Größe und tiefere Wahrheit – jedoch auf anderen Ebenen als der wissenschaftlichen. Glaube und Wissenschaft können so einfacher nebeneinander existieren. Denn wie genau Gott aus dem Nichts erschaffen hat, kann kein Mensch erklären.

Johannes Wurster, Völklingen

Ich finde es interessant, dass zwei Wissenschaftler, die beide Christen sind, sich hier nicht einigen. Hier ist mein Standpunkt: Entscheidend ist, wer die Erde, das Weltall und alles darin erschaffen hat. Das Wie übersteigt unser menschliches Denken. Ich traue Gott zu, dass er es auf die eine, auf die andere oder auf ganz andere Weise erschaffen hat. Übrigens geht es auch darum, ob es echte sieben Tage sind oder sieben Zeitabschnitte.

Matthias Schmidt, per E-Mail

zu „Verlorene Söhne“

Der Beitrag porträtiert zwei junge Männer, die für den IS gekämpft haben. Einer starb, der andere kehrte nach Deutschland zurück.



pro-Lesertelefon
(0 64 41) 5 66 77 77

Herr Franz schließt den Artikel mit der Aussage, dass ein verlorener Sohn heimgekehrt sei. Allerdings scheint Samuel, der junge Mann, um den es geht, nach wie vor ein sehr überzeugter Moslem zu sein. Es ist sehr schade, dass hier leichtfertig Urteile gefällt werden. Aus der Sicht Gottes ist ein verlorener Sohn erst dann heimgekehrt, wenn er seine Schuld vor Gott erkennt und sie sich durch den Glauben an Jesus Christus vergeben lässt.

Martin Doerner, Landau/Pfalz

zu „Wir verlieren eine komplette Generation“

Zur Situation an deutschen Schulen

Mehr Religion, vor allem mehr christlicher Glaube an Schulen, tut nicht nur in Regionen mit hohem Migrantenanteil Not. Auch deutsche Kinder müssen um die christlichen Werte des eigenen Landes wissen, nur so kann man wachsendem Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit begegnen und die Kinder dagegen „impfen“, radikalen Anschauungen zu folgen, egal von welcher Seite. Zu der im Artikel erwähnten „Intergrationsverbissenheit“ unter Russlanddeutschen würde ich, als ein Mensch mit Migrationshintergrund, hinzufügen, dass sie zumeist aus dem Gefühl heraus entstanden, im Nachteil gegenüber Einheimischen zu sein. Um etwas zu werden oder zu erreichen, soll man als Ausländer immer etwas fleißiger, stiller, höflicher etc. sein. Stimmen von Anhängern der nationalistischen Partei Pro Chemnitz zeigen aber, dass dieser starke Anpassungswille dazu geführt hat, Russlanddeutsche in fremdenfeindliche Parteien zu treiben. Im Erzgebirgskreis scheint es auch ganze Gemeinschaften von deutsch-russischen Nationalisten zu geben. Da scheint also schon bei den Einwanderungswellen der 80er/90er Jahre etwas schief gelaufen zu sein. Menschen mit vermutlich schon vorhandenem Fremdenhass fanden ihre Ansichten in Deutschland bestätigt. Insofern ist eine Vermittlung von Werten keine schlechte Idee, weder für Eingewanderte noch für Einheimische.

Natalie Rinberg, Chemnitz



V.l.: François (Denis Ménochet), Emmanuel (Swann Arlaud, 3.v.l.) und Alexandre (Melvil Poupaud) gründen einen Opferverein, um gegen den sexuellen Missbrauch in der Katholischen Kirche anzugehen

„Der Katholizismus braucht eine echte Revolution“

In „Gelobt sei Gott“ schildert Regisseur François Ozon, wie mutige Männer gegen sexuellen Missbrauch in der Katholischen Kirche in Frankreich aufgestanden sind. Im pro-Interview erzählen er und Darsteller Melvil Poupaud von der Herausforderung, darüber einen Film zu machen. | **DIE FRAGEN STELLTE MICHAEL MÜLLER**



François Ozon (links), Jahrgang 1967, mit seinem Hauptdarsteller Melvil Poupaud, Jahrgang 1973, bei den Dreharbeiten

pro: Herr Ozon, Ihr Film thematisiert sexuellen Missbrauch in der Katholischen Kirche. Sehen Sie strukturelle Probleme?

François Ozon: Das ist kein antikatholischer Film. Ich zeige die Kirche als Machtinstrument, das sich selbst schützt und dadurch die wahren Probleme nicht angeht. Bei dem missbrauchten Kind Alexandre, meiner späteren Hauptfigur in „Gelobt sei Gott“, hat mich berührt, dass er selbst Katholik ist. Er glaubte, innerhalb der Institution Kirche den Schutz zu finden, den er brauchte; dass die Kirche dafür da sei, den Schwächsten, nämlich den Kindern, zu helfen. Aber man merkt irgendwann, dass die Kirche eine Institution ist, welche die Worte von Christus nicht beherzigt. Es klafft ein riesiges Loch zwischen den Worten und den Taten. Im Prinzip ist die Kirche eine Machtinstitution wie andere politische Institutionen auch. Dann gibt es ein zweites Problem: Das ist das Verhältnis der Katholischen Kirche zum Körper und zur Sexualität; dass zum Beispiel von Priestern lebenslange Enthaltensamkeit verlangt wird.

Was hat Sie als Filmemacher an dem Stoff gereizt?

Ich hätte niemals gedacht, dass ich je einen Film über Pädophilie machen würde. Das kam zufällig. Ich las im Internet ein Interview mit dem echten Alexandre. Er erklärte genau, wie ihm als 40-Jähriger bewusst wurde, was ihm als Kind widerfahren war – und welchen schwierigen Weg er in der Auseinandersetzung mit der Katholischen Kirche in Lyon zurückgelegt hatte. Als ich mich mit ihm traf, gab er mir einen unglaublichen Paken an Dokumenten und sagte: „Machen Sie damit, was Sie wollen.“

Ihr Protagonist ist Christ. Wie stehen Sie selbst zur Kirche, der Religion und dem Glauben?

Meine Eltern sind katholisch, ich bin katholisch aufgewachsen. Ich habe als Jugendlicher relativ schnell den Glauben verloren, mir aber einen Respekt davor bewahrt, weil ich das Ganze in

mir trage. Deswegen halte ich mich auch durchaus für legitimiert, diese Geschichte zu erzählen. Ich finde, dass viele Religionen inklusive der katholischen nicht mehr Schritt halten mit der heutigen Welt.

Wie meinen Sie das?

Die Religionen hinken auf eine Art der Zeit hinterher. Viele Katholiken haben meinen Film in Frankreich gesehen – eine Million Zuschauer. Ich habe da einen Nerv getroffen. Es hat sich zwar einiges geändert – das Schweigen der Katholischen Kirche ist so nicht mehr möglich. Aber alles braucht noch Zeit. Der Katholizismus braucht eine echte Revolution. Alle Bischöfe, die ich bisher getroffen habe, waren konservativ und alt. Es bräuchte einen jungen und progressiven Papst. Aber ich befürchte, dass das nicht bald geschieht.

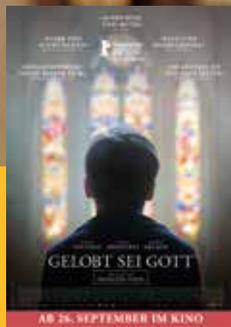
Worüber haben Sie mit den Bischöfen gesprochen?

In jeder größeren Stadt unserer Kino-Tournee durch Frankreich haben wir den örtlichen Bischof eingeladen, sich unseren Film anzuschauen. In Straßburg war der Bischof zum Beispiel bereit, sich mit den Schauspielern zu treffen, aber nicht, nach dem Film eine Diskussion mit den Zuschauern zu führen. Er sagte uns hinter vorgehaltener Hand, dass er sich öffentlich nicht äußern darf, den Film aber für wichtig halte.

Wie nehmen Sie die Entwicklung des Katholizismus in Frankreich wahr?

Der Katholizismus in Frankreich befindet sich in einem relativ großen Abschwung. Was dadurch aber entsteht, ist eine Form der Radikalisierung. Bei den Katholiken hat sich ein harter Kern gebildet, der in Frankreich bei der Einführung der „Ehe für alle“ entstanden ist. Das ist zwar eine Minderheit. Aber sie macht viel Krach.

Vielen Dank für das Gespräch.



Emmanuel
Mutter unterstützt
seinen Kampf für
Gerechtigkeit

Fotos: Pandora Film



Der Film „Gelobt sei Gott“, der auf wahren Begebenheiten beruht, kommt am 26. September ins Kino. Er handelt von drei Männern, Alexandre (Melvil Poupaud), François und Emmanuel, die als Kinder in Lyon vom selben Priester missbraucht wurden. Sie gründen einen Opferverein und gehen gegen die Katholische Kirche vor.



Der Film zeigt strukturelle Probleme der Katholischen Kirche

pro: Herr Poupaud, Ihre Figur Alexandre basiert auf einem realen Menschen. Haben Sie vor dem Dreh mit ihm gesprochen?

Melvil Poupaud: François Ozon hat die gesamte Recherche zum Film gemacht. Er hat die Mitglieder des Opfervereins „La Parole Liberée“ getroffen, um so nahe wie möglich an die Realität heranzukommen. Ich hatte nicht das Bedürfnis. Das Drehbuch war bereits kraftvoll und bewegend. Es ist zwar die Geschichte der Opfer, aber sie ist adaptiert. Ich wollte nicht mit einer Person im Kopf schauspielern.

Warum?

Ich wollte nicht die gleichen Gesten benutzen, sondern einen eigenen Charakter erschaffen. Der richtige Alexandre hat auch fünf Kinder und geht bis heute jeden Sonntag in die Kirche. Aber die Kleidung, die ich im Film trage, ist bürgerlicher. Ich wollte einen typischen katholischen Franzosen aus dem Bürgertum porträtieren, wie man ihn mehr in Lyon als in Paris findet. Diese Typen werden sonst nicht in französischen Filmen dargestellt – oder sie sind Karikaturen, über die man sich lustig macht. Ich wollte hinter die Fassade blicken und einen mutigen und aufgeschlossenen Menschen zeigen.

Ihr Alexandre im Film ist trotz des Missbrauchs Christ geblieben. Können Sie ihn verstehen?

Als mich Ozon für diese Rolle angerufen hat, fragte er mich als Erstes, ob ich immer noch gläubiger Christ sei. Ich sagte: „Ja, natürlich. Ich glaube an Jesus Christus.“ Ozon wollte für Alexandre einen Schauspieler, der sich in seinem Leben bereits mit Fragen nach Vergebung und Gott beschäftigt hat. Ich weiß, dass ich christlich bin, weil ich an Jesus glaube. Er ist mein Erlöser. Aber ich bin nicht getauft und würde mich auch nicht als Katholiken oder Orthodoxen bezeichnen. Ich habe nichts mit der Institution Kirche am Hut. Ich bin einfach bewegt von den Worten Jesu Christi.

Beten Sie?

Das mache ich. Es ist ein kleines orthodoxes Gebet. Es heißt Herzensgebet. Dabei macht man Atemübungen und zitiert einen kurzen Satz. Es ist nützlich, wenn man gestresst ist. In Paris habe ich manchmal Probleme zu atmen – die Umweltverschmutzung, der Stress, mangelnder Sauerstoff in den Räumen.

Das Gebet hilft mir dann.

Wie hat Ihnen Ihr Glaube geholfen, Alexandre zu spielen?

Vergebung steht für mich im Zentrum des Glaubens – und auch im Zentrum des Films. Der stellt die Frage, ob es möglich ist, einem Menschen zu vergeben, der einem schreckliche Dinge angetan hat. Ich kam über die Vergebung zur Religion, auch wenn ich als Kind nicht sexuell missbraucht wurde. Aber ich stellte bei mir Schuld fest. Ich brauchte Hilfe, um mich davon zu befreien. Die erhielt ich von Jesus. Im Film gibt es dieselbe Idee: Alle Figuren müssen auf verschiedene Weise an einem bestimmten Punkt vergeben. Meine Figur weiß, dass es schwierig ist, aber Gott ihr dabei helfen kann. Vergebung ist ein Geschenk, das wir von Gott erhalten. Das Wissen war für mich in einigen Szenen wichtig – etwa als Alexandre den Priester wiedertrifft, der ihn sexuell missbrauchte. Für mich war das nicht schwierig zu spielen, weil ich mich mit der Frage bereits beschäftigt hatte. Aber es war schmerzvoll beim Lernen der Dialoge, weil ich die Bilder von der Beschreibung des Missbrauchs nicht im Kopf haben wollte.

Haben Sie mit Mitgliedern des Opfervereins gesprochen, nachdem diese den Film sahen?

Ja, das war bewegend. Als wir die erste Filmvorführung für die Crew machten, entdeckte ich einige der Opfer im Publikum. Ozon war besorgt um ihre Reaktion, weil er Details in den Film brachte, zu denen die Opfer sagten, dass man sie besser weglassen sollte. Aber er hielt es für eine gute Idee, auch diese Dinge anzusprechen. Nach der Vorführung bedankten sie sich bei uns, weil der Film nahe an der Realität sei und bei ihrem Anliegen weiterhelfe. Es war eine Erleichterung für Ozon. Dort traf ich zum ersten Mal Alexandre. Ich lernte noch mehr darüber, wie mutig und heldenhaft er im Leben gewesen ist und wie ihn seine Familie dabei unterstützt.

Vielen Dank für das Gespräch. ■

KINO KIRCHE

UND DIE BRÜCKE DAZWISCHEN

Der pensionierte evangelische Pfarrer Eckart Bruchner liebt – ja: lebt – Kino, seit er denken kann. Er sagt von sich: „Ich bin ein Brückenbauer zwischen Kino und Kirche.“ | VON JÖRN SCHUMACHER

Das Treffen findet – wie sollte es anders sein –, am örtlichen Kino statt, dem „Breitwand Kino“ im Ortskern von Gauting, einem 20.000-Seelen-Ort vor den Toren Münchens. Hier lebt Bruchner seit über 30 Jahren. Hier ist er Pfarrer, stadtbekannter Filmfreak und engagierter Umweltschützer. Von seinem Wohnhaus kann er sowohl das Kino als auch die Christuskirche fußläufig erreichen. Perfekt, denn von beiden Themen sprudelt es bereits aus ihm heraus, noch bevor man sich richtig begrüßt hat. Bruchner ist keiner, dem es langweilig wird. Die Zeit scheint plötzlich ein wenig schneller zu laufen als sonst, wenn man mit dem Pfarrer im Un-Ruhestand unterwegs ist.

Bruchner spricht so schnell und wechselt das Thema so häufig, dass schnell klar wird: Der 75-Jährige hat noch viel vor und will möglichst viel in einer Minute unterbringen. Wir sind zwar pünktlich vor dem Eingang des Kinos erschienen, doch die Geschäftsführerin ist noch nicht da, um aufzuschließen. Und so nutzt Bruchner die Zeit sofort dafür, im Eiltempo etwas über das „wunderbare kleine Breitwand“ und die „schicken neuen Kinosaale“ zu referieren; dann fällt ihm plötzlich die gegenüberliegende Schule ein, und unvermittelt ist das Thema die Baustelle, die dort entstehen wird, sowie die Bäume, die dafür gerodet werden sollen. Eine Bürgerinitiative habe sich formiert, sagt Bruchner, und dass sie den geplanten Kiesabbau im nahegelegenen Forst stoppen wolle. Und Bruchner ist vorne mit dabei. „Ich kann Ihnen ein Prospekt dazu geben. Sollen wir schnell zu mir, dann gebe ich es Ihnen“, sagt er und ist bereits im Gehen begriffen. Doch wir bleiben noch, schnell ist die Geschichte erzählt, dass die Demonstranten vom berühmten „Hambacher Forst“ mit den Gautinger Aktivisten Setzlinge ausgetauscht haben. Ein kurzer Blick zum Kinoeingang – nein, noch hat keiner aufgeschlossen, Zeit genug für ein Statement gegen die Abholzung von alten Bäumen. Dann zeigt Bruchner erst auf die Pla-

kate an der Hauswand, dann auf die Ankündigungen seiner Filmgespräche und erklärt, dass wieder tolle Filme anstehen, über die er reden wird. Als die Kinobesitzerin dann schließlich aufschließt, lächelt sie Bruchner zu wie einem alten Bekannten. Es sind vielleicht nur zwei Minuten vergangen, aber man weiß schon so viel über die Stadt Gauting, die dortige Arbeit gegen den Klimawandel und über das Kino, dass man ahnt: Eine Stunde Gespräch mit diesem Mann könnte knapp kalkuliert sein.

Studium der Theologie und des Films

Ein „Filmpfarrer“ sei er, sagt Bruchner. Dabei war er für die Kirchenleute immer der „Filmfreak“, und in der Filmwelt „der Pope“ gewesen. Ein Wandler zwischen den Welten, ein Brückenbauer. „Ja, ein Pontifex bin ich, einer, der beide Welten miteinander verbindet.“ Das Medium Film sei perfekt dafür geeignet, Ethik zu vermitteln, und zwar nicht mit dem Holzhammer, sondern durch wunderbare Geschichten. Jeder Mensch, egal ob katholisch oder evangelisch, Buddhist oder völlig ohne Glauben, könne mittels Film angesprochen werden, sagt Bruchner begeistert, mittlerweile in der ersten Reihe eines Kinosaals des „Breitwand“ sitzend. Mit den Armen immer wieder in der Luft wie nach alten Erinnerungen greifend, die Augen dabei oft geschlossen, ordnet er sein abwechslungsreiches Leben bestmöglich für den Interviewer.

Als evangelischer Christ, der in Bayern aufwuchs, ist die Ökumene von Kindheit an in sein Blut übergegangen. Aber auch an anderen Religionen, selbst an Naturreligionen, hat er Interesse. Schon mit fünf Jahren wusste er, dass er Pfarrer werden will. Und die ganze Kindheit hindurch, bis hinein in seine Studienzeit, sei er mit seiner Großmutter ins Kino gegangen. „Das war eine totale Filmfreak-Type“, sagt Bruchner mit bayerischem Akzent und einem verschmitzten Lächeln über die Frau, die sein Leben damit so sehr prägte. Zwei Mal in der Woche, manchmal auch vier Mal, sei er mit ihr im Kino gewesen, und anschließend habe die Oma auf dem Heimweg in der katholischen Kirche von Amberg immer eine Kerze für ihren verstorbenen Ehemann angezündet. „Das hat mir gut gefallen“, sagt heute der evangelische Pfarrer, der im Mai 75 wurde.

Er studierte Theologie, Philosophie und Kunst in Erlangen und Heidelberg, dann in Rom, wo zur Theologie – evangelisch

und katholisch – noch die Fächer Kunstgeschichte und Archäologie dazukamen; außerdem spielt er zeit seines Lebens Geige. Es scheint, als habe schon damals Gefahr bestanden, dass ein einzelnes Leben für diesen vielseitig interessierten Mann zu wenig sein könnte. An der Ludwig-Maximilians-Universität München (LMU) wurde damals die Evangelisch-Theologische Fakultät gegründet, als Bruchner einen Studienplatz erhielt. Nach dem theologischen Examen wusste Bruchner immer, dass der Film einen mindestens ebenso wichtigen Platz in seinem Leben einnehmen sollte wie die Theologie. Deshalb bewarb er sich auch noch bei der ebenfalls neu gegründeten Hochschule für Fernsehen und Film in München. Hier studierten viele Prominente des deutschen Films, unter anderem Wim Wenders, Bernd Eichinger, Florian Henckel von Donnersmarck („Das Leben der Anderen“) und Maren Ade („Toni Erdmann“). „Ich hab dort als Student schon zehn Filme gedreht“, sagt Bruchner, „mein Abschlussfilm war 1973 über die Sacra Romana Rota, das höchste päpstliche Ehegericht.“ Gleichzeitig arbeitete er eine Weile für die ARD-Sendung „Weltspiegel“. Als Dozent an der LMU unterrichtete er gleichzeitig drei Jahre Praktische Theologie und Christliche Publizistik. Dann wurde er Lehrer, zunächst drei Jahre am Sophie-Scholl-Gymnasium in Schwabing (Religion, Ethik, Filmpublizistik und Italienisch), dann am Otto-von-Tauber-Gymnasium in Gauting. Dort blieb er bis zu seiner Pensionierung 30 Jahre später.

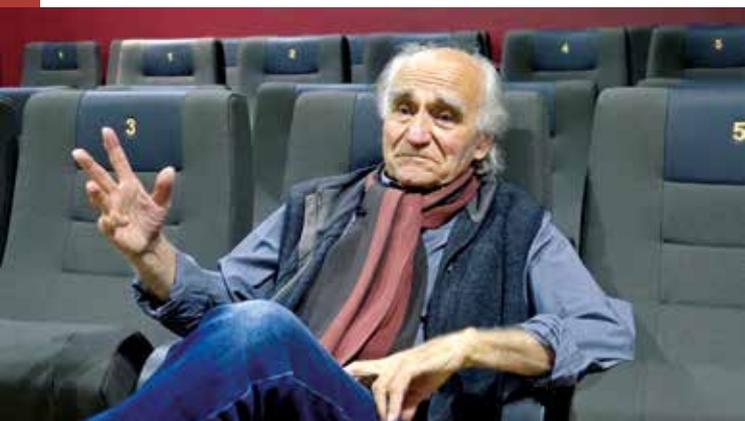


Foto: pro/Joim Schumacher

Pastor Eckart Bruchner ist vernarrt ins Kino. Die Vorliebe hat er von seiner Oma, ist er überzeugt.

„Da war ich schon bei der Interfilm“, unterbricht er sich kurz. Die Internationale Vereinigung für evangelische Filmarbeit wurde 1955 von Vertretern der protestantischen Filmarbeit in Europa in Paris gegründet und umfasst heute hauptsächlich protestantische, aber auch anglikanische, orthodoxe und jüdische Mitglieder. Interfilm kooperiert mit der World Association for Christian Communication (WACC), der World Catholic Association for Communication (SIGNIS) und mit weiteren kirchlichen Institutionen. Mittlerweile werden auf vielen internationalen Filmfesten Preise von Ökumenischen Jurys vergeben, sei es auf der Berlinale, in Cannes, Venedig, bei den Kurzfilmtagen Oberhausen oder beim Filmfestival Kiew. An die Interfilm angegliedert ist die Interfilm-Akademie, deren Direktor Bruchner 1980 wurde. „Viele, die ästhetisch und ethisch hochkarätige Filme machen, die fördern wir“, erklärt er. Laut der Selbstbeschreibung richtet sich die Akademie an Menschen, „die auf zeitgemäße Weise nach Sinn fragen wollen“. Sie „fördert das

Verständnis der ästhetischen, spirituellen und sozialen Bedeutung des Kinos in der Kirche und engagiert sich für die Wahrnehmung von Kirche, Theologie und Religion in der Filmkultur“.

Für das Filmfest München, nach der Berlinale das wichtigste Filmfest in Deutschland, rief Bruchner 1986 den „One-Future-Preis“ ins Leben, der jedes Jahr an Filmschaffende verliehen wird, dotiert mit 10.000 Euro. Außerdem vergab der Filmpfarrer den „Prix Interculturel“ der Filmhochschulen beim Internationalen Filmfestival in München. „Da kommen aus der ganzen Welt die Filmstudierenden“, sagt Bruchner. Mittlerweile hat er die Aufgabe aber an seinen Nachfolger abgegeben, den Direktor der Interfilm-Akademie, Peter Marinkovic. „Und immer wieder habe ich Filmgespräche durchgeführt“, erzählt er. Eine Tradition, die er bis heute wachhält. Er stellt dann in einem Kino einen Film vor, den er „ethisch und ästhetisch“ für wertvoll hält, und moderiert anschließend eine Diskussion mit den Zuschauern. „Weder in Vorlesungen, noch in der Schule noch in der Kirche werden die Leute so emotional angesprochen wie im Kino“, stellte er in all den Jahren und in vielen unterschiedlichen Ländern immer wieder fest. Auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag 1979 in Nürnberg mietete er ein Kino und lud zu Filmgesprächen ein. „Jede Nacht waren da zwischen 800 und 1.000 Menschen“, schwärmt Bruchner. Ein Jahrzehnt lang habe er diese Filmvorführungen auf Kirchentagen angeboten. Seit 15 Jahren hat Bruchner eine Professur inne an der „Faculty for the Comparative Study of Religion and Humanism“ in Antwerpen, einer unabhängigen Fakultät. Es geht in seinen Blockseminaren um interreligiöse Kommunikation in Kunst und Kultur.

„Ich war schon immer ein Grenzgänger zwischen Kino und Kirche“, resümiert Bruchner sein bisheriges Leben, das bitteschön noch lange nicht zu Ende gehen soll, weil er noch vieles vor hat. Und diese Rolle sei nicht immer einfach gewesen. „Film war immer verdächtig“, sagt Bruchner und verzieht sein Gesicht. In 100 Jahren Film war die Skepsis bei den Protestanten gegenüber dem Medium immer groß. „Die Katholiken sind hingegen bilder- und filmfreundlicher“, stellt der Film- und Kirchenmann fest. Es gebe einerseits explizit christliche Streifen, wie zum Beispiel Jesusfilme. Aber gleichzeitig gebe es ja auch Filme, die nicht von Christen gemacht wurden, aber dennoch eine christliche oder ethische Botschaft enthielten. Ingmar Bergman, der Pfarrerssohn etwa, oder Luis Buñuel und der Koreaner Kwontae seien zwar nicht als christliche Filmemacher bekannt geworden, aber als Filmpfarrer könne er von ihren Filmen zehren. Es gebe neben der „direkten Verkündigung“ auch noch eine „indirekte“, und die gehe von der Leinwand direkt ins Herz.

Angesprochen auf seine eigene christliche Überzeugung, spricht Bruchner von der jüdisch-christlichen Ethik, die teilweise auch im Koran vorkomme, von der Schöpfung, die man bewahren müsse, und von der Bergpredigt Jesu. Die „narrative Theologie“ sei für ihn zentral, denn Jesus sei ja neben seinen Wundern vor allem mit seinen Geschichten hervorgetreten. Und wenn dieser die Nächstenliebe gefordert habe, dann bedeute das eben auch, mit Filmgesprächen Menschen anzusprechen, die ganz anders denken, einer anderen oder gar keinen Religion oder einem anderen Kulturkreis angehören. „Ob nun Buddhismus, Hinduismus oder Islam, der Film verbindet alle Menschen miteinander“, sagt Bruchner. Und fügt dann hinzu: „Aber in der Mitte sind meine Wurzeln, und das sind christliche Wurzeln.“ ■

Gott der Schwachen

Ein Starker für die Schwachen. Der jüdisch-christliche Gott ist mit den Ausgestoßenen mehr als mit den Mächtigen. Was bedeutet das für Journalisten? | VON BENJAMIN PIEL

2. Mose 7,16: Der Herr, der Gott der Hebräer, hat mich zu dir gesandt und lässt dir sagen: Lass mein Volk ziehen, dass es mir diene in der Wüste.

Das ist so ein Satz in der Bibel, der kaum auffällt. Dabei ist er ungeheuerlich. Der Pharao kann kaum seinen Ohren getraut haben. Gott der Hebräer? Was soll das sein? Ein Gott der Sklaven? Kaum zu glauben!

Wenn es einen Gedanken in der Bibel gibt, der mich fasziniert, dann ist es der: Der jüdisch-christliche Gott zeigt sich immer wieder genau so: Als Gott der Schwachen und Geknechteten, der Armen und der gesellschaftlich Unwürdigen, der scheinbar Unwerten, der Entrechteten und Sprachlosen. Das ist ungewöhnlich. Denn meistens sind die Götter die Götter der Starken und Mächtigen, der Reichen, Gebildeten und Privilegierten – ein Starker für die Starken.

Den jüdisch-christlichen Gott macht im Neuen Testament einmalig unter den Göttern, dass er mit den Schwächsten ist und nicht aufseiten der rücksichtslosen Herrscher. Seine Kraft ist in den Schwachen mächtig (2. Korinther 12,9). Was für ein golden glänzender Satz! Welcher Gott hat das je zuvor gesagt?

Wie ein roter Faden durchzieht dieser Charakterzug die Heiligen Schriften des Juden- und des Christentums. Gott wird Mensch, kommt nicht nur hinein in die Welt, sondern ins größte Elend. Er wählt nicht den Weg der Privilegierten, sondern der einfachsten Menschen. Er ist

mitten unter ihnen, er kennt ihr Leben, ihre Sorgen, ihr Leid.

Im Beruf ist mir dieser Wesenszug Gottes das größte Vorbild. Denn wie oft sind wir Journalisten abgehoben und eitel. Wir sind Elitäre unter noch Elitäreren und gefallen uns in der Rolle derer, die das Leben der Gebildeten und Begnadeten begleiten. Wie falsch das ist, wie entrückt der Welt jener, die leiden und chancenlos bleiben!

„Eine Stimme leihen für die Sprachlosen“, so hat es der christliche Publizist Robert Geisendörfer ausgedrückt. Auf wessen Seite sollten die Journalisten stehen? Auf der der gesellschaftlichen Elite,

der Mächtigen, der Reichen, Gebildeten, der oberen Zehntausend? Eben nicht. Unsere Aufgabe ist es, jenen eine Stimme zu geben, die keine Stimme haben – deren Leben wahrzunehmen und in den Fokus zu rücken. Den Finger in die Wunden zu legen und nicht den Blick auf die Wunden zu verdecken. Das ist gar nicht so einfach. Denn wer mit den Schwachen ist, wer eintaucht in ihr Leben und wer ihren Nöten Ausdruck verleiht, der hat ein Problem. Wer sich auf die Seite der Geknechteten stellt, der bekommt es mit den Knechtenden zu tun. Aber es hilft nichts. Als Journalisten ist genau dort unser Platz. Nicht an der strahlenden Spitze der Gesellschaft, sondern dort, wo es düster und wo unser Ausleuchten gefragt ist. Haben wir den Mut?

Wir sollten – auch im eigenen Interesse. Denn ein abgehobener Journalismus wird keine Zukunft haben. Unsere Existenz hängt davon ab, ob möglichst viele Menschen sagen: Ja, was da zu lesen, zu hören oder zu sehen ist, das hat etwas mit meiner Welt zu tun. Das ist realistisch, da werden Probleme schonungslos dargestellt und Lösungen angefragt, die im Sinne vieler Menschen sind, da wird Kritik laut, statt sie abzuwürgen, da werden unsere Interessen vertreten und nicht zerredet. Ein Journalismus, der nicht die vertritt, die sonst keine Vertretung haben, ergibt keinen Sinn. ■

Foto: Monika Zurek



Benjamin Piel, Jahrgang 1984, ist Chefredakteur des Mindener Tageblatts. Er hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten, unter anderem den Theodor-Wolff-Preis, den Reportagepreis für junge Journalisten und den Landesmedienpreis Mecklenburg-Vorpommern. Piel ist verheiratet und hat drei Kinder.

Ohne Sie ...

... würden unsere Seiten leer bleiben.

**Bitte unterstützen Sie unseren Dienst mit Ihrer Spende.
Ihr Team der Christlichen Medieninitiative pro**

Christliche Medieninitiative pro e.V. | IBAN: DE 7351 3900 0000 4098 3201 | BIC: VBMH DE5F

pro-medienmagazin.de/spenden

Die „Immerdabei-Bibel“

Wie lautet die Frage Eins aus dem Heidelberger Katechismus? Was verbirgt sich hinter dem Apostolischen Glaubensbekenntnis und wer findet am schnellsten eine Bibelstelle? Pauken, stures Auswendiglernen von Bibelstellen oder Katechismusfragen, das war der Konfirmandenunterricht von früher. Die KonApp der Deutschen Bibelgesellschaft soll jetzt helfen, Konfirmanden zentrale Glaubens Themen auf zeitgemäße Art und Weise zu vermitteln. | VON NORBERT SCHÄFER

Für die meisten Kinder ab zehn Jahren ist das Smartphone ein Muss. Drei von vier Kindern in diesem Alter haben ein eigenes Gerät. Das hat eine Umfrage im Auftrag des Digitalverbands Bitkom unter mehr als 900 Kindern und Jugendlichen zwischen sechs und 18 Jahren ergeben. Die JIM-Studie, die der Medienpädagogische Forschungsverbund Südwest einmal im Jahr durchführt, war bereits 2018 zu dem Ergebnis gekommen, dass 97 Prozent der Jugendlichen ein Smartphone besitzen. Pfarrer Thomas Ebinger fragte sich deswegen: Wie können Kirchengemeinden das Smartphone sinnvoll für die Jugend- und Konfirmandenarbeit nutzen?

App für Konfirmanden geht an den Start

Ebinger war bis Februar 2019 als Dozent am Pädagogisch-Theologischen Zentrum (ptz) der Evangelischen Landeskirche in Württemberg verantwortlich für die Konfirmandenarbeit in seiner Landeskirche und suchte auch nach einer Möglichkeit,

Jugendlichen die Bibel in zeitgemäßer Sprache auf medialem Weg zugänglich zu machen. Ebinger schwebte als Idee eine App für Smartphones vor, mit der Konfirmanden untereinander kommunizieren und nebenbei die Bibel in verständlicher Sprache entdecken können. Der Pfarrer sollte Lernaufgaben für den Konfirmandenunterricht, Termine und Fotos teilen können.

Biblische Inhalte schick aufbereitet

Zur Umsetzung seiner Idee fand Ebinger die Deutsche Bibelgesellschaft als Partner. „Die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) fördert die Entwicklung der App mit 160.000 Euro“, sagt Markus Hartmann. Er ist Leiter Digitale Medien bei der Deutschen Bibelgesellschaft und daher mit dem Projekt befasst. Ab September steht „KonApp – Die App für die Konfi- und Jugendarbeit“ für Android und iOS in den App-Stores zur Verfügung. Derzeit durchläuft die KonApp eine abschließende Testphase.

Digitale Jugendbibel

Die KonApp beinhaltet die Lutherbibel 2017 und zusätzlich in der BasisBibel das Neue Testament und die Psalmen. Ebinger sieht die BasisBibel als die künftige Jugendbibel: „Das war ein wichtiges Anliegen, eine digitale Jugendbibel zu haben.“ Eine „Immerdabei-Bibel“, wie er sagt. Ebinger ist auch kritisch. „Digitales Lesen ist noch nicht gut erforscht. Viele Schulexperten sagen, es ist kein Fortschritt, sondern eher ein Rückschritt.“ Für den Pfarrer ist die KonApp deshalb kein Ersatz für die gedruckte Bibel, aber ein „begleitendes Instrument, das Lernen vereinfachen und Interesse an der Bibel und dem christlichen Glauben wecken soll“.

In einer Art persönlichem Tagebuch können die Konfirmanden in der KonApp eigene Gedanken, Bilder, Videos und Bibelstellen speichern. Das Tagebuch ist nicht öffentlich und soll den Konfirmanden helfen, ihren Glauben zu reflektieren. Ab September soll die KonApp dann noch mit einführen-



STREAMS



BIBEL



TEXTE



PROFIL



INFOS

den Leseplänen, zugeschnitten auf die Jugendlichen und aufbereitet in moderner Sprache, nachgerüstet werden. „Lesepläne machen die Erschließung der Bibel für Jugendliche sehr einfach“, sagt Ebinger. Allein und mit dem dicken Buch der Bibel seien viele Jugendliche überfordert.



DIE BERGPREDIGT

5 Als Jesus die Volksmenge sah, stieg er auf den Berg. Er setzte sich und seine Jünger kamen zu ihm. Jesus begann zu reden und lehrte sie:

DIE BERGPREDIGT: WER GLÜCKSELIG IST (DIE SELIGPREISUNGEN)

- 1 Glückselig sind die, die wissen, dass sie vor Gott arm sind. Denn ihnen gehört das Himmelreich.
- 2 Glückselig sind die, die an der Not der Welt leiden. Denn sie werden getröstet werden.
- 3 Glückselig sind die, die von Herzen freundlich sind. Denn sie werden die Erde als Erbe erhalten.
- 4 Glückselig sind die, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit. Denn sie werden satt werden.
- 5 Glückselig sind die, die barmherzig sind. Denn sie werden barmherzig behandelt werden.
- 6 Glückselig sind die, die ein reines Herz haben. Denn sie werden Gott sehen.
- 7 Glückselig sind die, die Frieden stiften.

Foto: Deutsche Bibelgesellschaft

Die Kon-App der Deutschen Bibelgesellschaft soll Konfirmanden biblische Inhalte näherbringen

Neue Form, bewährter Lernstoff

Wer Zugang zur virtuellen Konfirmandengruppe hat, bestimmt der Pfarrer mit einem Verwaltungstool. Damit kann er auch die Lesepläne den Bedürfnissen der Gruppe anpassen, Termine festlegen oder Umfragen und Lernaufgaben an die Konfirmanden verteilen. Die App sieht für den thematischen Zugang zur Bibel ein Register vor. Ebinger nennt das die „Leseapotheke“. Dazu kommt noch ein Auswahltool für Konfirmationssprüche.

Ein wesentlicher Bestandteil der App sind wichtige Lernstoffe für den Konfirmandenunterricht. Dazu gehören der Text des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, der Auftrag zur Taufe und Fragen aus dem Katechismus. Wie früher. Am Inhalt des Konfirmandenunterrichts ändert sich nichts. „Mit der App haben die Konfirmanden den Fresszettel zum Auswendiglernen aber immer dabei“, sagt Ebinger.

Für die Kommunikation mit und in der Gruppe hat die App einen eigenen, integrierten Feed. Sie zeigt an, wenn es neue Termine, Aufgaben oder Nachrichten in der Gruppe gibt. „Die EKD verbietet es aus Datenschutzgründen, WhatsApp zu verwenden. Auf die Funktion der direkten Kommunikation wollen wir aber nicht verzichten“, erklärt Ebinger. Auch nicht auf den Austausch von Bildern, Aufgaben und Benachrichtigungen. Deshalb musste ein eigener Chat für die App programmiert werden. Damit umschiffte sie für die Konfirmandenarbeit auch eine rechtliche Hürde, von der viele Eltern nichts wissen.

WhatsApp verlangt von seinen Nutzern ein Mindestalter von 16 Jahren. So alt sind aber die Konfirmanden in der Regel nicht. Die EKD ist da sehr penibel. „Die KonApp unterliegt dem strengen Datenschutzrecht der EKD. Das ist ein klarer Vorteil gegenüber WhatsApp und anderen Messengern“, sagt Hartmann.

Verwaltung versus Kommunikation

Einen anderen Ansatz verfolgt der 18-jährige Technik-Enthusiast Philipp Dormann aus Herzogenaurach. Er hat ebenfalls eine App für den Konfirmandenunterricht entwickelt, allerdings ist die mit einem Basispreis von 200 Euro pro Jahr kostenpflichtig. Dormann will mit seiner App vor allem für mehr Übersicht in der Verwaltung von Konfirmandengruppen sorgen. Dazu gehört neben der Verwaltung von Terminen und Aufgaben auch ein Punktevergabesystem. Für besuchte Veranstaltungen und Gottesdienst gibt es Credits. Damit soll die Motivation der Jugendlichen, am Konfirmandenunterricht teilzunehmen, gesteigert werden. Anders bei der App der Bibelgesellschaft. Da hat die Technik ganz klare Grenzen. „Ein Gottesdienst-Kontroll-Tool lehnen

wir aus pädagogischen Gründen ab“, sagt Ebinger. Auch wegen des Datenschutzes. „Deshalb werten wir in der App auch die Nutzung nicht aus“, sagt Hartmann.

Bis 2020 bietet die Bibelgesellschaft die KonApp komplett kostenlos an. Danach sollen sich die Kirchengemeinden an den laufenden Unterhaltskosten finanziell beteiligen, auch wegen der BasisBibel, die dann in vollem Umfang in der App zur Verfügung steht. Für die Konfirmanden soll die KonApp kostenlos bleiben und auch keine Werbung anzeigen.

Ebinger hat die App mit seinen Konfirmanden getestet. „Die Begeisterung ist auf jeden Fall sehr groß, wenn es eine App gibt“, resümiert er. Die App in dem frühen Teststadium zu installieren sei allerdings etwas „hakelig“ gewesen. In seiner Konfirmandengruppe hat der Pfarrer die KonApp vor allem für die Kommunikation genutzt. Ebinger hat für den Ausbau der App noch Ideen. Etwa ein QR-Code Scanner, mit dem individuell Lernstraßen entwickelt werden können, oder ein Tool zur Verwaltung von Arbeitsblättern und Aufgabenlisten als PDF. ■



KonApp – App für die Konfirmanden- und Jugendarbeit

- Integrierte Bibeltexte: Lutherbibel 2017 und BasisBibel (NT und Psalmen)
- Features: Grundtexte des Glaubens, Gruppenfeed, Lesepläne und thematische Zugänge zur Bibel, persönliches Tagebuch
- Seit August im Apple App Store für iPhone und im Google Play Store für Android
- Kostenlos bis 2020, danach Kostenbeteiligung der Kirchengemeinde
Herausgeber: Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart



Daniel Böcking spricht mit seinen Kindern über den Glauben. Seine Älteste, Elsa, ist sieben Jahre alt.

Soll ich Jesus wirklich mehr lieben als meine Kinder?



Daniel Böcking, stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung, schreibt über Gespräche mit seinen Kindern über Gott und die Welt. Heute: Vom Wunder des Gebens | **VON DANIEL BÖCKING**

Bei Böckings gibt es neuerdings „Gott-Bonbons“. Andere würden dazu wohl „Eiswürfel aus dem Gefrierschrank“ sagen. Aber nachdem Elsa (7) festgestellt hatte, wie gut Eiswürfel schmecken, wenn es draußen über 30 Grad warm ist, dass die Dinger nichts kosten und sie wie von selbst aus Wasser entstehen, war das Wunder für sie wohl groß genug und klar, dass so eine Sensation nur ein Bonbon von Gott sein kann. Was sie dann auch sofort allen verkündete: „Ich hole mir noch ein Gott-Bonbon!“

Gefiel mir gut – und es ist eine schöne Brücke, um von der zweiten wunderbaren Neuigkeit aus unserer Familie zu berichten (die Reihenfolge stellt keine Gewichtung dar): Wir sind nun zu sechst! Im Juni kam unser viertes Kind Hans auf die Welt. Er ist gesund und wir unendlich dankbar. Das Schöne an Wundern ist, dass auch eine Wiederholung nicht zu Langeweile und Routine führt.

Ich habe mich gefragt, wie ich dieses klein-große Hans-Wunder nun in einem Text thematisiere, in dem ich von Gesprächen zwischen unseren drei Kindern (jetzt vier, aber einer spricht noch nicht) und mir über „Gott und die Welt“ berichten soll.

Es mangelt nicht an herzerwärmenden Anekdoten: mit Fritz (6), der Hans immer nur Hanschen nennt („Weil er einfach soooo süß ist!“). Mit Carl (4), der mit seinem Temperament am liebsten „Papa verkloppen“ spielt, aber seinen kleinen Bruder vorsichtig wie ein Porzellanpüppchen auf dem Schoß wiegen kann. Und

natürlich mit Elsa, die in einem atemberaubenden Tempo in ihre Rolle als verantwortungsvolle, liebevolle große Schwester eines Babys hineingewachsen ist.

Abendgebet für den Bruder

Ich möchte hier aber auch eine christliche Herausforderung erwähnen, die auf den ersten Blick nicht ganz so gut in unser kitschig-schönes Familienglück passt und über die ich jetzt noch nicht mit den Kindern sprechen würde: „Wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, ist es nicht wert, mein Jünger zu sein“, sagt Jesus in Matthäus 10,37. An diesem Vers hatte ich lange zu knabbern. Meine Kinder und meine Familie sind doch das Wichtigste in meinem Leben! Ich liebe sie über alles auf der Welt! Was soll daran bitte falsch sein?

Nun bin ich kein Prediger oder professioneller Bibel-Ausleger. Dennoch will ich eine kleine persönliche Erkenntnis teilen, die ich zu diesem Vers irgendwann hatte: Ja, Familie und Kinder können das Wichtigste auf der Welt und im Leben sein. Aber es gibt mit Jesus einen, der größer als Welt und Leben ist. Dabei geht es nicht um ein Ranking oder darum, dass ich meine Familie vernachlässigen sollte, um ein besserer Christ zu sein (in Sachen Verantwortung als Ehemann und Vater ist die Bibel recht deutlich). Es geht vielmehr darum, was passiert, wenn man Jesus als das Zentrum von allem und über allem annimmt. Als den, von dem alles kommt und auf den alles zeigt.

Ich wage zu behaupten: Das Glück, das ich heute empfinden darf, habe ich nur dank Gott. Ich darf mich als Gottes geliebtes Kind fühlen – und aus dieser Gewissheit, Ruhe und Freiheit heraus selbst meine Vaterliebe in Fülle über unsere Kinder ausschütten. In meinem ersten Buch schrieb ich dazu: „Ich liebte meine Kinder seit ihrer Geburt wie behämmert. Aber vielleicht wurde diese Liebe durch die Gottes-Erkenntnis sogar noch befreiter, noch größer, noch herzlicher, als sie es vorher war. In dem Wissen, dass sie nicht in einer gottlosen Welt leben und dass jemand da ist, der auf uns alle aufpasst. Der über uns allen steht und den wir dafür noch mehr lieben können, als uns selbst.“

In einem Abendgebet sagte Fritz neulich: „Lieber Gott, bitte mach, dass Hanschen eine schöne Babyheit hat.“ Ich liebe Gott über alles dafür, dass er sich über diese vorbehaltlose Liebe untereinander freut. ■

Daniel Böcking, 41 Jahre, ist Autor der Bücher „Ein bisschen Glauben gibt es nicht – Wie Gott mein Leben umkrepelt“ und „Warum Glaube großartig ist. Mein Glück mit Jesus“ (beide im Gütersloher Verlagshaus). Er arbeitet als stellvertretender Chefredakteur der Bild-Zeitung und lebt mit seiner Frau und den vier Kindern in Berlin.

Foto: Böcking



Leere Bank: Christen haben in der ägyptischen Fußball-Nationalmannschaft keinen Platz

Foto: Pixel Creative, lightstock

Christen von Nationalmannschaft ausgeschlossen

Ägypten war im Sommer Gastgeber des 32. Afrika-Cups. Eines der größten Fußballspektakel der Welt sorgte für schöne TV-Bilder und jede Menge Schlagzeilen. Nur ein Skandal wird totgeschwiegen: Kein Christ hat die Chance, ins ägyptische Nationalteam aufgenommen zu werden. |

VON WOLFRAM WEIMER

Seit mehr als zehn Jahren verbreitet die FIFA ihre Kampagne „Sag nein zum Rassismus“. Bei allen möglichen Fußball-Meisterschaften werden seither rund um den Erdball vor den Spielen große Banner mit der Aufschrift „Say no to Racism“ gezeigt. TV-Sendern werden Antidiskriminierungs-Spots zur Verfügung gestellt. Die UEFA und viele Nationalligen investieren Millionen in die Anti-Rassismus-Kampagne. Nun aber ist ein eklatanter Fall von religiöser Diskriminierung passiert, und alle schauen schweigend weg.

Ägypten duldet in seiner Fußball-Nationalmannschaft keine Christen. Eigentlich ist die Mannschaft vom Nil eine Startruppe des afrikanischen Kontinents, mit Mohamed Salah (jüngst Champions-League-Sieger mit Liverpool und Torschützenkönig der britischen Premier League) an der Spitze. Zwar war diesmal im Achtelfinale gegen Südafrika Endstation. Doch mit sieben Titeln sind die Pharaonen Afrika-Cup-Rekordsieger.

Und zum fünften Mal – auch das ist Rekord – ist Ägypten als Gastgeber aufgetreten. Es war also die ganz große Bühne bereit, und da störten Christen offenbar das Bild vom islamischen Kicker Giganten. Dabei sind etwa zehn Prozent der Bevölkerung koptische Christen, es

gibt jede Menge gute christliche Fußballer, doch bei den Nationaltrainern haben sie keine Chance, seitdem der ehemalige Chefcoach Hassan Schehata (2004-2011) die Regel eingeführt hatte: „Ohne gottesfürchtiges Verhalten wird kein Spieler aufgestellt, unabhängig von seinem Potenzial.“ Nicht-Moslems kommen seither nicht mehr in die Mannschaft. Der letzte bekannte Christ im ägyptischen Nationaltrikot war Hany Ramzy, der einst bei Werder Bremen spielte.

„Christen gelten nicht als wahre Ägypter und als Ungläubige“, klagen die christlichen Vereine. Der Machtantritt von Präsident Al-Sisi 2014 und das Zurückdrängen der Muslimbruderschaft markierten zwar eine Wende im offiziellen Umgang mit Christen, haben jedoch nicht zu einem Rückgang der Diskriminierung im täglichen Leben geführt. Die Zahl der Übergriffe ist enorm hoch, die Alltagsbenachteiligungen für Christen sind quälend. Im Juli haben auf der Sinai-Halbinsel Unbekannte sechs Christen geköpft. Die Reisenden seien auf einer Straße nahe der Küstenstadt Al-Arisch in einen Hinterhalt geraten, sagten Augenzeugen der Deutschen Presse-Agentur. Im Nordsinai ist der ägyptische Ableger der Terrormiliz Islamischer Staat aktiv, der sich mehrfach zu Angriffen auf Si-

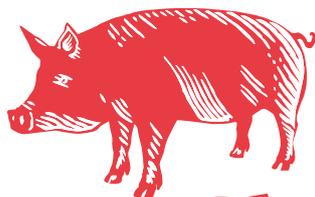
cherheitskräfte und die christliche Minderheit bekannt hat. Ägypten ist auf dem Weltverfolgungs-Index des Hilfswerks „Open Doors“ inzwischen auf Rang 16 vorgerückt, was eine erneute Verschlechterung der Situation der Christen bedeutet. Und die Fußballnational-Mannschaft ist nun das sichtbare Zeichen dafür. Wird sich die FIFA melden und einschreiten, oder sind die Anti-Diskriminierungskampagnen nur billige PR? ■



Foto: Markus Hurek

Dr. Wolfram Weimer, geboren 1964, ist Verleger, mehrfach ausgezeichneter Publizist und einer der wichtigsten Kommentatoren des Zeitgeschehens. In seinem Verlag Weimer Media Group erscheinen zahlreiche Wirtschaftsmedien.

Foto: Dominik Butzmann



Müssen Christen Bio kaufen?

Einen ordentlichen Fleischlappen auf den Grill, und der Sommerabend ist gerettet. Die wenigsten Tiere, die zur Grillsaison verbraten werden, hatten ein würdevolles Leben. Ein Besuch bei Familie Schweisfurth, die einst Europas größte Fleischfirma besaß, bevor sie konsequent auf Bio umsaettelte. | **VON STEFANIE RAMSPERGER UND NICOLAI FRANZ**

Die Frage bringt ihn zum Lachen, den alten Herrn der „Herrmannsdorfer Landwerkstätten“: Ob Christen biologische Lebensmittel kaufen müssen? „Ja“, lautet seine entschiedene Antwort. „Überzeugte Christen müssen ökologische Lebensmittel kaufen, einfach aus Verantwortung und Respekt gegenüber der Schöpfung.“ Ökologisch hergestellte Nahrung kann man hier auf dem Hof erwerben. Hier wird sie auch produziert. Karl-Ludwig Schweisfurth hat das Unternehmen 1986 gegründet. Weitläufig erstreckt sich das Betriebsgelände am Rande des 4.000-Seelen-Ortes Glonn in Oberbayern. Hier arbeiten 100 Menschen. Rund 800 Schweine, unzählige Hühner und ein paar Rinder atmen die frische Landluft. Trotzdem wirkt das Ganze übersichtlich. Das ist Schweisfurth wichtig. Auch seine Enkelin Sophie, die den Betrieb heute leitet, betont: „Wir wollen nicht expandieren. Wir wollen mehr Mitstreiter, die für unsere Sache kämpfen.“

Sophie trägt eine hellblaue Bluse, hat ihre langen roten Locken zusammengebunden, und sorgt für Kaffee. Selbstverständlich aus der hauseigenen Rösterei, einer von mehreren Werkstätten, die zu Herrmannsdorf gehören. „Zu uns gehört auch eine Brennerei, eine Brauerei, eine Bäckerei, eine Imkerei und eine Käseerei“, zählt sie auf, und ihr Großvater beeilt sich hinzuzufügen: „Aber die Metzgerei hat erste Priorität. Das ist das wichtigste für uns!“ Schweisfurth ist gelernter Metzger. Unternehmer auch, aber er versteht sich vor allem als Handwerker.

Europas größte Fleischfirma entsteht

Schweisfurth ist 1930 in Herten im Ruhrgebiet geboren. Zu Hause ist er damals in der elterlichen Metzgerei und für ihn ist es selbstverständlich, den Familienbetrieb irgendwann zu übernehmen. Nach der Ausbildung schickt sein Vater ihn zur Hori-

zonerweiterung in die weite Welt. Schweisfurth geht nach Chicago und sieht die Arbeit großer Schlachthöfe. Er ist fasziniert von der industrialisierten Produktion und bringt viele Anregungen mit nach Hause. Die kleine Metzgerei im Ruhrpott wird zum Industriebetrieb, setzt auf Automatisierung und ist damit extrem erfolgreich. Herta entsteht, Europas größter Fleischproduzent mit Fabriken in der ganzen Welt, von Äthiopien bis Brasilien. 5.500 Mitarbeiter hat Herta damals, die jede Woche 50.000 Schweine und 3.000 Rinder schlachten und verarbeiten. „Im Vergleich zu den Dimensionen, die das heute angenommen hat, war das noch wenig“, verweist Schweisfurth auf die Zahlen der heutigen Branchenführer Westfleisch und Tönnies. In Herrmannsdorf schlachten sie 50 Schweine und zwölf Rinder pro Woche.



60,2 KG

Konsum von Fleisch pro Kopf in Deutschland im Jahr 2018

Und dabei soll es bleiben, da sind sich Schweisfurth und seine Enkelin einig. Warum eigentlich? Zu den Zielen von Unternehmen gehören normalerweise wie selbstverständlich Wachstum und Gewinnmaximierung. „Schon“, meint Schweisfurth, „aber dann kämen wir ja wieder in die gleiche Spirale.“ Und massenhaft Tiere will er nicht halten. Schweisfurths haben sich bewusst für die ökologische Landwirtschaft entschieden. „Die industrielle Fleischproduktion hat für mich keine Zukunft. Sie verstößt gegen Moral und Ethik und auch gegen die Vernunft.“ Schweisfurth ist ein Mann klarer Worte.



Blick auf das Restaurant in Herrmannsdorf (oben links), Karl-Ludwig Schweisfurth (oben rechts) und dessen Enkelin und aktuelle Geschäftsführerin Sophie (unten links). Kunst ist in Herrmannsdorf allgegenwärtig; 50 Schweine werden dort jede Woche geschlachtet



Fotos: pro/ Stefanie Ramsperger

Als er 50 Jahre alt ist, kommen ihm erste Zweifel: „Ich beobachtete die Tiere, die mir geliefert wurden, und fand: Da stimmt etwas nicht.“ Die Tiere sind in einem schlechten Zustand, wirken apathisch. Der Unternehmer besucht daraufhin seine Zulieferer. „Das waren keine Bauernhöfe mehr, das waren Tierfabriken“, erinnert er sich. Er ist abgestoßen von der schlechten Luft in den Ställen und den Lebensbedingungen der Tiere: „Die Augen tränten mir, es war duster, die Tiere standen auf Spaltenböden. Die Tiere schauten mich an, als wollten sie sagen: Was macht ihr mit uns? Das war mein Saulus-Paulus-Erlebnis. Nicht auf dem Weg nach Damaskus, sondern in einem Schweinestall in Norddeutschland.“ Schweisfurth entscheidet, aus dem System auszusteigen. „Das will ich nicht, das mache ich nicht mehr mit. Ich spürte, oder vielleicht hat es mir ein Engel gesagt: Da passiert etwas Ungeheuerliches. Wir sind nicht mehr der Herr des Geschehens. Das ist nicht gut.“ Was seinen Sprung in die neue Welt erleichtert, ist, dass seine drei Kinder damals Herta, so wie es war, nicht übernehmen wollen, weil auch sie der industriellen Fleischproduktion nichts abgewinnen können.

Neun Monate später war Herta verkauft und „ich war frei, neu anzufangen“, sagt Schweisfurth. Dabei halfen die Millionen, die er von Nestlé für die Firma bekommt. „Damals stand Nestlé noch nicht so sehr in der Kritik und hatte ein sehr hohes Ansehen“, erklärt er.



Quelle: Statista

Philosophie-Student mit fast 90 Jahren

„Jedes Unternehmen ist heute gefragt, verantwortlich zu handeln und dabei über den eigenen Tellerrand hinauszuschauen. Wir setzen uns ein für die Menschen und ihre Ernährung, für das Zusammenleben in der Gemeinschaft und für unsere Produkte.“ Ob dieses Zitat nicht von ihm stammen könnte? Wieder ist ein bestimmtes „ja“ die Antwort. Das Zitat stammt aber nicht von ihm, sondern von der Nestlé-Webseite, dem Betrieb, zu dem Herta jetzt gehört. Das einzige Mal an diesem Tag stockt Schweisfurth. „Das könnte von mir sein – was man alles so sagen kann – aha. – Wirklich? – Was man alles so sagen kann. Es ist ungeheuerlich.“ Der 89-Jährige wirkt erst ungläubig, dann schüttelt er sich vor Lachen.

Steckbrief Herrmannsdorf

- Knapp 20 Millionen Euro Jahresumsatz
- 300 Mitarbeiter, davon 100 in Glonn
- Kooperationen mit 100 Bauern
- Zu den verschiedenen Werkstätten gehören eine Metzgerei, Bäckerei, Imkerei, Käseerei, Brauerei, Kaffee-Rösterei.
- 800 Schweine, davon 90 Weideschweine
- außerdem Rinder und Hühner in ökologischer Haltung
- Läden in Glonn und München
- 80 ha Ackerland
- jüngste Veröffentlichung: Sophie & Karl-Ludwig Schweisfurth: „Das geht so nicht weiter! Die Würde des Tieres ist unantastbar“, bene, 111 Seiten, 12 Euro, ISBN 9783963400568



Beide Schweisfurths erklären, dass sie kein Fleisch aus Massentierhaltung essen. „Wir sind Auswärtsvegetarier.“ Und: „Ich lehne das aus ethischen Gründen und Vernunftgründen ab. Das sind keine Lebensmittel, die Leben vermitteln“, meint Schweisfurth. Seine Enkelin sagt: „Uns liegt die Schöpfung, die Natur, der Mensch, das Tier am Herzen. Wir wollen sie mit größtmöglichem Respekt behandeln. Das ist geprägt durch mein christliches Werteverständnis.“ Ansonsten ist die Geschäftsführerin eher zurückhaltend mit Glaubensbekundungen; anders als ihr Großvater. Er sei im Tecklenburger Land aufgewachsen und von seiner „Mama sehr christlich“ erzogen worden. „Ohne geistliche und ethische Grundwerte ist man hilflos. Dann ist der Beliebiger Tür und Tor geöffnet“, sagt er, und: „Ohne die Religion wäre das Leben ein Irrtum.“ Das trifft für ihn auch auf die Schönheit, auf die Künste zu. Das merkt jeder, der Herrmannsdorf besucht. Überall hat Schweisfurth Kunst um sich versammelt. Moderne Skulpturen, antike Büsten, Ölgemälde. Er ist ein Freigeist, trotz aller Bodenständigkeit. Vor zwei Jahren hat er sich zum Philosophie-Studium an der Hochschule der Philosophie der Jesuiten in München eingeschrieben. „Ich bin begeistert“, schwärmt er. Mit katholischen Freunden diskutiere er dort oft darüber, was Schöpfungsverantwortung bedeute. „Das macht mir jeden Tag so deutlich, was wir für unsägliche Fehler gemacht haben bei der Nutzung der Natur. Ich habe früher auch große Fehler gemacht.“ Und dennoch: „Ich bereue nichts. Ich war in der Zeit fest davon überzeugt, dass das, was ich mache, gut ist. Aber man muss immer wieder in Frage stellen: Wann hört Fortschritt auf, Fortschritt zu sein? Wenn du Dinge nicht mehr mit deinem Gewissen vereinbaren kannst, musst du dein Leben ändern.“

Anspruch und Wirklichkeit klaffen auseinander

In Herrmannsdorf entscheiden sie sehr bewusst über den Grad der Automatisierung in der Produktion. „Der Joseph am Cutter wiegt die Fleische und Gewürze selbst ab und sagt der Maschine, was sie tun soll, ob sie schnell oder langsam laufen soll,

wann sie Vakuum ziehen soll ...“, gibt Schweisfurth ein Beispiel. Oder Metzgermeister Jürgen, der sei „ein großer Künstler“. Wenn er einen Schinken anfasse, wisse er, was noch nötig sei. Anderswo werden solche Prozesse komplett elektronisch gesteuert.

Senior wie auch Juniorin haben die Erfahrung gemacht, dass es möglich ist, Kunden davon zu überzeugen, für eine solche Produktion den notwendigen Preis zu zahlen. Ein Huhn, das in Herrmannsdorf gelebt und nach Würmern gescharrt hat, kostet 30 Euro. Was denn mit den Menschen sei, die sich das nicht leisten können? Schweisfurth senior sagt: „Es gibt wirklich wenige sehr, sehr arme Menschen. Dafür habe ich auch keine Lösung.“ Die allermeisten Menschen setzten aber schlicht falsche Prioritäten: „Sie kaufen diesen ganzen Elektroschrott. Sie sollten besser auf die Qualität ihrer Mittel zum Leben achten.“ Und nicht so viel wegwerfen. Seine Enkelin erzählt, dass sie als Studentin Kräuter auf dem Balkon gezüchtet habe, um zumindest ein paar Nahrungsmittel selbst zu züchten. Auch sie meint: „Ein riesiger Fernseher muss doch nicht sein!“

Schweisfurth liegt mit seinen Thesen voll im Trend. Immer mehr Deutsche wollen nachhaltiger leben – auch was den Fleischkonsum angeht. In einer Emnid-Umfrage im Auftrag von Greenpeace gaben ganze 89 Prozent der deutschen Fleischesser an, mehr Geld für Fleisch zu zahlen, das aus einer artgerechten Tierhaltung stammt. Die repräsentative Umfrage von Anfang 2019 belegte außerdem: Mehr als die Hälfte der Befragten wolle weniger Fleisch essen als 2018. Frauen neigten mit 62 Prozent häufiger zum Fleischverzicht als Männer (46 Prozent).

Doch Anspruch und Wirklichkeit klaffen weit auseinander. Gerade zur Grillsaison quillen die Kühltheken der Discounter regelmäßig über vor marinadetriefender Fleisch-Großpackungen aus Massentierhaltung. Laut dem Bundeslandwirtschaftsministerium aßen die Deutschen 2018 kaum weniger Fleisch als noch 1991. Damals lag der Fleischkonsum pro Kopf noch bei 63,91 Kilo, vergangenes Jahr waren es 60,15 Kilo – eine Revolution sieht anders aus. Allerdings tut sich etwas in der Produktion. Bio-Landwirtschaft ist im Kommen, auch in der Fleischproduktion. 2017 stammten schon 55.200 Tonnen Rindfleisch aus ökologischer Landwirtschaft, über 13 Prozent mehr als im Vorjahr. Ähnliche Wachstumsraten erzielt Bio-Schweinefleisch. Damit garantieren die Bauern, dass das Vieh artgerecht behandelt wurde.

Kirchen sollten Vorreiter sein

Von den Großkirchen wünscht sich Schweisfurth, „dass sie auf den Tisch hauen“ und stärker an die Schöpfungsverantwortung des Einzelnen appellieren. In den Achtzigerjahren sei er deswegen aus der Evangelischen Kirche ausgetreten, weil sie sich seiner Meinung nach nicht genug um die Schöpfung gekümmert habe. „Ich hörte kein einziges Wort von der Kirche zu der Frage, wie wir mit den Tieren umgehen und wie wir mit unserem Wasser umgehen. Das passte mir nicht.“ Dass heute die Kirche eher deswegen in der Kritik steht, weil sie sich aus Sicht mancher im Vergleich zu anderen Themen zu viel darum kümmert, will Schweisfurth nicht einleuchten: „Keine Kirche und kein Kirchentag können zu grün sein.“ Von der Katholischen Kirche wünscht er sich eine nachhaltige Bewirtschaftung von deren Flächen. Bis heute ist der wöchentliche Gottesdienstbesuch



Foto: Skull Kat

Die Würde des Tieres ist unantastbar. Karl-Ludwig Schweisfurth erklärt seine These mit der Verantwortung des Menschen für die Schöpfung.

Auch Rindviecher haben Rechte

Tiere sind mehr als bloße „Agrarprodukte“ wie Weizen und Kohlköpfe. Artgerechte Haltung ist keine Erfindung des 21. Jahrhunderts, im Gegenteil. Gott beauftragt den Menschen gleich am Anfang, über die ganze Schöpfung zu „herrschen“, die Tiere eingeschlossen. Dieses „Herrschen“ ist mehr als das Erteilen von Befehlen, sondern beinhaltet auch Verantwortung. Dass Tiere Würde verdienen – wenn auch nicht die Menschenwürde – ist daher im Alten Testament auch selbstverständlich. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs; aber das Herz der Frevler ist unbarmherzig“, heißt es in den Sprüchen. Das Volk Israel durfte kein „Böcklein in der Milch seiner Mutter“ kochen. Die Milch, die das Böcklein ernährt hat, darf nicht dessen Tod bedeuten. Unsere Nutztiere, sie sind nicht bloß Sachen aus Haut, Knochen und Fleisch. Sie haben Rechte. Natürlich kann sich jeder Verbraucher beim Einkaufen dafür einsetzen. Noch wichtiger ist jedoch, dass der Staat für Gesetze sorgt, die das Tierwohl achten – und diese Regeln auch durchsetzt.

nicht Schweisfurths Fall. Die Bibel dagegen liest er gern und regelmäßig. So zitiert er frei aus dem Buch Hiob: „Beschließt du etwas, so tritt es ein, und Licht bescheint deine Wege.“ Seine liebste biblische Weisheit. „Ich bin ja schließlich Unternehmer.“ Und eben auch irgendwie Künstler, denn: „Ich bin begeistert von der Sprache der Bibel. Sie ist häufig von einer so großen Schönheit, die mich tief berührt.“ Gott ist für ihn „eine große ethische und geistige Instanz, vor der ich meinen Kopf neige und Respekt und Demut habe“. Dankbar ist er auch, der fast Neunzigjährige. In einem Buch, das er jüngst zusammen mit seiner Enkelin verfasst hat, schreibt er: „Es ist ein Lebensauftrag für uns, die Erde ein klein wenig schöner und besser zu verlassen, als wir sie betreten haben.“ Er sagt: „Ja, das ist gelungen. Wenn ich heute zurückschaue, dann bin ich sehr dankbar und glücklich. Auch über das interessante Leben mit zwei Welten. Die alte großindustrielle Welt und die zweite kleine, regionale, überschaubare, handwerkliche Welt.“ ■

Perlen im Internet

Die Sozialen Medien verändern das theologische Arbeiten – zum Beispiel im Bereich der Evangelisation. Matthias Clausen, Professor für Evangelisation und Apologetik an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg, erklärt, warum Verkündigung heute deshalb besonders anschaulich und punktgenau sein muss. | DIE FRAGEN STELLTE SWANHILD ZACHARIAS

pro: Sie haben kürzlich einen Vortrag zum Thema „Ich poste, also bin ich? Digitalisierung in der Perspektive der Theologie“ gehalten. Ist man als Mensch heutzutage überhaupt noch vollständig, wenn man sich nicht in den Sozialen Medien mitteilt?

Matthias Clausen: Digitalisierung umfasst weit mehr als nur die sozialen Netzwerke, nämlich den technischen Fortschritt, Veränderungen in der Arbeitswelt, veränderte Kommunikationsgewohnheiten und so weiter. Natürlich ist man als Mensch vollständig auch ohne Soziale Medien. Ich selbst bin fast völlig abstinent, meinen Facebook-Account etwa habe ich schon vor Jahren stillgelegt. Damit ist man heute übrigens fast Avantgarde. In der New York Times habe ich vor kurzem umfangreiche Tipps gefunden, wie man auch ohne Facebook auskommt. Das heißt aber nicht, dass ich den Ausstieg generell empfehlen würde.

Wie beeinflussen die Sozialen Medien unser Selbstwertgefühl und unsere Selbstwahrnehmung?

Sie beeinflussen die Selbstwahrnehmung vieler Menschen sicher stark. Das gilt besonders für die Generation der „Digital Natives“, die schon mit Smartphone und Co. groß geworden sind, aber längst auch für viele andere. Dabei kann das Schauen auf das Feedback im Netz, auf die Anzahl der Likes und Follower zum natürlichen Reflex werden. Neu ist nicht, dass man auf Resonanz und Anerkennung aus ist – das gehörte zum Menschsein schon immer dazu. Neu ist nur, dass Menschen dies alles vor allem online suchen, mit

Fast jeder ist heute in den Sozialen Medien aktiv. Das bietet für die Mission neue Chancen.



potenziell viel größerem Publikum und höherer Taktrate. Das kann auch eine Überforderung sein. Kindern würde ich die Erfahrung ungefilterten Feedbacks in Sozialen Medien zum Beispiel möglichst lange ersparen. Sie brauchen den Schutzraum einer überschaubaren sozialen Umgebung.

Gerade wenn man die Digitalisierung betrachtet, scheint sich die Welt unaufhaltsam schnell zu verändern. In welchem Verhältnis sehen Sie als Theologe dazu die Beständigkeit Gottes, der seit Anbeginn der Zeit immer derselbe war und ist?

Mit Blick auf die Geschichte ist es fast witzig, dass so viele Zeitalter sich selbst als völlig neu und großen Umbruch empfanden. Das kann schon rein statistisch nicht sein. Auch innerhalb der Digitalisierung fällt auf, wie schnell viele Hypes wieder verschwinden. Wer spricht heute noch von „Second Life“ – einer virtuellen Fantasiewelt, die vor ein paar Jahren in aller Munde war –, oder dem sozialen Netzwerk „StudiVZ“? Genauso können auch die „großen“ Anwendungen von heute in Zukunft schnell vergessen sein. Selbstverständlich ändern technologische und gesellschaftliche Umbrüche nichts am Wesenskern Gottes: Gott ist seinem Wesen nach Liebe. Das macht ihn aus, und das soll auch prägen, wie wir miteinander umgehen und für den Glauben an ihn werben.

Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf die Themen Mission und Evangelisation?

Online präsent und gut erreichbar zu sein, ist für christliche Initiativen heute Pflicht. Da wirkt manches, ehrlich gesagt, noch etwas verstaubt. Aber solche Erreichbarkeit ist nur notwendig, noch nicht hinreichend. Um Menschen für den Glauben zu gewinnen, braucht es meist mehr, nämlich die persönliche Begegnung.

Vor welchen Herausforderungen stehen Missionare und Evangelisten ganz praktisch, seitdem Soziale Medien aus dem Alltag der Menschen, die es zu erreichen gilt, nicht mehr wegzudenken sind?

Es ist zum Teil noch schwieriger geworden, Menschen weg vom Bildschirm zu bekommen und zu einer analogen Begegnung zu motivieren. Solche Begegnungen braucht es aber, wenn wir Menschen zum Glauben einladen möchten.

Auf der anderen Seite informieren sich viele zuerst online, wenn sie etwas über den Glauben erfahren möchten. Dazu gibt es im Netz Unmengen an Angeboten, manche hilfreich und solide, andere irreführend. Deswegen dürfen wir nicht nur in der analogen Welt auf Gesprächspartner „warten“, sondern müssen eben online präsent sein, mit gut gemachten Seiten, Blogs, YouTube-Kanälen und vielem mehr – um Kontakte zu knüpfen, Informationen zu geben und auch um Fehlinformationen zu korrigieren. Da hat sich in den letzten Jahren Erfreuliches getan, davon brauchen wir aber noch mehr.

Was hat sich bei der Verkündigung geändert im Vergleich zu vor zehn Jahren?

Bei vielen Menschen ist die Aufmerksamkeitsspanne geringer, sie sind langes Zuhören nicht mehr gewohnt. Das heißt aber nicht, dass man nicht mehr mündlich verkündigen kann – im Gegenteil. Ich sehe es als willkommene Herausforderung und als rhetorisches Training. Man muss eben auf den Punkt sprechen, anschaulich, verständlich und nachvollziehbar. Das hat immer schon geholfen, heute ist es umso nötiger.

Welche Vorteile bieten Soziale Medien für die Verkündigung und die Mission?

Die Reichweite und Geschwindigkeit der Kommunikation sind viel größer. Schon ein mittelmäßig erfolgreicher YouTube-Clip erreicht manchmal Tausende von Menschen – so viele kommen kaum je in einen Gottesdienst. Auch ist die Schwelle niedriger: Es ist eben viel leichter, ein Video anzuklicken oder einen Blog aufzurufen, als in ein Gemeindezentrum zu gehen. Und schließlich kann man über Chatforen und Kommentarfunktionen unkompliziert in Dialog mit einem virtuellen „Gast“ treten, ohne dass dieser sich vollständig zu erkennen geben muss. Das alles ist erst einmal großartig und das sollten wir nutzen.

Wie hat sich das theologische Lehren und Arbeiten verändert, seit Soziale Medien so wichtig geworden sind?

Wenn es um Soziale Medien im engeren Sinn geht: Studierende und theologische Gesprächspartner sind hier wie selbstverständlich zu Hause, wichtiger Austausch findet also auch auf diesen Plattformen statt. Eine vertiefte Diskussion, die aus mehr als nur ein paar Soundbytes besteht, braucht allerdings auch die persönliche Begegnung. Soziale Medien erhöhen die Reichweite, aber können das

analoge Gespräch nicht ersetzen.

Haben sich die Interessen und Überzeugungen der Studenten in diesem Zusammenhang verändert?

Da habe ich keinen Vergleich; ich bin seit 2006 im Hochschulbereich unter anderem als Dozent tätig, da waren Soziale Medien schon im Kommen. Ich sehe da eher Chancen.

Es gibt richtig gute christliche Angebote im Internet, auf die ich meine Studierenden hinweisen kann und bei denen sie sich vertieft informieren können.

Wenn ich einmal zwei nennen darf: www.reasonablefaith.org ist die Seite des amerikanischen Apologeten und Religionsphilosophen William Lane Craig mit einer Fülle von Ressourcen zum Thema Apologetik, also der Begründung des Glaubens im Gespräch mit Skeptikern. Zum Teil recht anspruchsvoll zu lesen, aber eben sehr hilfreich. Außerdem gibt es auch eine ganze Reihe von Texten in deutscher Übersetzung. Ein zweites: www.begruendet-glauben.org ist ein Gemeinschaftsprojekt mehrerer christlicher Initiativen aus dem deutschsprachigen Raum. Hier stehen aktuelle Vorträge und Infos zum Glauben als Video, Audio und Text zur Verfügung. Schön aufbereitet mit guten Suchfunktionen. Eine Fundgrube für einen selbst und für das Gespräch mit anderen.

Vielen Dank für das Gespräch!

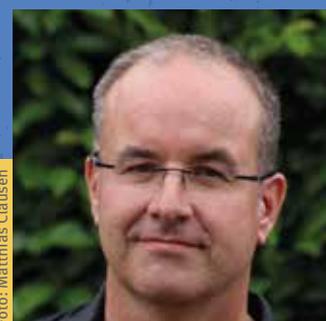


Foto: Matthias Clausen

Matthias Clausen, Jahrgang 1972, ist Professor für Systematische Theologie und Praktische Theologie an der Evangelischen Hochschule Tabor in Marburg. Er ist außerdem Inhaber der Karl-Heim-Professur für Evangelisation und Apologetik. Er ist zudem als Theologischer Referent des Instituts für Glaube und Wissenschaft (IGUW) tätig.

Illustration: Poxel Creative, Lightstock

„Gott will, dass ich Buschpilot bin“

Die „Mission Aviation Fellowship“, kurz MAF, bringt mit Kleinflugzeugen Hoffnung und Hilfe in nahezu unerreichbare Regionen der Welt. Die Flugzeugführer müssen vor den Einsätzen spezielle Trainingscamps für Buschpiloten absolvieren. pro war bei einem Training dabei und traf Jan Klassen, der sich ins Abenteuer im Busch stürzen möchte. | VON SWANHILD ZACHARIAS

Die Piloten fliegen für das Training über das hessische Marburg und seine Umgebung



Vor dem Abflug kontrolliert Jan Klassen noch einmal alle Geräte auf ihre Funktion

Der Motor brummt und der Propeller setzt sich in Bewegung. Der Lärm ist ohrenbetäubend und die stechende Mittagssonne hat den Innenraum des Flugzeugs in eine Sauna verwandelt. Die kleine Cessna rumpelt über das grasbewachsene Rollfeld und nimmt Fahrt auf, wird immer schneller. Der angrenzende Wald kommt bedrohlich nahe. Kurz davor zieht Pilot Jan Klassen das Steuer hoch. Das Flugzeug hebt ab, steigt höher und überfliegt die Baumwipfel gerade so. Die Maschine wackelt und sackt immer wieder leicht ab, bis sie die Flughöhe erreicht hat und ruhig dahingleitet. Dann können die Passagiere den Blick auf Marburg und Umgebung genießen.

Das Startmanöver ist holprig, so wie es im Busch sein dürfte. Später auf diesem Flug wird Klassen die Landebahn einen oder zwei Meter über dem Boden überfliegen, die Maschine kurz vorm Ende der Piste noch einmal steil hochziehen, einen großen Bogen machen und dann wieder landen. Klassen ist einer von neun Piloten, die auf dem Flugplatz nahe dem hessischen Marburg einen Teil des Buschpiloten-Trainings von MAF absolvieren. MAF steht für Mission Aviation Fellowship und ist ein internationales christliches Hilfswerk. Weltweit ist die Organisation in bis zu 30 Ländern mit 135 Kleinflugzeugen im Einsatz. Die Flugkapitäne nennen sich Missionspiloten und leisten Hilfe in den entlegensten Orten der Welt. „Wir fliegen Hoffnung, Hilfe, Heilung“ lautet der Slogan des Werks. Unter anderem in der Amazonasregion Brasiliens, im Urwaldgebiet von Indonesien, in Papua-Neuguinea, wo es kaum Straßen gibt, und in vielen afrikanischen Ländern versorgen die Piloten die Menschen mit Hilfsgütern, transportieren Kranke in Hospitäler oder befördern

Ärzte, Missionare und Bibelübersetzer – oder leisten Katastrophenhilfe. Nach dem Tropensturm Idai in Mosambik im vergangenen Jahr war MAF zum Beispiel eine der ersten Hilfsorganisationen vor Ort.

„Wir befördern nicht nur Christen. Derjenige, der Hilfe braucht, wird geflogen“, sagt Klassen. Das können neben den Einwohnern zum Beispiel auch Touristen, Entwicklungshelfer oder Ärzte sein, die sich in Not befinden. Doch auf den christlichen Glauben der Piloten legt MAF großen Wert. Das Gebet vor dem Abflug ist fester Bestandteil der Checkliste, die die Piloten vor dem Start durchgehen. Nicht immer beten sie laut. Wenn Passagiere dabei seien, die keine Christen sind, könne das sonst für Verunsicherung sorgen, erklärt Klassen. Der 25-Jährige aus Frankenthal in Rheinland-Pfalz ist „Pilot in Vorbereitung“ bei MAF. Die Berufspilotenausbildung hat er schon abgeschlossen, jetzt fehlten nur noch einige Trainings wie das in Hessen. Drei spezielle Trainingscamps mit unterschiedlichen Schwerpunkten muss jeder Pilot bei MAF absolvieren, bevor er in den Einsatz darf. Beim Trainingswochenende in Marburg geht es um das Thema „Airstrip Evaluation“, was übersetzt so viel wie „Einschätzung der Landebahn“ bedeutet. Der Pilot muss sich dabei aus der Luft einen bestmöglichen Eindruck von der Beschaffenheit der Landebahn verschaffen. Denn im Busch könne es sein, dass Menschen oder Tiere auf der Bahn sind, erklärt Klassen. Dort gibt es keine Tower, die dem Piloten die Piste freigeben oder für eine sichere Landung sorgen können. Er ist vollkommen auf sich allein gestellt. Die Landebahnen gehörten oft zu Dörfern dazu und würden zum Beispiel als Fußballplatz von

Kindern genutzt. Die Piste in Marburg eignet sich gut als Teststrecke, weil sie grasbewachsen, hügelig, relativ kurz und von Wald umgeben ist – ähnliche Bedingungen wie im Busch also. Die Piloten können hier hervorragend den „low pass“ üben, das extrem niedrige Überfliegen des Bodens.

Allein in einer fremden Kultur

Am Abend nach dem Training treffen die anwesenden Journalisten Klassen zum Gespräch im Hangar des Flugplatzes, wo die MAF-Leute für dieses Wochenende untergebracht sind. Er ähnelt einer Jugendherberge. Mit dem Unterschied, dass es überall nach Diesel stinkt. Direkt an die Flugzeughalle grenzen ein paar Besprechungsräume, eine kleine spartanische Küche und sanitäre Anlagen. Die Piloten und ihre Trainer haben sich hier für das Wochenende eingerichtet, auf dem Tisch stapeln sich Lebensmittel und vor allem holländische Brotaufstriche. Die meisten Teilnehmer sind aus dem Nachbarland angereist. Übernachten werden sie draußen. Hinter dem Hangar sind mehrere kleine Zelte aufgebaut. Die Atmosphäre ist familiär. Alle duzen sich, einige beschäftigen sich mit Freizeitspielen wie Badminton.

Klassen wird voraussichtlich im kommenden Frühjahr zusammen mit seiner Frau Rebecca und der wenige Wochen alten Tochter ausreisen. Wohin, das steht noch nicht fest. Es könnte Mikronesien und anschließend Afrika werden, sagt er. Mindestens vier Jahre lang wird die kleine Familie Deutschland dann nur für kurze Heimataufenthalte besuchen. Besonders für die Frauen der Missionspiloten ist das nicht einfach, sagt Klassen. Durch das Fliegen sind die Männer viel unterwegs und die Frauen viel alleine in einer fremden Kultur ohne Familie und Freunde. Die Entscheidung, diesen Weg gemeinsam zu gehen, hat das Paar deshalb nicht leichtfertig getroffen.

Klassen weiß seit 2013, dass ein Leben als Buschpilot sein Weg ist. Für ihn ist das eine Berufung von Gott. So eindeutig, dass er sogar sagt: „Ich hätte meine Frau nicht geheiratet, wenn sie nein gesagt hätte.“ Auch, wenn das für ihn sehr hart gewesen

wäre. Dass der blonde, braungebrannte junge Mann mit der Piloten-Sonnenbrille sich einmal mit dieser Entschiedenheit äußern würde, war nicht immer klar. Denn als Jugendlicher konnte er sich ein Leben in der Mission gar nicht vorstellen. „Ich wurde sogar mal konkret danach gefragt, ob ich mir die Mission vorstellen könnte, und habe gesagt: Nein, überhaupt nicht“, erinnert er sich. Sein Traumberuf sei zwar schon immer Pilot gewesen. „Ich habe aber gedacht, dass ich das nie schaffe und man nur Einsen in der Schule braucht.“ Außerdem leidet er an Heuschnupfen und Asthma. Den medizinischen Test zu bestehen, hielt er für aussichtslos. Nach seinem Abitur bewarb sich Klassen auf verschiedene Ausbildungsstellen, bekam aber immer nur Absagen, obwohl er die Einstellungstests bestanden

„Ich wusste, dass ich alles daransetzen werde, um Buschpilot zu werden.“

hatte. Klassen betete um eine Antwort von Gott. „Irgendwann ist mir aufgefallen, dass ich dabei an einer Stelle blockiere, indem ich sage: Mission mache ich aber auf keinen Fall.“ Über die Deutsche Missionsgesellschaft erfuhr er dann von MAF. Die Kombination aus Fliegerei und Menschen helfen fand er spannend. „Ich dachte, ich gucke mal, ob ich den medizinischen Check bestehe und wenn ich durchfalle, soll es nicht sein.“ Klassen bestand zu seiner eigenen Überraschung. „Ab dem Moment wusste ich, dass ich alles daransetzen werde, um diesen Weg zu gehen.“

Es folgten die Privatpilotenlizenz und eine Ausbildung zum Logistikkaufmann, denn die werden bei MAF gebraucht. Mit finanzieller Hilfe von seiner Familie und durch Nebenjobs brachte er die etwa 50.000 Euro für die Pilotenausbildung auf und

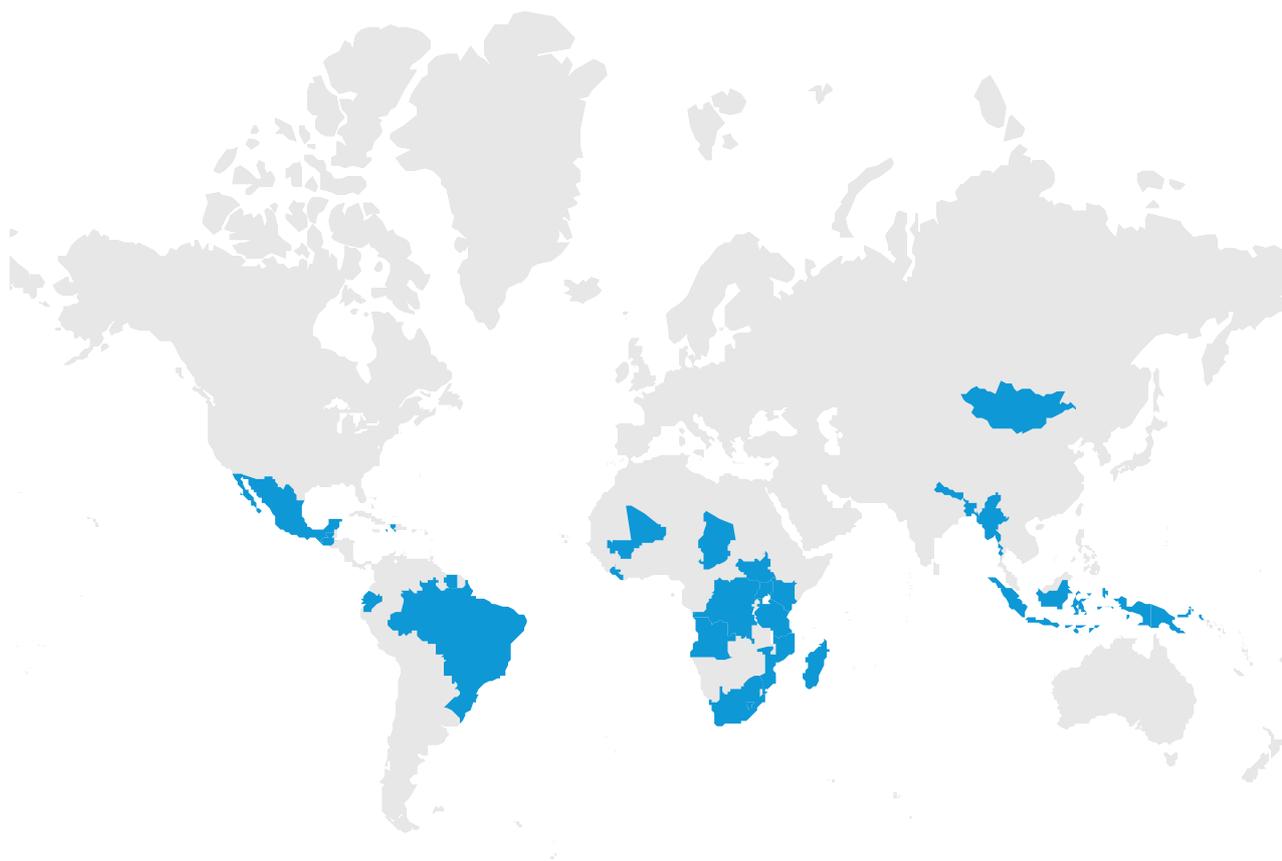
Der 25-jährige Jan Klassen wird im kommenden Jahr als Buschpilot für MAF ausreisen

Foto: pro/Swanhild Zacharias



verbrachte in den vergangenen vier Jahren jedes Wochenende von Frühling bis September auf dem Flugplatz, um Flugstunden zu sammeln. Meistens setzte er Fallschirmspringer ab. Derzeit arbeitet er zur Hälfte als Beauftragter für Luftaufsicht auf dem Flugplatz von Worms und zur anderen Hälfte bei der Hagelabwehr. Die kümmert sich bei Unwettern darum, Landwirtschaft und Bevölkerung vor starkem Hagelschlag zu schützen, indem zum Beispiel durch ein Silberiodid-Aceton-Gemisch in die Wolken „geimpft“ wird, um die Größe der Hagelkörner zu verkleinern. Für MAF ist Klassen in seiner Freizeit aktiv und bereitet sich durch Trainings wie das in Marburg auf die Ausreise vor.

verstehen, wenn man diese Berufung nicht fühlt, meint er. Der Mann mit dem jugendhaften Grinsen hat ein ganz besonderes Bild, um den Beruf Missionspilot zu beschreiben: In der biblischen Geschichte vom Barmherzigen Samariter rede niemand über den Esel, der den Kranken transportiert habe. „Wir vergleichen uns mit dem Esel. Denn ohne den wäre es nicht möglich gewesen, den Kranken zu versorgen.“ MAF ermögliche Mission und Hilfe in den Regionen, „in die man ohne uns nicht oder nur durch tagelange Fußmärsche kommen würde“. Demut und das Zurücknehmen der eigenen Person braucht es in diesem Job, um Menschen am Ende der Welt zu erreichen. ■



Sein Gehalt wird er im kommenden Jahr durch Spenden finanzieren müssen. Das ist bei allen MAF-Piloten so. Jeder Missionspilot muss sich einen eigenen Spenderkreis aufbauen. Das sei eine Herausforderung, sagt Klassen. Während der Heimataufenthalte halten die Piloten zum Beispiel Vorträge in Gemeinden und berichten von ihrer Arbeit.

Der Esel des Barmherzigen Samariters

Der Job als Flugkapitän bei MAF ist nicht ungefährlich. Denn man wisse im Busch fernab jeglicher Zivilisation nicht immer, auf welche Menschen man treffe; ob sie einen freudig empfangen oder ob man sich eher an die Begegnungen herantasten sollte. Klassen nimmt dies auf sich, weil er sich seiner Berufung sicher ist. „Ich weiß, dass Gott will, dass ich nicht Airline fliege, sondern Buschpilot bin. Auch wenn der Job schlechter bezahlt wird und viel härter ist.“ Das ist vielleicht schwierig zu

Mission Aviation Fellowship (MAF) ist ein internationales, christliches Hilfswerk mit 1.400 Mitarbeitern. Mit über 130 Kleinflugzeugen ist die Organisation weltweit in bis zu 30 Ländern im Einsatz. Die Missionspiloten leisten Katastrophenhilfe, machen Transportflüge oder medizinische Notfallflüge in Regionen, die sonst nicht erreichbar wären, wie zum Beispiel im Busch von Papua-Neuguinea oder im Amazonasgebiet. Die Piloten verpflichten sich für mindestens vier Jahre, ihr Gehalt finanziert ein jeweiliger Spenderkreis, den jeder Mitarbeiter aufbauen muss. Während der Heimataufenthalte besuchen sie zum Beispiel Kirchengemeinden und halten Vorträge. Mehr Infos finden sich unter maf-deutschland.de.

Christ und Krieg

Vor 80 Jahren begann der Zweite Weltkrieg: Warum sich der evangelische Pfarrer Martin Niemöller aus dem KZ freiwillig zur Marine meldete, was ihn zum Pazifisten machte – und wie er durch ein Wunder aus der Gewalt der SS befreit wurde. | VON CLAUDIA BECKER

Er hatte keine Ahnung, wie die Reise enden würde. „Liebste Frau“, schrieb Martin Niemöller am 24. April 1945 in seiner letzten Karte aus dem Konzentrationslager Dachau, „die Verschleppung nach dem Süden beginnt ... Bleib tapfer für unsere Kinder!“

Die in Eile geschriebenen Zeilen gehören zu den berührendsten Dokumenten, die der Autor Hans-Günter Richardi in seinem Buch über die „SS-Geiseln in der Alpenfestung“ veröffentlicht hat. Der Berliner Pfarrer und Mitbegründer der Bekennenden Kirche Niemöller hatte sie in seiner Zelle verfasst, während draußen ein Sonderkommando der SS den Abtransport von 141 prominenten Häftlingen aus ganz Europa vorbereitete. Hoch-



Pastor Martin Niemöller widersprach Hitler – und landete dafür im Konzentrationslager

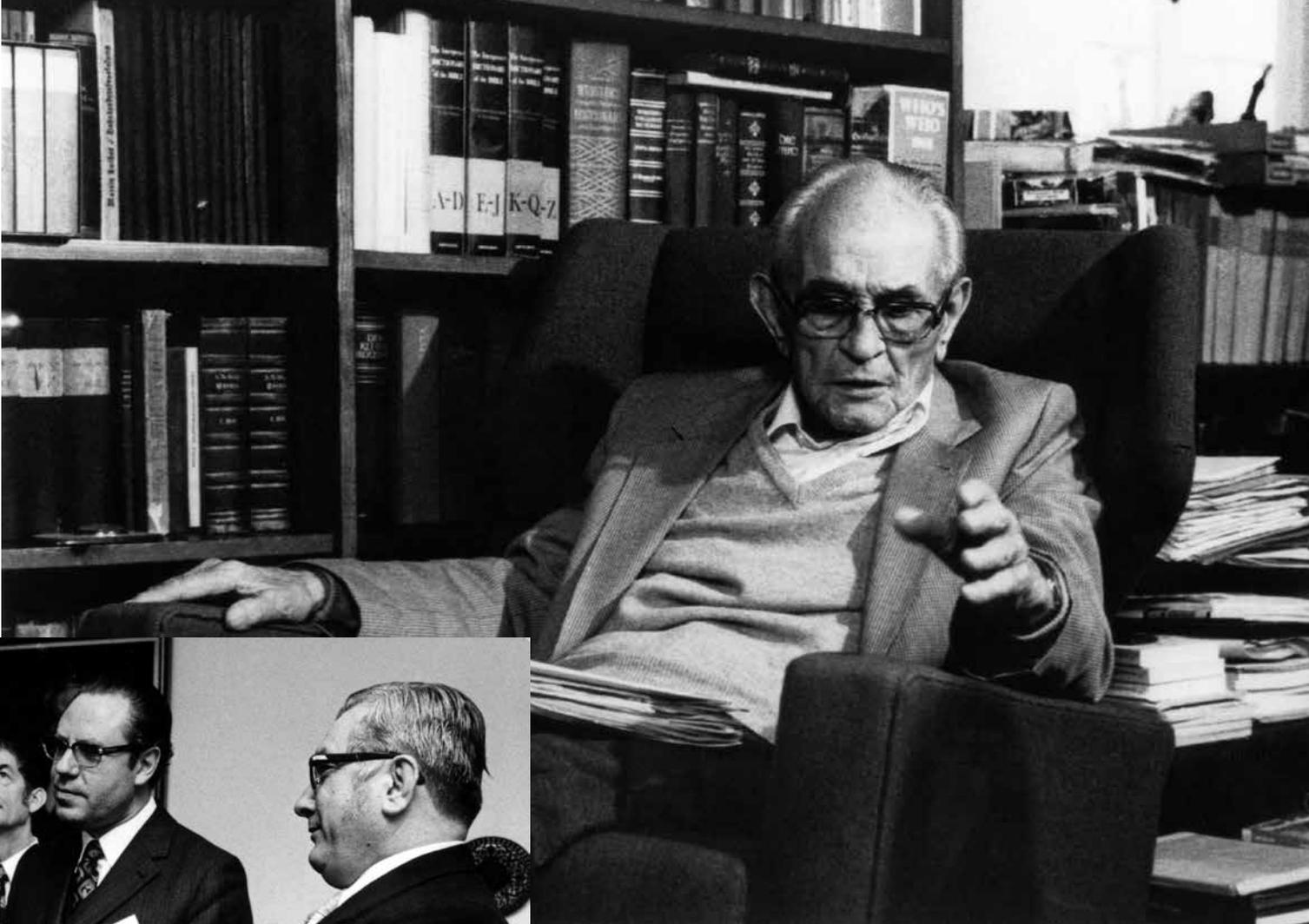
rangige Politiker waren darunter, Offiziere und Kirchenvertreter. Der ehemalige ungarische Ministerpräsident Miklós von Kállay gehörte ebenso dazu wie der französische Bischof von Clermont-Ferrand, Gabriel Piguet. Dazu kamen sogenannte Sippenhäftlinge wie die Angehörigen von Claus Schenk Graf von Stauffenberg, der am 20. Juli 1944 das Attentat auf Hitler verübt hatte. Sie alle sollten vor den vorrückenden Westalliierten nach Südtirol gebracht werden, um bei Waffenstillstandsverhandlungen als Geiseln zur Verfügung zu stehen.

Als die SS-Geiseln in Bussen und LKW Dachau verließen, wussten sie, dass ihre Bewacher nicht davor zurückschrecken würden, sie zu erschießen. „Der treue Gott behüte Euch“, hatte Niemöller seiner Frau in der letzten Postkarte aus Dachau geschrieben. „In Seiner Heimat finden wir uns wieder, falls es auf dieser Erde nicht mehr sein soll.“ Die Stimmung in den Fahrzeugen war von quälender Ungewissheit. Zudem offenbarte sich den Gefangenen das Ausmaß der Kriegszerstörung. Die Fahrt ging durch München. Die Stadt lag in Trümmern, wie das ganze Land. 60 Millionen Menschen hatten im Krieg den Tod gefunden. Auch Niemöllers ältester Sohn war gefallen.

Sechs Jahre zuvor war Niemöller von einem anderen Geist getragen. Nachdem am 1. September 1939 die deutsche Wehrmacht Polen überfallen hatte und der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war, meldete sich Niemöller sofort freiwillig für den Dienst in der Kriegsmarine – aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen. Sein Gesuch wurde abgelehnt. Niemöller war ein erbitterter Gegner von Hitlers Kirchenpolitik. Er hatte 1933 mit



70 weiteren Kirchenvertretern den „Pfarrernotbund“ gegründet, aus dem die Bekennende Kirche hervorging. Auslöser waren die Einführung des „Arierparagraphen“ in die Deutsche Evangelische Kirche sowie die Versuche der „Deutschen Christen“, eine nationalsozialistische „Reichskirche“ aufzubauen. Niemöller wurde zur international bekannten Leitfigur des Kirchenkampfs. Doch im Hinblick auf die Kriegspolitik zeigte er sich wie der Großteil der Protestanten loyal gegen den NS-Staat.



Die Widersprüche in seiner Biographie sah Martin Niemöller selbst so: „Dass ich meine Überzeugung in meinem Leben geändert haben, ich glaube, nicht aus Charakterlosigkeit, sondern weil ich dazugelernt habe –, dessen schäme ich mich nicht.“



Fotos: Stadtarchiv Wiesbaden

Wurde zum Ehrenbürger von Wiesbaden ernannt: Martin Niemöller (links)

Bereits am ersten Tag nach Kriegsbeginn erklärte die leitende Kirchenkanzlei der Deutschen Evangelischen Kirche: „Seit dem gestrigen Tag steht unser deutsches Volk im Kampf für das Land seiner Väter, damit deutsches Blut zu deutschem Blut heimkehren darf“. Einen Tag darauf forderten die katholischen Bischöfe von ihren Gläubigen, „bereit zu sein, ihre ganze Person zu opfern“.

Christ und Krieg. Wie geht das zusammen? Kein anderer deutscher Theologe des 20. Jahrhunderts hat sich so offensiv

mit dieser Frage auseinandergesetzt wie Niemöller, der protestantische Geistliche, der im Ersten Weltkrieg als U-Boot-Kommandant gefeiert wurde. „Christ und Krieg“ lautete auch der Titel eines Vortrags, den er im Juli 1961 im brandenburgischen Treuenbrietzen, in der damaligen DDR, gehalten hat und in dem er erklärte, warum es für ihn selbstverständlich gewesen wäre, sogar für das Dritte Reich zu kämpfen. Niemöller erinnerte an das im Luthertum festgeschriebene Band zwischen Kirche und Staat. „Jeder-

mann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott.“ Die Aussage aus Römer 13 hätte für ihn, der als Sohn eines evangelischen Pfarrers im nationalkonservativen Geist aufgewachsen war, ganz selbstverständlich bedeutet, sein Leben auch dem nationalsozialistischen Staat zu opfern. Im Krieg, so Luther in seiner Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein könnten“, habe der Christ im Gehorsam gegen eine ordentliche Obrigkeit das Schwert auch gegen das Leben anderer Menschen zu führen und bleibe dabei Christ. „Die Frage Christ und Krieg war im Grunde keine Frage“, betonte Niemöller – und er bekannte, wie sehr ihn das im Ersten Weltkrieg selbst geprägt hatte. „Ich habe viele Menschenleben ins Jenseits befördert“, sagte er, „und muss heute gestehen, ich habe damals ... ein gutes Gewissen dabei gehabt.“

Als der Häftlingstransport am Morgen des 28. April 1945 in der Nähe der Ortschaft Niederdorf im Tiroler Pustertal angekommen war, musste Niemöller wie

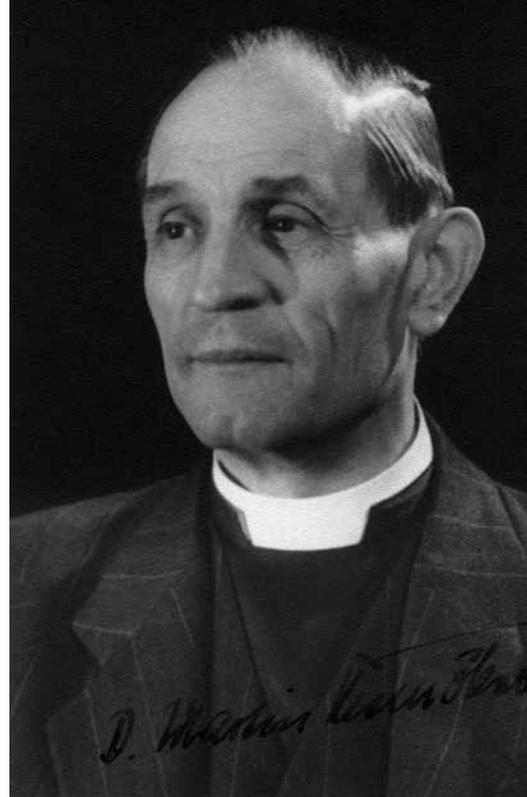
die übrigen Geiseln selbst um sein Leben fürchten. In der Anspannung der letzten Kriegstage lagen die Nerven blank. SS-Obersturmführer Edgar Stiller, der den Transport leitete, hatte den Auftrag, die Gefangenen in dem nahe gelegenen Hotel „Pragser Wildsee“ unterzubringen, das zu dieser Jahreszeit eigentlich geschlossen war. Dass es jetzt von Generälen der Wehrmacht besetzt war, brachte die Pläne der SS völlig durcheinander. Für die Gefangenen war die Unsicherheit nicht nur eine Gefahr, sondern auch eine Chance. Nach stundenlangem Warten entschieden sie sich, gegen den Willen ihrer Bewacher die Fahrzeuge zu verlassen und in der Hoffnung auf Verpflegung zu Fuß ins Dorf zu gehen. Als sie sich den Menschen auf der Straße vorstellten, erlebten sie eine große Welle der Hilfsbereitschaft, bekamen Schlafplätze und warme Suppe. Doch das änderte nichts daran, dass sie weiter in der Gewalt von Fanatikern waren. Von Männern, die bereit waren, bis zum Schluss das „Dritte Reich“ zu verteidigen – die an einer Ideologie festhielten, von der sich einst auch Niemöller hatte verführen lassen.

Parteimitglied wurde er nicht, aber er wählte früh die NSDAP und machte kein Geheimnis aus seinem Antisemitismus. Niemöller glaubte den Versprechen der Nationalsozialisten, für ein „positives Christentum“ zu stehen, dem Glauben wieder zu Bedeutung zu verhelfen. Doch als sich bald zeigte, dass die Nazis keine Kooperation mit der Kirche wollten, sondern die Gleichschaltung, verteidigte er deren Freiheit ohne Kompromisse. Bei einem Treffen von Kirchenvertretern in der Reichskanzlei 1934 sagte er Hitler, dass niemand den Geistlichen die ihnen von Gott auferlegte Verantwortung fürs deutsche Volk nehmen könne – „auch Sie nicht“.

Vorladungen wegen Volksverhetzung, Reise- und Predigtverbote. Nichts konnte den Pfarrer in seiner Kritik an den Nazis stoppen. 1937 wurde ihm schließlich doch der Prozess gemacht. Niemöller kam ins KZ. Als „persönlicher Gefangener des Führers“ war er privilegiert. Dennoch musste er ständig mit dem Schlimmsten rechnen. Dass er trotzdem später sagte, er wäre dankbar für die acht Jahre in Unfreiheit, hatte ausgerechnet mit dem Galgen zu tun, den er in Dachau von seinem Zellenfenster sehen konnte. Niemöller berichtet in seinem Vortrag,

wie er sich vorgestellt hatte, dass seine Zellentür aufgestoßen und er zum Galgen geschleppt werden würde. „Ihr verdammten Verbrecher“, hätte er in Gedanken gebrüllt, „Gott im Himmel, der wird’s euch schon zeigen!“ Doch diesen Gedanken wäre Ernüchterung gefolgt und die Frage: Was wäre passiert, wenn Jesus seine Henker angebrüllt hätte: „Ihr Verbrecher, wartet mal, Gott wird ...“? Niemöller wäre die Bedeutung der Nachfolge Jesu nie so klar geworden wie bei diesem Gedankenpiel, das ihm bewusst machte, dass die Botschaft des Kreuzes ja gerade Jesu Verzicht auf Gewalt gegen seine Feinde war, die Überwindung des Bösen durch die Kraft der Liebe. „Was würde Jesus dazu sagen?“ Niemöller hatte den Spruch mit Glasperlen auf Samt gestickt als kleiner Junge bei einem Krankenbesuch mit seinem Vater im Haus eines Textilarbeiters gesehen. Damals habe er beschlossen, ihn zum Kompass seines Lebens zu machen. Jetzt, in Anbetracht des Galgens von Dachau, habe er erst die Absurdität begriffen, diese Frage aus einem entscheidenden Lebensbereich einfach ausgeklammert zu haben. Würde Jesus den Knopf drücken, der den Torpedo abfeuert? Den Hebel betätigen, der die Bombe aus einem Flieger wirft? Niemöller konnte die Frage für sich nur verneinen. Die Konsequenz, die er daraus zog, war ein radikaler Pazifismus, der ihn nach dem Krieg als Präsident der evangelischen Landeskirche in Hessen und Nassau zu einem ebenso unbeirrbar wie streitbaren Vertreter der Friedensbewegung werden ließ.

Für Niemöller endete der Krieg wie durch ein Wunder. Und das hatte er auch Männern zu verdanken, die, wie er, nicht immer Helden waren, sich im entscheidenden Moment aber doch kompromisslos gegen die Gewalt stellten. Einem der Gefangenen, Oberst Bogislaw von Bonin, war es gelungen, aus dem Fenster des Gasthofes zu springen, in dem er in Niederdorf untergebracht war, und heimlich mit dem Chef des Generalstabs in Bozen zu telefonieren. Der schickte den in der Nähe stationierten Hauptmann Wichard von Alvensleben nach Niederdorf, um die Lage zu erkunden. Nachdem Alvensleben dort von SS-Obersturmführer Stiller erfahren hatte, dass die SS einen Exekutionsauftrag habe, beschloss er eigenmächtig, gemeinsam mit seinem Vetter Gebhard von Alvensleben die Gefan-



Martin Niemöller missachtete das gegen ihn verhängte Predigtverbot und gründete den Pfarrernotbund

genen zu befreien. Mit Hilfe von 150 Grenadieren umstellte er das Bürgermeisteramt, in dem die SS ihr Hauptquartier hatte. Das SS-Kommando gab auf, ohne dass ein Schuss gefallen wäre, und verließ auf Lastwagen den Ort. Die Häftlinge standen jetzt unter dem Schutz der Wehrmacht, bis wenige Tage später die Amerikaner eintrafen.

Niemöller blieb es zeitlebens unerklärlich, warum die „Henkergruppe“ einfach abfuhr. Wichard von Alvensleben, ein gläubiger Christ, schrieb 1964 in einem Brief an Niemöller, dass für ihn die Befreiung kein Zufall gewesen sei, sondern „Fügung und Führung“. ■



Foto: privat

Claudia Becker, Jahrgang 1966 arbeitet als Redakteurin für die Berliner Tageszeitung Die Welt. Die promovierte Historikerin ist verheiratet und Mutter von drei Kindern.

GLORIA GAYNOR

predigt Evangelium
mit Gospelmusik

Gloria Gaynor erklärte in einem Interview von CBN, sie versuche, „nach Gottes Willen, Wort und Wegen zu leben. Der Glaube bedeutet mir alles“

Foto: Gaither Music Group

Ihr Megahit „I Will Survive“ lief in den vergangenen Jahrzehnten auf Partys rauf und runter. Wenige Jahre nach diesem riesigen Erfolg begann Gloria Gaynor ein Leben mit Jesus. Nun hat die Sängerin ein Gospelalbum aufgenommen: „Testimony“ sprüht nur so vor Freude am Evangelium. | VON MARTINA BLATT

Sie ist Grammy-Gewinnerin und gilt als internationale Ikone der Disco-Musik: „I Will Survive“-Sängerin Gloria Gaynor sang ihren weltbekanntesten Nummer-Eins-Hit 1978 das erste Mal. Nun legt die heute 69-Jährige eine ganz besondere Platte vor: ein Gospelalbum. „Ich erzähle den Menschen seit 40 Jahren ‚I Will Survive‘ (Ich werde überleben)“, sagte die Sängerin dem Magazin Rolling Stone im Rahmen ihrer Albumveröffentlichung in Nashville. Sie hofft, mit dieser Platte den Menschen zeigen zu können, was im Leben trägt: „Wie ich die Schwierigkeiten, die ich in meinem Leben hatte, überlebte, und wie Sie Ihre überleben können“.

„Testimony“ (Zeugnis) heißt das Werk, mit dem Gaynor ihren Glauben bezeugen

will. Und das tut sie. Das Starterlied hat eine klare Ansage: Ich gehe meinen Weg nicht allein, ich habe Christus an meiner Seite. „Amazing Grace“ bedient sich einiger Zeilen des gleichnamigen Originals. Gaynor interpretiert das Stück mit Aufrichtigkeit – erzählt von persönlichen, prägenden Erlebnissen – und mit besonderem Charme: Mal haucht sie sanft den Text, dann schmettert sie ihn voller Inbrunst. Ein stimmgewaltiger Gospelchor begleitet sie.

Mit dem autobiografischen Track „Back on Top“ öffnet Gaynor ihr Herz. In ihrer Kindheit erlebte sie Missbrauch, durchlebte nach mehr als 25 Ehejahren die Scheidung von ihrem Mann, unterzog sich nach vielen Jahren mit Schmerze-

neiner riskanten Operation an der Wirbelsäule. Ein Auszug: „Der Teufel hatte mich da, wo er mich haben wollte. Ich war in der Finsternis und verschloss mein Herz. Ich dachte, ich sehe unter diesem Felsen nie wieder das Licht. Doch dann hörte ich es klopfen. Es war Jesus. [...] Er nahm meine Hand, richtete mich auf und brachte mich auf den rechten Weg zurück. Jetzt bin ich wieder oben auf.“ Das Lied besticht mit besonderem Groove und transportiert – auch durch die musikalische Untermalung – Leichtigkeit und Lebensfreude, obwohl es um schwere Zeiten geht.

Lust auf Jesus wecken

Gaynor wollte bereits früher ein Gospelalbum herausbringen. Doch ihr ehemaliger Mann, der damals ihr Manager war, befürchtete dadurch finanzielle Einbußen. Nun nahm Gaynor das Album mit den Produzenten und Grammy-Gewinnern Chris Stevens und F. Reid Shippen in Nashville auf. Unterstützung erhielt sie von der Gospelsängerin Yolanda Adams („Talkin’ ’Bout Jesus“) und dem christlichen Musiker Jason Crabb (u.a. „Singin’ Over Me“). Der Frontsänger von „MercyMe“, Bart Millard, interpretierte „He Won’t Let Go“ und „Precious Lord“ mit ihr. Zudem lieh Gaynor Bob Dylans Song „Man Of Peace“ zusammen mit Sänger Mike Farris ihre Stimme.

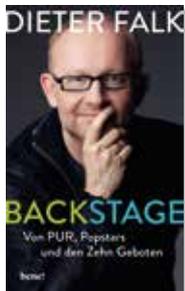
Gloria Gaynor:
„Testimony“,
Gaither Music
Group via SCM
Hänsler, 18,99
Euro, ASIN
B07PKC8M1Z



„Wir haben das Album ‚Testimony‘ genannt, weil es wirklich mein Zeugnis dafür ist, was Gott in meinem Leben für mich getan hat: seine Barmherzigkeit, seine Liebe, seine Gnade, seine Geduld mit uns“, sagte sie dem amerikanischen People-Magazine. „Und es erzählt wirklich nur von ihm.“ Gaynor wünscht sich, „dass die Leute aus dem Album Liebe und Wissen über Gott mitnehmen“. Und weiter: „Ich möchte, dass das mein Vermächtnis ist: Dass ich die Menschen zu einer Beziehung mit Christus inspiriert habe.“ ■

Musik, Bücher und mehr

Aktuelle Veröffentlichungen, vorgestellt von der pro-Redaktion



Das bewegte Leben von PUR-Produzent Dieter Falk

Im Jubiläumsjahr – Dieter Falk wird im Dezember 60 Jahre alt – hat der gläubige Musikproduzent seine Biographie veröffentlicht. Falk moralisiert nicht, sondern erzählt uneitel aus einem Leben, dessen Höhepunkte die Tiefen überwiegen. Auf acht Seiten gewährt der Musiker optische Einblicke in sein Leben und zeigt Babyfotos, Hochzeitsbild und Promiaufnahmen. Die kurzen Kapitel verführen auch lesefaulere Menschen zum Dranbleiben. Falk verrät, warum er bei seinem ersten Konzert von der Bühne flog, welche Idee er Nina Hagen, Mit-Jurorin der Pro7-Castingshow „Popstars“, verdankt, und warum seine Söhne ihm die gemeinsame Arbeit als „Falk & Sons“ aufgekündigt haben. | **STEFANIE RAMSPERGER**
Dieter Falk: „Backstage. Von PUR, Popstars und den Zehn Geboten“, bene, 189 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783963400346



Vertrauen ist die Grundlage von allem

Titus Reinmuth ist Pfarrer und seit einigen Jahren Rundfunkbeauftragter im WDR. Passend zum Motto des Deutschen Evangelischen Kirchentags 2019 in Dortmund, „Was für ein Vertrauen“, hat er sich in dem dünnen Büchlein in 60 lebensnahen Texten Gedanken zum Thema Vertrauen gemacht. Die mutmachenden Erlebnisse und Beobachtungen stammen aus seinem Alltag und sind lebenspraktisch. Reinmuth hat ein Buch geschrieben, dessen Geschichten den Start in den Tag verschönern. Angereichert ist sein Buch mit poetischen Texten des Autors. | **JOHANNES BLÖCHER-WEIL**
Titus Reinmuth: „Im schlimmsten Fall geht alles gut. 60 gute Gründe zu vertrauen“, adeo, 224 Seiten, 15 Euro, ISBN 9783863342418



„Gott hat mir nie das Du angeboten“

Sophia Fritz studiert „Drehbuch“ an der Hochschule für Fernsehen und Film in München. „Ich bin gläubig oder ich versuche die Version von mir zu sein, die dem am nächsten kommt“, sagt sie und geht der Frage nach, woher ihr Bedürfnis nach Gott kommt. Sie beschreibt, wie sie ihren Glauben empfindet und welche Assoziationen biblische Figuren in ihr wecken. Das tut sie wortgewandt und mit viel Phantasie. Dazu begibt sie sich beispielsweise auf Wanderschaft mit dem Propheten Jona, dessen „Hände manchmal beim Zigarettenabschnippen noch zittern“. Oder sie lässt Sulamith und Tirza, zwei Geliebte von König Salomo, in einen fiktiven Briefwechsel treten über Treue, Liebe und Partnerschaft. Den Gedankenfragmenten der Autorin zu folgen, ist oft schwer. Dennoch ein schönes Buch der Fragen und Zweifel, weniger der Antworten und musterhaften Lösungen auf essentielle Fragen. | **NORBERT SCHÄFER**
Sophia Fritz: „Gott hat mir nie das Du angeboten“, Herder, 176 Seiten, 18 Euro, ISBN 9783451383465



So kommen Gemeinden gut in die Medien

„Wer in den Medien nicht vorkommt, existiert in der Welt eigentlich gar nicht.“ Diese Erkenntnis treibt den Schweizer Kommunikationsprofi Markus Baumgartner an, Kirchen und Gemeinden bei ihrer Medienarbeit zu unterstützen. Im Praxisbuch „So machen Kirchen Schlagzeilen“ erklären er und andere Autoren, warum es für Christen sinnvoll ist, in den Medien zu erscheinen, und wie das gelingen kann. Das Buch stellt fest: Das Image von Freikirchen in der Öffentlichkeit und ihre Präsenz in den Medien sind eher schlecht. Um daran etwas zu ändern, gibt es zahlreiche Praxistipps: Welche Themen können Kirchen den Medien anbieten? Was tun in Krisenfällen? Worauf müssen Gemeinden in den Sozialen Medien achten? Ein Ratschlag ist, dass Christen in der Lage sein sollten, kurz und konkret auf grundlegende Fragen ihres Glaubens zu antworten – mit Worten, die auch Menschen außerhalb der frommen Szene verstehen. Lesen und befolgen! | **JONATHAN STEINERT**
Markus Baumgartner (Hg.): „So machen Kirchen Schlagzeilen. Praxisbuch besser kommunizieren“, Reinhardt, 288 Seiten, 19,80 CHF/17,80 EUR, ISBN 9783724523093



Der Kampf der Unterdrückten in die Freiheit

Chalal Saeed stammt aus einer kurdischen Familie. Früh wird sie aus der Schule genommen, als Vierzehnjährige muss sie einen älteren Mann heiraten – einen radikalen Muslim mit Verbindungen zum IS. Er misshandelt sie. Weil sie ihre Töchter nicht verlieren will, erwägt sie erst keine Trennung. Doch ihr Lebensweg wendet sich, und aus dem unterdrückten Mädchen wird eine mutige Frau. Sie lässt sich scheiden, kommt zum Glauben an Jesus. Leider erfährt der Leser über ihren Weg dahin nur wenig, wie auch über ihre Flucht. Es überwiegen Dialoge, die Sprache ist einfach. Das Buch berührt und schockiert zugleich. Es gibt Millionen von unterdrückten Frauen im Irak eine Stimme. |

MARTINA BLATT

Chalal Saeed mit Martin Redies: „Ich wähle die Freiheit“, adeo, 304 Seiten, 20 Euro, ISBN 9783863342388



Atmosphärische Anbetungsmusik auf Deutsch

Aus der „Urban Life Church“ in Ludwigsburg kommen Lieder, die wohl besonders jüngere Anhänger von Anbetungsmusik begeistern werden. Die Tracks auf dem Album „Mutig komm ich vor den Thron“ sind Übersetzungen von in der Szene bereits bekannten englischsprachigen Lobpreissongs wie „Reckless Love“ und „King Of My Heart“. Musikalische Untermalung von Gitarre, Keyboard, Schlagzeug und Co., aber auch elektronisch erzeugte Sounds durch Worship-Pads schaffen eine andächtige Atmosphäre. Dann muten die modernen Lieder wieder puristisch an, wenn ein Sänger oder eine Sängerin solo und nur sparsam begleitet die Stücke interpretiert. Hinter dem Projekt steht unter anderem Worship-Pastor Juri Friesen, der Leadsänger der „Outbreakband“. Mit dabei sind außerdem Mia Friesen sowie Patrick und Amanda Jakucs – beide wirkten schon bei der Castingsendung „The Voice of Germany“ mit. Die professionellen, hippen Songvideos zu den Liedern haben auf YouTube bereits Millionen von Klicks erreicht. |

MARTINA BLATT

„Urban Life Church“: „Mutig komm ich vor den Thron“, Gerth Medien, 15 Euro, EAN 4029856464916



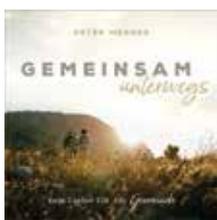
Bloß nicht aufgeben

Die Lieder auf Andi Weiss' neuem Album „Gib alles, nur nicht auf!“ sind ermutigend und motivierend. In 18 Songs singt der Liedermacher von den kleinen und großen Herausforderungen des Lebens. Das Album startet mit „Morgen ist jetzt“, dessen Beat fast an deutschen Schlager erinnert. Musik und Text sind eingängig, rhythmisch und das Mitsingen fällt leicht. Die folgenden Lieder sind ruhiger, manche melancholisch und beinahe traurig. Wie in „Da war noch so viel Liebe“, das von einem Menschen handelt, der die Liebe seines Lebens viel zu früh verlor. Weiss macht klassischen Singer-Songwriter-Pop und wird bei einigen Liedern von Künstlern wie Dania König, Simon Kosse oder seiner Frau Martina unterstützt. Die Texte sind poetisch, entstammen dem Alltagsleben und tun der Seele gut. Weiss singt zwar nicht explizit vom Glauben, das Christliche versteckt sich aber hinter Liedern wie „Du bist gewollt“ oder „Du bist mehr“. |

SWANHILD ZACHARIAS

Andi Weiss: „Gib alles, nur nicht auf!“, Gerth Medien, 17,80 Euro, EAN 4029856400181

Lesen Sie unser Interview mit Andi Weiss online auf pro-medienmagazin.de.



Es muss nicht immer Lobpreis sein

Für Musik in der Gemeinde gibt es scheinbar nur wenige Alternativen: alte Choräle, modernen Lobpreis oder fromme Klassiker der Liedermacher-Generation Manfred Siebalds. Dass es auch anders geht, zeigt Peter Menger. Der 42-Jährige textet und komponiert moderne Lieder für die Gemeinde: eingängige Melodien, singbare Rhythmen, aussagestarke Texte, die mehr bieten als „Halleluja“ und gefühlswuselige Anbetungslyrik. 13 dieser Lieder hat er mit einem kleinen Ensemble und unterstützt von anderen Sängern und Liedermachern aufgenommen und in einem Notenheft zusammengestellt. Es sind Lieder, die Mut machen und den Glauben stärken. Die Aufnahmen klingen etwas soft, als hätte man einen Weichzeichner über die Stimmen gelegt. Das tut den Liedern aber keinen Abbruch. Ohnehin: Mitsingen und selber singen ausdrücklich empfohlen. |

JONATHAN STEINERT

Peter Menger: „Gemeinsam unterwegs. Neue Lieder für die Gemeinde“, CD und Notenheft, Gerth Medien, 16 bzw. 12 Euro, ISBN 4029856400389

MIT WORTEN ÜBERZEUGEN

lesenswerte Texte schreiben

JOURNALISTEN SOUVERÄN AUSKUNFT GEBEN

ansprechende
Layouts gestalten

LESER MIT GESCHICHTEN BEGEISTERN

professionelle Videos drehen

GUTE BOTSCHAFTEN IN SOZIALE MEDIEN BRINGEN

Wir helfen Ihnen dabei.

christliche-medienakademie.de



christliche
medien
akademie